Heute: Grundsteinlegung des Ostpreußischen Landesmuseums

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 15. Oktober 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

300-Jahr-Feier:

Der deutsche Beitrag für Amerika

Freiheit, Aufstieg und Entwicklung in den USA sind mit den deutschen Einwanderern unlösbar verbunden

Mit dem Staatsbesuch von Bundespräsident Karl Carstens in Amerika haben die offiziellen Veranstaltungen zur 300-Jahr-Feier der Ankunft der ersten deutschen Siedlergruppe in den Vereinigten Staaten ihren Höhepunkt erreicht.

In zahlreichen Veranstaltungen in allen Staaten der USA haben die Amerikaner der großen Aufbauleistung der 62 Millionen Amerikaner deutscher Abstammung gedacht.

Aus einer Volkszählung aus dem Jahre 1979 wurde offenbar, daß fast 29 % aller Amerikaner deutsche Vorfahren hatten. Dies bedeutet praktisch, daß über 62 Millionen Amerikaner eine deutsche Abstammung geltend machen. Die deutsche Gruppe ist größer als die englische und jede andere.

Präsident Reagan hat in seiner Proklamation an die amerikanische Nation dargelegt, was die Vereinigten Staaten den deutschen Einwanderern verdanken.

Die Amerikaner deutscher Abstammung sind in den letzten Jahren selbstbewußter geworden. Bei den zahlreichen Treffen tragen sie ihr Abzeichen mit der Aufschrift: „I am a German" (Ich bin ein Deutscher).

Viele der sieben Millionen Deutschen, die den 13 Familien, die im Jahre 1683 vom Rheinland nach Amerika zogen, bewegte das Motiv „Freiheit"! Doch suchten die Deutschen in Amerika nicht nur die Freiheit; ihre Anwesenheit trug, aufgrund ihrer Weltanschauung, ihrer Erfahrungen in der alten Welt dazu bei, den Lebensstil der Freiheit in der amerikanischen Gesellschaft zu entwickeln.

Erster Protest gegen Sklaverei

Der Anführer der Krefelder Auswanderer, Franz Daniel Pastorius selbst, ist ein bemerkenswertes Beispiel für das politische Wirken deutscher Einwanderer in Amerika. 1688 verfaßte Pastorius zusammen mit einer Reihe anderer Siedler aus Germantown die erste Protesterklärung gegen die in den englischen Kolonien ausgeübte Sklaverei.

Die Initiative dieser Gruppe Deutsch-Amerikaner aus Germantown leitete eine Bewegung ein, die ihren Höhepunkt jedoch erst 200 Jahre später erreichte und den versklavten Negern die Gleichberechtigung brachte.

Zu den Deutsch-Amerikanern, die bei dieser Entwicklung eine entscheidende Rolle spielten, gehörte auch Francis Lieber, Staatswissenschaftler und Erzieher, der aus Berlin stammte. Er begründete 1829 die Encyclopaedia Americana, ein Werk, das sich auf den „Brockhaus" stützte. Liebers energische Haltung zur Unterstützung der Sklavenbefreiung, die er Anfang des 19. Jahrhunderts einnahm, erfaßte einen großen Teil der geistigen Elite Amerikas und gab damit der Berfreiungsbewegung entscheidende Impulse.

Einer der bedeutendsten Deutsch-Amerikaner war Carl Schurz. Er kam 1852 nach Amerika, trat der neugegründeten Republikanischen Partei bei und arbeitete eng mit Abraham Lincoln zusammen. Mit Zustimmung des späteren Präsidenten Lincoln hielt er im März 1862 eine bahnbrechende Rede, in der er die Sklaverei verurteilte. Präsident Lincoln hob am 1. Januar 1863 die Sklaverei in Amerika auf.

Der Beitrag der Deutsch-Amerikaner zur Stärkung und Sicherung der Freiheiten in Amerika, derer sich alle Amerikaner heute erfreuen, war jedoch nicht auf die Sklavenfrage beschränkt. Noch während der britischen Kolonialzeit wurde ein weiterer Amerikaner deutscher Herkunft der erste und bedeutendste Verfechter der Pressefreiheit. Der 1679 in Rheinland-Pfalz geborene John Peter Zenger war Herausgeber des New York Weekly Journal. Nach Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln, die den Gouverneur kritisierten, wurde Zenger 1734 verhaftet und wegen Verleumdung angeklagt. In seiner Verteidigung berief er sich darauf, daß alle seine Artikel „von der Wahrheit" unterstützt seien. Er wurde freigesprochen. Sein Freispruch wurde zum Präzedenzfall für die Pressefreiheit in Amerika. Der Einfluß der Deutsch-Amerikaner auf die Freiheit in Amerika wird durch einen Vorgang im Jahre 1791 besonders deutlich. Als Sprecher des Repräsentantenhauses des 1. Kongresses der Vereinigten Staaten von Amerika war der Deutsch-Amerikaner Friedrich Augustus Conrad Mulenberg aus Pennsylvanien einer der beiden Unterzeichner der „Bill of Rights". Diese „Bill" (Gesetz) besitzt bis zum heutigen Tag unveränderte Gültigkeit und garantiert allen Amerikanern Grundfreiheiten wie Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Versammlungsfreiheit. Diese Bürgerrechte, die zur damaligen Zeit als revolutionär angesehen wurden, sind heute fundamentale Freiheiten, die den Grundstein der demokratischen Ordnung von Amerika wie auch der Bundesrepublik Deutschland bilden.



Vor beiden Häusern des amerikanischen Kongresses betonte Bundespräsident Karl Carstens die unverbrüchliche Freundschaft zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den USA sowie deren gemeinsame Anstrengungen zur Verteidigung der Freiheit Foto dpa

Die Geschichte der Deutschen, die in drei Jahrhunderten dorthin auswanderten, ist mit einer Vielzahl großer Taten angefüllt, die auf den unterschiedlichsten Gebieten vollbracht wurden. Jedoch hat keines dieser deutsch-amerikanischen Vorbilder mehr Ruhm erlangt, als jene, die ihre Fähigkeiten, in vielen Fällen sogar ihr Leben, für den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg einsetzten. Die Namen vieler Deutsch-Amerikaner sind noch heute in den amerikanischen Geschichtsbüchern zu finden.

Einer dieser großen Persönlichkeiten ist Friedrich Wilhelm von Steuben. Er hatte 17 Jahre lang in der preußischen Armee gedient, ging nach Amerika und schloß sich der Armee George Washingtons an. Nach kurzer Zeit wurde er zum Generalinspekteur der Truppen ernannt. Er formte die disziplinlose Armee in kurzer Zeit zu einer fähigen Kampftruppe und schuf damit die entscheidenden Voraussetzungen für den Sieg über die Engländer.

Vorbilder im Unabhängigkeitskrieg

Vorbilder im Unabhängigkeitskrieg waren auch der in Deutschland geborene General Johann de Kalb, der 1780 auf dem Schlachtfeld fiel, und die nicht ganz so berühmte Mary Ludwig McCauley — bekannt unter dem Namen „Molly Pitcher", deren Vater 1749 aus der Pfalz nach Amerika gekommen war. Sie nahm an der Seite ihres Mannes an der Schlacht von Monmouth teil. Während der Schlacht versorgte sie die müden und durstigen Soldaten mit Wasser. Nachdem ihr Mann gefallen war, nahm sie dessen Platz an der Kanone ein und trug damit — wie es in der amerikanischen Geschichtsschreibung heißt — zum Sieg der amerikanischen Truppen am 28. Juni 1778 bei Monmouth bei. Ihre Heldentat ist auf einem Bronzerelief auf dem Schlachtfeld verewigt.

Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Technologie haben Deutsch-Amerikaner große internationale Anerkennung gefunden. Sie trugen zum Ruhm Amerikas bei wie John Augustus Roebling, der die Brooklin-Brücke von New York baute. Gustav Whitehead, der aus dem fränkischen Leutershausen stammt, konstruierte Flugmaschinen, nahm Verbindung mit dem großen deutschen Luftfahrtpionier Otto Lilienthal auf. Ihm gelang die Herstellung einer Reihe von motorisierten Flugmodellen. Nach heutiger Dokumentation hat er am 14. August 1901 mit einem Motorflugzeug eine Strecke von 850 Metern zurückgelegt. Dieser Flug fand zwei Jahre vor dem Flug der Gebr. Wright statt, die für sich beanspruchten, den ersten motorisierten Flug durchgeführt zu haben. In Wahrheit ist Whitehead der rechtmäßige Vater des modernen Flugwesens. Die Liste der berühmten Amerikaner deutscher Abstammung läßt sich auf allen Sektoren beliebig erweitern.

Nach 1983 werden die Amerikaner einiges mehr wissen, über das, was die Deutschen für die Freiheit und den Aufstieg Amerikas geleistet haben. Es wäre gut, wenn auch die Deutschen das wüßten. **Hans Edgar Jahn**

Die Sache mit der „Fünften Kolonne"

Ein Gespenst geht um in Deutschland. Das Gespenst der „Fünften Kolonne". Viele wollen es gesehen haben, aber nur wenige wissen, was dahintersteckt. Das Recht des ersten Augenscheins steht CDU-Generalsekretär und Familienminister Heiner Geißler zu. Er sagte Anfang September '83 auf dem Parteitag der CDU-Rheinland u. a.: „Eine Partei (die SPD), die den Westen fast ausschließlich kritisiert und gleichzeitig nahtlos Argumente der Sowjetunion übernimmt und in die politische Diskussion einführt, eine solche Partei wird — ob sie es will oder nicht — in der gegenwärtigen Auseinandersetzung in der Bundesrepublik zu einer fünften Kolonne der anderen Seite." Seitdem taucht der Begriff als G.v.D. (Gespenst vom Dienst) in den Gazetten auf und geistert durch die Korridore der Bonner Parteizentralen und soll sogar im Bundestag gesichtet worden sein. Bonn hatte seine politisch-verbale UFO-Sensation.

Willy Brandt nannte den „Fünfte-Kolonnen-Erfinder" einen „Erzverleumder". Der SPD-Funktionär Hermann Heinemann sagte über Geißlers Polit-Geißeleien: „Das sind Nazi-Methoden, und wer sie anwendet, muß sich gefallen lassen, als Faschist in diesem Lande bezeichnet zu werden."

Das Gespenst „Fünfte Kolonne" machte weiter von sich Reden. Franz Alt, Fersehjournalist und Amateur-Zauberer Altini, beging eine Selbst-Geißelung, indem er sich selbst als „Fünfte Kolonne der CDU" bezeichnete, weil er das christliche Gebot: „Liebet Eure Feinde" auch auf die Sowjetunion angewendet wissen will. Die SPD ging zum Gegenangriff über. Sie wollte die „Fünfte Kolonne" nicht auf sich sitzen lassen und forderte eine Erklärung im Deutschen Bundestag über die „Beschimpfung" der SPD als „fünfte Kolonne der anderen Seite" durch CDU-General Geißler. Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Jürgen Schmude wollte diese Erklärung letzten Donnerstag im Bundestag abgeben, aber Bundestagspräsident Rainer Barzel ließ sie „nach pflichtgemäßem Ermessen" und aus Verfahrensgründen nicht zu. Er ließ aber erkennen, er werde eine Worterteilung für eine Erklärung außerhalb der Tagesordnung zulassen, wenn Schmude seinen Text „erheblich entschärft". Offenbar hatte er darin ein neues „Fünfte-Kolonne-Gespenst" hineingeschmuggelt.

Einen vorläufigen Höhepunkt erlebte der Gespenster-Reigen mit der Erklärung des „Fünfte-Kolonnen-Kreators" Geißler, er habe erst hinterher erfahren, „daß der Begriff ‚Fünfte Kolonne' eine Vokabel aus der Nazizeit" sei. Das schlägt der Kolonne gewissermaßen die Räder ins Gesicht. Der Ziehvater kennt den Erzeuger nicht und irrt bei dem vermuteten Zahlvater.

Der Begriff „Fünfte Kolonne" stammt nicht von den Nazis, sondern aus dem Spanischen Bürgerkrieg. General Emilio Mola befehligte 1936 auf seinem Vormarsch auf Madrid, das von den Republikanern verteidigt wurde, vier Marschkolonnen. Als er gefragt wurde, welche der vier Kolonnen die Hauptstadt einnehmen werde, antwortete er, dies werde in erster Linie von der fünften Kolonne geleistet werden. Er beschrieb sie so: Die fünfte Kolonne befindet sich bereits in Madrid und besteht aus heimlichen Sympathisanten von Franco-Rebellen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Loyalisten zu bekämpfen, während sich v i e r Militärkolonnen auf dem Marsch auf Madrid befinden." Die „Fünfte Kolonne" besteht also innerhalb der Linien des Gegners und bekämpft ihn von innen heraus.

Die „ghost-story" mit der „Fünften Kolonne" ist kein Ruhmesblatt für die Parlamentarier beider Parteien. Der Wiedererwecker des spanischen Schlagwortes sei daran erinnert, daß sich die Methode bewährt hat: Erst denken, dann sprechen! Die SPD tut gut daran, nicht zu vergessen, wieviel Begriffs-Gespenster ihr Alt-Fraktionsvorsitzender kreiert und in die Welt gesetzt hat. Ganz allgemein gilt von Gespenstern: Sie verschwinden, sobald man sie nicht beachtet. Aber die Journalisten seien getröstet: Dem „Fünfte-Kolonnen-Ziehvater" wird schon bald wieder eine gespenstische Wort-Lemure einfallen. Motto: Die Geißler, die er rief, wird er nicht wieder los!

Hendrik van Bergh

Geschundene Demokratie:

Brauchen wir noch einen Bundestag?

Auf der Straße kann nicht entschieden werden, was zum Wohle des Volkes ist

Die sozial-liberale Koalition war auch unter dem Motto angetreten: Mehr Demokratie wagen. Es war ein Aufruf an die Bürger unseres Staates, von ihren demokratischen Rechten mehr Gebrauch zu machen. Ein Teil der Bürgerschaft ließ sich das nicht zweimal sagen. Stärker, als sich der Autor, der frühere Bundeskanzler Brandt, wohl vorgestellt hat, griff die Lust zum „demokratischen" Mitreden um sich; mit dem Slogan „mehr Demokratie" wurde der Grundstein für die sogenannte Basisdemokratie gelegt. Die Anregung, nicht alles, was vom Staat kommt, unbesehen hinzunehmen und sich gegen Übergriffe oder Ungerechtigkeiten der Behörden zur Wehr zu setzen, war bei vielen obrigkeitshörigen Deutschen nicht unangebracht. Aber was ist daraus geworden? Die erwünschte intensivere Beteiligung am öffentlichen Leben hat sich bei bereits allzu vielen zu dem Willen entwickelt: nichts geht mehr ohne mich.

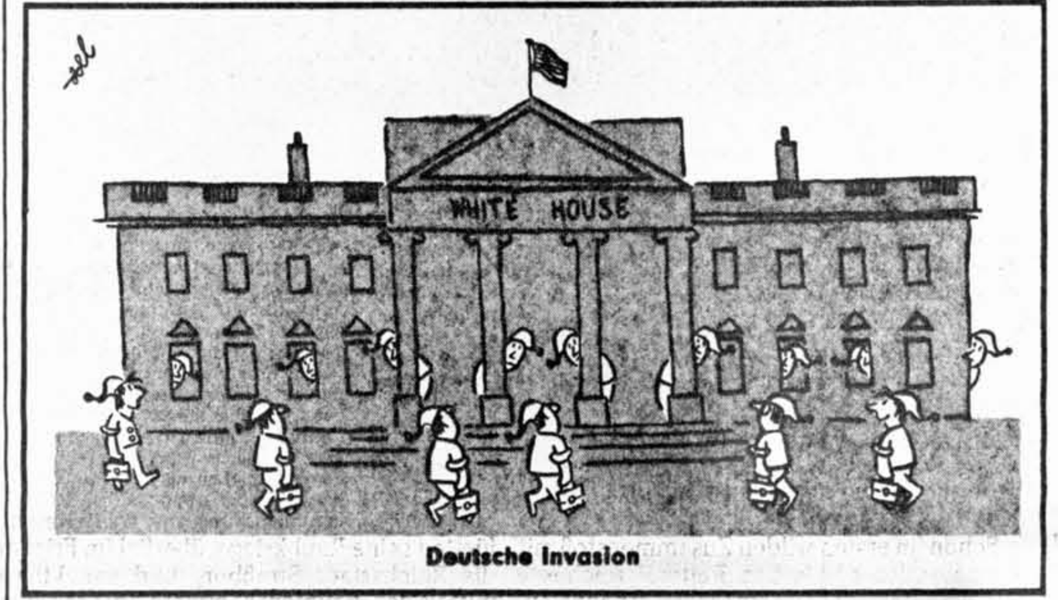
Bald kann man von Blockade sprechen. Kein Gesetz des Bundestages oder eines Länderparlaments kann erlassen, kein öffentliches Vorhaben in Angriff genommen werden, ohne daß sich dagegen Widerstand erhebt oder der Kadi in Karlsruhe angerufen wird, wenn nur irgendwelche bürgerlichen Rechte davon berührt zu sein scheinen. Das jüngste spektakuläre Beispiel dafür war die beabsichtigte und mit Gesetzeskraft versehene Volkszählung, das nächste wird der fälschungssichere Ausweis sein. Zu den frühesten „bürgerlichen" Eingriffen in laufende Verfahren gehörte der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Whyl in Südbaden, dem sich später die Krawalle um Gorleben, Brokdorf und andere Projekte anschlossen.

Natürlich muß der Bürger unentwegt wachsam sein, daß sich Staat und Behörden nicht zuviel herausnehmen. Aber das darf nicht bedeuten, daß jeder Unberufene jedes Gesetzgebungsverfahren oder jedes Projekt jahrelang verzögern kann. Im Falle der Kernkraftverwertung kam schließlich nichts dabei heraus als ein ungemein kostspieliger Aufschub nach dem anderen. Das aber kann nicht der Sinn von „mehr Demokratie" sein. Wenn irgendwo ein Baum gefällt werden muß, weil er krank ist, werden erst einmal einstweilige Anordnungen dagegen erwirkt und Prozesse angestrengt. Viele Bäume wurden auf diese Weise gerettet, das ist unbestritten. Aber mit der Aktualisierung des Umweltschutzes hat sich der Protest immer mehr zum Selbstzweck ausgeweitet. Das wäre noch zu vertreten, wenn nicht zu viele Prominente, um den ökologischen Anschluß nicht zu verpassen, dem Protest ihre Stimme auch dann leihen würden, wenn er sinnlos oder aussichtslos ist.

Die Tendenz, staatliche Vorhaben zu blockieren oder zu unterlaufen, wird in diesem Herbst einen Höhepunkt erreichen im Widerstand gegen die Raketenstationierung. Warum, so ist zu fragen, soll sich eine Bewegung angesichts des Rüstungsirrsinnes nicht für eine der höchsten Güter, den Frieden, einsetzen? Warum soll die Jugend ihren Enthusiasmus nicht gerade darauf richten, wobei man nur hoffen kann, daß ihr Wünschen und Flehen eines Tages auch nachhaltig über die Ostgrenzen dringt? Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite besteht darin, daß die Friedensbewegung zur Distanzierung von einem Staat führt, der zur Verteidigung verpflichtet ist, und daß sie auch zum Unterlaufen der staatlichen Organe benützt wird. Das wäre ebenfalls nicht tragisch, wenn nicht wiederum bereits zu viele Prominente eine solche Demontage der Demokratie im naiven Glauben unterstützten, demokratisch zu handeln.

Von Kadavergehorsam kann man bei uns zur Zeit kaum reden. Aber „Mut vor Königsthronen" ist etwas anderes als breit gestreuter und oft anonymer Widerstand gegen alles, was von „oben" kommt. Die SPD wird sich bald mit Mehrheit gegen den von ihr als Regierungspartei vertretenen Nachrüstungsbeschluß aussprechen. Der DGB ruft zu einem politischen Mini-Generalstreik von fünf Minuten gegen die Raketenstationierung auf. Viele Lehrer fordern für sich und ihre Schüler schulfrei, um an Gegenkundgebungen teilnehmen zu können, und stellen als Lernziel vor alles andere das Problembewußtsein. Und so mancher Dichter, Denker und Politiker verleiht dem allen auch noch moralische höhere Weihen, ohne zu merken, wie sehr durch den Protest um des Protestes willen die Volksvertretung entwertet wird.

Zu was brauchen wir einen Bundestag, wenn auf der Straße entschieden wird, was unserem Lande nützt oder schadet? Es breitet sich eine Stimmung aus, für die alles, was der Staat unternimmt, von Übel ist. Immer mehr Bürger versagen sich dem Staat und seinen Organen. Damit kann keine Demokratie lange leben. Daran ging Weimar zugrunde.



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Ost-West-Konflikt:

„Zurück zur ursprünglichen Bedeutung des Wortes"

Wladimir Maximow: Westen läßt sich bewußt irreführen — Desinformation in liberaler Verkleidung

Wir verwenden oft arglos die Sprache der totalitaristischen Terminologie und definieren den Sinn und die Natur von Ereignissen und Fakten mit Hilfe eines linguistischen Dietrichs." Dies erklärte der russische Emigrant und Chefredakteur der in Paris erscheinenden internationalen Monatszeitschrift „Kontinent", Wladimir Maximow, vor Journalisten aus 49 Ländern auf der 6. Weltmedienkonferenz in der kolumbianischen Hafenstadt Cartagena de Indias an der karibischen See. Maximow wandte sich in seinem Vortrag gegen die von den Medien der totalitären Staaten inszenierte und von westlich-liberalen Journalisten übernommene Sprachverwirrung der Begriffe, hinter der Absichten ihrer meist kommunistischen Fälscher steckten.

Der Dissident aus der Sowjetunion gab Beispiele für seine These von der gezielten Desinformation. Er nannte Überschriften östlicher wie westlicher Zeitungen wie „Rude Pravo" (Prag), „Tribuna Ludu" (Warschau), „Le Monde" (Paris), „The New York Times", „Die Zeit" (Hamburg) und „Vorwärts" (Bonn) sowie von Radio Madrid. Hier einige, wie Maximow sagte, „typische Quotierungen" dieser Art: „Solschenyzin verteidigt Hitler" — „Sacharow ist ein naiver politischer Einzelgänger, ein General ohne eine Armee" — „Jaruzelski rettete Polen vom Chaos" — „Die Dissidenten sind im Geschirr des Teufels".

Die meisten solcher Publikationen der Massenmedien weigerten sich kategorisch, so Maximow, die oppositionellen Standpunkte abzudrucken, und in diesem Falle habe nur eine einzige Zeitung, nämlich „Le Monde" auf Seite 16 eine kleine Widerlegung eines Lesers in winzigen Buchstaben veröffentlicht, nachdem auf der Titelseite der Zeitung eine zweifelhafte Anti-Solschenyzin-Überschrift erschienen war. „Dies ist es", so fährt Maximow fort, „was ich als meine größte Enttäuschung im Westen bezeichne: Es ist die Tatsache, daß öffentliche Lügen meistens völlig unbestraft bleiben."

„Der Totalitarismus hat es erfolgreich verstanden, die in der Welt gebräuchlichen Begriffe durch Täuschung für seine eigene Terminologie nutzbar zu machen", sagt Maximow. „Ob wir es wollen oder nicht, so benutzen wir doch oft arglos seine Sprache. Bezeichnungen wie ‚Fortschritt', ‚Imperialismus', ‚Neokolonialismus' und andere seien der Jargon, mit dem der durchschnittliche Intellektuelle komplizierte Entwicklungen von heute ernsthaft analysiert." Zum Beispiel müßte man doch die Frage stellen, warum Mord und Widerwärtigkeiten bei Pinochet als „reaktionär" und die sogar „kannibalistischen Praktiken" Fidel Castros als der „lästige Preis" des sozialen Fortschritts bezeichnet werden. „Warum muß ein einfacher Todesfall in El Salvador die Anwesenheit einiger Dutzend dortiger amerikanischer Berater dies als Manifestation des Neokolonialismus und gleichzeitig kubanische Expeditions-Divisionen in einem afrikanischen Gastland als eine Garantie für die Stabilität dieser Region qualifizieren?"

Die totalitaristische Propaganda sei heute so stark, sagte Maximow, daß sie imstande ist, zwei Worte mit identischem Inhalt genau gegensätzliche Bedeutung zu geben und sie für völlig konträre Zwecke zu verwenden. „Daher ist meine Meinung, daß der einzige Weg, diese terminologische Trägheit zu überwinden, darin liegt, zu der ursprünglichen Bedeutung der Worte zurückzukehren und jedem Wort seinen eigentlichen Sinn zu geben."

Wladimir Maximow zum Schluß: „Aber falls unsere Zeit schon vorüber ist und wir nicht mehr in der Lage sind, den Lauf der tragischen Geschichte aufzuhalten, so möchte ich die Worte an jene in der — wie wir sagen — freien Welt richten, die sich so oft, sogar gegen ihren Willen, an der größten Irreführung der Menschheit beteiligen — dem Totalitarismus: Bevor sie vor das Erschießungskommando treten und bevor sie von der Gefangeneneskorte übernommen werden, schreien sie nicht, daß man sie irregeführt hat. Nein, sie wollten irregeführt werden, obwohl wir sie gewarnt haben, und unsere Überzeugung stand klar vor ihnen."

Detlef Bieseke

Europarat:

Mehr Rechte für die Rußlanddeutschen

Die Parlamentarische Versammlung des Europarates hat an die Sowjetunion appelliert, die Bestimmungen zum Schutz der Minderheiten und Volksgruppen „auf alle Deutsche anzuwenden, die ihrer Staatsgewalt unterstehen". Zugleich forderte die Versammlung in einer Empfehlung für das Ministerkomitee der Staatsorganisation für die sowjetischen Staatsbürger deutscher Nationalität das uneingeschränkte Recht auf Ausreise. Zudem solle „jede Diskriminierung oder Verfolgung einschließlich der Inhaftierung von Antragstellern unterbleiben, auch wenn sie öffentlich gegen die Ablehnung oder Verfolgung ihrer Anträge protestieren oder demonstrieren". An das Ministerkomitee appellierte die Versammlung, die Bundesregierung bei ihren Bemühungen zur Verbesserung der menschenrechtlichen Situation der Rußlanddeutschen „wirksam und im Rahmen einer sorgsam abgestimmten Strategie" zu unterstützen. In der Debatte hatte der Verfasser der Empfehlung, Claus Jaeger/Wangen MdB, darauf verwiesen, daß nach der offiziellen sowjetischen Statistik mehr als 1,9 Millionen Personen deutscher Volkszugehörigkeit in der Sowjetunion leben. Entgegen den Zusagen der sowjetischen Regierung erhielten pro Monat allerdings gerade etwas mehr als 100 von ihnen die Erlaubnis zur Ausreise.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Prinz Eugen von Savoyen Foto Ullstein

Prinz Eugen von Savoyen:

Heimlicher Kaiser des Reiches

Vor 320 Jahren wurde der geniale österreichische Feldherr geboren

VON DR. WOLFRAM VON WOLMAR

Meine Herren, Sie haben nur eine Lebensberechtigung, wenn Sie beständig auch in der größten Gefahr als Beispiel wirken, aber in so leichter und heiterer Weise, daß es Ihnen niemand zum Vorwurf machen kann." Dieses Wort, das Prinz Eugen von Savoyen als Befehlshaber an seine Offiziere gerichtet hat, charakterisiert ihn nicht nur als den großen Feldherrn und Staatsmann, der jene Leitlinie seinen Soldaten stets vorlebte, sondern auch als ein Genie der Menschenführung schlechthin und als überragenden Diplomaten.

Und es gibt da eine verbürgte Geschichte aus der Zeit um 1704 während des spanischen Erbfolgekrieges, die über den savoyschen Prinzen als späteren Reichsfeldmarschall — denn das war Prinz Eugen auch im Dienste des Römisch-deutschen Kaisers und Deutschen Königs — mehr aussagt als manch langatmige Abhandlung: Eine Einheit seiner Dragoner hatte befehlsgemäß Quartier in einem der bekannten Reichsdörfer bezogen, die sich besonderer kaiserlicher Privilegien rühmen konnten. Der Bürgermeister erschien im Gasthaus, wo der Truppenoffizier sein Quartier gemacht hatte. Er schimpfte in unflätiger Weise auf die Truppe, die die vom Kaiser verbriefte Reichsunmittelbarkeit verletzt habe. Während des lauten Wortgefechtes war unbemerkt Prinz Eugen eingetreten. Nachdem er einen Teil der Auseinandersetzung mitangehört, fragte er — nicht ohne sich vorgestellt zu haben — worum der Streit wohl ginge. Der Reichsdorf-Bürgermeister schimpfte sogleich weiter. Er werde sich bei kaiserlicher Majestät gegen die „Rechtsverletzung", die die Einquartierung darstelle, beschweren. Darauf trat Eugen einen Schritt zurück, zog seinen federgeschmückten Hut und verneigte sich vor dem polternden Dorfschulzen. Dann wandte er sich ab, befahl seinen Dragonern, das Dorf zu räumen und anderswo Quartier zu machen. Beim Verlassen des ungastlichen Gasthofes sagte er zu seinen Begleitern, vor einem so würdelosen Mangel eines Deutschen an Reichstreue und Reichsbewußtsein müsse man in tiefer Verachtung kapitulieren.

Auch das war Prinz Eugen: Ein Feldherr und Staatsmann, den das (deutsche) Kaisertum und das Reich als die Kristallisationszentren eines zukünftigen Europas nach Deutschland gezogen hatten. Eigentlich war dieser so bedeutende, geniale und charaktervolle Mann, der später der „Atlas" des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und schließlich des Hauses Österreich und seiner Monarchie werden sollte, im französischen Lebenskreis um den macht- und prunksüchtigen Ludwig XIV.

Er sollte Priester werden

herangewachsen. Er war der jüngste von fünf Söhnen, denen Olympia, Sproß des römischen Patrizierhauses Manzini und Nichte des allmächtigen französischen Premierministers, Kardinal Mazarin (Nachfolger Richelieus), am 18. Oktober 1663 — vor 320 Jahren also — das Leben schenkte. Eugens Vater entstammte der savoyischen Nebenlinie der Carignan und war mütterlicherseits Erbe der Grafen von Soissons, eines Seitenzweiges des französischem Königshauses Bourbon. Graf Eugen Moritz wurde deshalb am Hofe von Versailles als Prinz behandelt. Eugen, der fünfte Sohn jenes Paares, war alles eher als ansehnlich. Er war nicht groß, war unscheinbar und schwächlich, sein Gesicht war lang und hager, die Nase aufgestülpt und die Oberlippe schien zu kurz geraten, so daß zwei große Schneidezähne stets sichtbar waren. Nur Eugens feurige schwarze Augen ließen auf seine tapfere Seele schließen, die in diesem schmächtigen Körper wohnte.

Nachdem die Mutter — Olympia — die Gunst des Sonnenkönigs verloren und wenig später einer Intrige wegen nach Brüssel geflohen war (der Vater Eugens war schon gestorben), lehnte Ludwig XIV. das Ansuchen des jungen Eugen ab, in die französische Armee aufgenommen zu werden. Er soll — so entschied der König von Frankreich — Abbé, also Priester werden, nachdem er vorher im Jesuitenkolleg La Flèche erzogen worden war. Gegen diese Entscheidung lehnte sich Prinz Eugen entschieden auf. Er verließ heimlich und mit nur geringen Mitteln Frankreich, um sich als Offizier dem Kaiser Leopold I. zur Verfügung zu stellen, so, wie es vordem sein älterer Bruder getan, der kurz vordem in der Schlacht bei Petronell gegen die Türken gefallen war.

Eugens Fürsprecher war sein Vetter, der treffliche kaiserliche Feldherr, Markgraf Ludwig von Baden, den sie den „Türkenlouis" genannt haben. Kaiser Leopold I. nahm den unansehnlichen, aber sehr klugen Fürstensohn mit offenen Armen auf, denn die Ungarn hatten sich unter Graf Tököly gegen Habsburg erhoben und der türkische Großvezier, den die magiarischen Rebellen um Hilfe gerufen, zog mit einem gewaltigen Heer geradewegs in Richtung Wien. Prinz Eugen war der Reiterei des „Türkenlouis" zugeteilt.

Schon im ersten wilden Zusammenstoß mit der rasenden türkischen Reiterei zeichnete sich der Prinz, soeben zum Oberst ernannt, am 7. Juli 1683 durch seine soldatische Unerschrockenheit besonders aus. Wien war von den Türken eingeschlossen und von dem Fürsten Rüdiger von Starhemberg großartig verteidigt. Als sich endlich die Heere des Herzogs Karl von Lothringen und des Königs Johann Sobieski von Polen vereinigt hatten, begann am 14. September 1683 die Befreiungsschlacht von Wien gegen das zahlenmäßig weit überlegene Übergewicht der Osmanen. Es war Prinz Eugen, der mit seinen Dragonern kaltblütig in Richtung Stadttore die Linien des Feindes durchbrach und die einmal aufgerissenen türkischen Linien, die in wilder Flucht davoneilten, verfolgte. Sein ungewöhnlich mutiger Einsatz hatte die Befreiung Wiens (der kaiserliche Hof war vor der Einschließung der Hauptstadt nach Passau geflüchtet) entscheidend beeinflußt. Als Anerkennung ernannte der Kaiser Prinz Eugen noch vor Ablauf eines Jahres zum Inhaber des Dragonerregiments Kufstein, das seither bis 1918 noch den Namen des Prinzen trug.

Die konsequente Verfolgung der geschlagenen Türken führte die kaiserlichen Waffen nach Ungarn. Seit 160 Jahren hatte von der Festung Ofen aus ein türkischer Pascha zwei Drittel Ungarns beherrscht. Jetzt — 1686 — wurde den Osmanen jene Herrschaft durch den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern als Feldherrn des Kaisers entrissen. Bald darauf wurde das türkische Hauptheer am Berge Harsan vernichtend geschlagen, wobei Prinz Eugen mit seinen Dragonern allen anderen voran dem fliehenden Feind in fast halsbrecherischem Tempo folgte, bis er an die starke türkische Verschanzung bei Mohacs kam, wo ihn ein mörderisches Kanonenfeuer empfing. Ohne Zögern ließ Eugen seine Reiter absitzen. Zu Fuß setzte er sich an ihre Spitze, den Degen im Munde, und überkletterte die Schanze. Der Feind war völlig überrascht. So hat der noch jugendliche Prinz die Niederlage der Türken besiegelt. Im Jahre 1689 wurde Prinz Eugen — damals 25 Jahre alt — zum Feldmarschall-Leutnant (Generaloberst) befördert und machte unter Max Emanuel von Bayern den siegreichen Sturm auf Belgrad mit, wobei er allerdings schwer verwundet wurde. Nach seiner Wiederherstellung übernahm der Prinz wichtige militärische Führungsaufgaben im Westen gegen Ludwig XIV., der — damals gerade 20 Jahre alt — nach dem Tode Kardinal Mazarins (1661) seinen Räten erklärt hatte, Premierminister Frankreichs werde fortan er selbst sein. Er schuf ein Heer von 200 000 Mann — etwas noch nie Dagewesenes — während Kaiser Leopold I. kaum über 50 000 Mann verfügte. Ludwig XIV. führte ohne jede Rücksicht auf die Rechte vornehmlich deutscher Reichsfürsten seine Raubkriege, überfiel im Frieden die Reichsstadt Straßburg und annektierte mittels der „Reunionskammern", die er eingerichtet hatte, bis 1681 weiteste Teile der westlichen Gebiete des Reiches. Wenn auch nicht so phantastisch und gigantisch, so war Ludwig der XIV. doch der Verläufer des 100 Jahre später ganz Europa verheerenden Korsen Bonaparte. Er kaufte sich seine „deutsche Fürstenpartei" durch hohe Pensionen und Subsidien, bezahlte österreichische und schwedische Minister, wußte als der „allerchristlichste Fürst" den türkischen Sultan gegen die christlichen Fürsten, allen voran den Kaiser, zu gewinnen und hielt durch seine kriegerischen Aktionen und durch seine Diplomatie ganz Europa in Unruhe und Angst.

Als nun französische Heereseinheiten schon das Rheinland, die Pfalz und Gebiete entlang des Mains förmlich überschwemmten, kam erneut die Stunde Prinz Eugens. Er riet dem Kaiser, die immer dringlicher werdenden Friedensgesuche der Türken endlich zu erfüllen, damit den Frieden auch in Ungarn wiederherzustellen und alle verfügbaren Kräfte sodann gegen den gefährlichsten Feind zu vereinen. Allein der Kaiser wollte „seinen" Heiligen Krieg gegen den Islam nicht unterbrechen und er wurde darin vom päpstlichen Nuntius bestärkt. Er entschied, zwei Kriege gleichzeitig zu führen, was Eugen so erzürnte, daß er sagte, nur ein Pfaffe könne dem Kaiser einen solchen Rat gegeben haben. Für den Prinzen aus dem Hause Savoyen hieß das aber, den Schauplatz seines Wirkens als Feldherr gegen den, der ihn einst gedemütigt — Ludwig XIV. — nach Nordwestitalien zu verlegen, wo er volle sechs Jahre bleiben mußte, ehe im Vertrag von Rijswijk (1697) der Sonnenkönig zwar nicht geschlagen, aber doch nachhaltig geschwächt aufgeben mußte.

Sogleich entschloß sich Kaiser Leopold I. seinem begabtesten Feldherrn, dem Prinzen Eugen, den Oberbefehl über alle Truppen im Kampf gegen die erneut heranziehenden Türken und die mit ihnen zusammenwirkenden aufständischen Ungarn zu übertragen. Zum ersten Male war Eugen völlig selbständig. Weder untereinander zerstrittene Bundesgenossen noch unfähige Vorgesetzte noch Eifersüchteleien und Intrigen hemmten jetzt Eugens operative, strategische und taktische Entschlüsse. Doch als er beim Hauptheer in Esseg ankam, hatte sich seit der Erstürmung Belgrads fast alles geändert: Belgrad war wieder türkisch, ganz Serbien, der Banat und Temesvar ebenso, Kroatien und Slawonien zur Hälfte, Siebenbürgen war bedroht und das Hauptheer auf 300 000 Mann zusammengeschmolzen und in einem desolaten Zustand. Die schlechte Verfassung der Truppen ließ keinen freundlichen Empfang Eugens im Lager Esseg aufkommen. Den unscheinbaren, kleinen und häßlichen Mann im schlichten braunen Rock mit den Messingknöpfen tauften die Soldaten den „Kapuziner", der den Türken auch keine Haare ausreißen werde. Doch das änderte sich sehr rasch: Eugen wurde bald zum Feldherren, für den die Kaiserlichen durchs Feuer zu gehen bereit waren. In einem der kühnsten militärischen Unternehmen, das die Kriegsgeschichte kennt, schlug der Prinz die Türken am 11. September 1697 bei Zenta vernichtend. Fünf Veziere, 13 Paschas, 53 Agas und Beis waren unter den Toten, dazu war bis auf 2 000 Mann das ganze Fußvolk Sultan Mustafas gefallen.

Zwei Tage nach der Schlacht erhielt Eugen ein Schreiben des Kaisers, darin er ihn zu einer Feldschlacht ermahnte. Eugen meldete sogleich, es sei bereits mehr erreicht worden, als zu hoffen gewesen. Er sprach ein hohes Lob der Truppe in seinem Antwortschreiben aus. Über sein eigenes Verdienst fand sich kein Wort. Aber dieser großartige Sieg bei Zenta wurde Geburtsstätte des berühmt gewordenen Marsches „Prinz Eugen der edle Ritter" und der schönen Ballade gleichen Namens von Carl Loewe, dem Komponisten, der da schildert, wie jenes Lied am Abend im Feldlager vom Trompeter angestimmt, spontan von den Soldaten, einem Hymnus ähnlich, gesungen wurde.

Der Spanische Erbfolgekrieg, den Ludwig XIV. in seinem Hegemonialstreben, ganz Europa zu beherrschen, entfesselte, zwang den Feldherrn Eugen wieder nach Italien, wo er am 20. Mai 1701 in Rovereto eintreffend, nun dem französischem Marschall Catinat gegenüberstand. Der hatte alle Alpentäler abgesperrt und einen Alpenübergang für unmöglich erklärt. Eugen vollbrachte ihn durch eine kühne Kombination von Umgehung und Durchbruch dennoch, stand unversehens im Rücken der Franzosen und hatte eine strategisch vorteilhafte Basis für die kommenden Operationen. Die Siege bei Carpi und Chiari und die Einnahme wichtiger Festungen seien hier nur deshalb erwähnt, weil Eugen das mit 28 000 Mann gegen 80 000 Mann des Feindes erreichte. Bleibt zu erwähnen, daß der Versailler Sonnenkönig den dereinst gedemütigten Eugen jetzt auf geheimen Wegen für Frankreich zu gewinnen suchte, was der „edle Ritter" mit Verachtung zurückgewiesen hat.

Die Neider und Widersacher des Prinzen am Wiener Hofe waren unermüdlich. Hofschranzen und Schlendrian vernachlässigten

Donaumonarchie als Notlösung

die Armee, so daß Prinz Eugen sich genötigt sah, den Winter 1702/03 in Wien zu verbringen, um den Schlendrian zu beenden. Er wurde Präsident des Hofkriegsrates und er arbeitete rastlos an der Reorganisation der Armee. An dem Zustandekommen der „Großen Allianz" von Kaiser, England und Holland und dem Zusammenwirken mit dem späteren Herzog von Marlborough, dem ihm kongenialen englischen Feldherren gegen Frankreich, war der Prinz maßgebend beteiligt. Die großartigen Siege beider Männer bei Höchstädt (1704), Oudenaarde und Malplaquet in Holland brachten Ludwigs XIV. Vorherrschaftsabsichten in Europa fast zum Erliegen, als Prinz Eugen durch den unehrenhaften Frontwechsel Englands und durch Marlboroughs Sturz die schwerste Erschütterung seines Lebens erfuhr. Den Verrat Englands wertete Eugen als Gefahr „mit einer solchen Conduite sich selbst und ganz Europa zu verlieren".

Das Deutsche Königtum und Römisch-Deutsche Kaisertum hat Prinz Eugen von Savoyen nach Deutschland gezogen. Er wollte im Kaisertum dem europäischen Festland den stabilen Kern im Verein mit dem artverwandten England zwischen den Weiten des Ostens, des Orients und in Übersee geben. Er führte das uralte und eben durch seine Siege neu belebte großzügige Werk der deutschen Besiedelung des Donauraumes (Wehrbauerntum der Donauschwaben) mit der Zielstrebigkeit fort, die er jeder Stärkung des Deutschtums gewidmet hat. Durch Englands Verrat wurde Eugens europäische Lösung unmöglich gemacht. So war die von ihm geschaffene Donaumonarchie der Habsburger nur die Notlösung.

Preußens König Friedrich der Große, der ihn kannte und verehrte, schrieb: „... er regierte nicht nur die österreichischen Erblande, sondern das Reich. Eigentlich war er Kaiser..." Und das vom edlen Ritter bewohnte untere Schloß Belvedere in Wien wirkt wie ein Vorbild von Sanssouci in Potsdam. Der Betende Knabe auf der Terrasse von Sanssouci entstammt dem Nachlaß des Prinzen Eugen, der das aufstrebende Preußen visionär für den Erneuerer des Reiches hielt.

GEW-Aktion:

Nun singen die Lehrer

Folgende Empfehlung gibt die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) für Lehreraktionen während der „Friedenswoche" an den Schulen vom 15. bis 22. Oktober: „... eine Gruppe von Lehrern, die keine Aufsicht haben, singt auf dem Pausenhof Friedenslieder oder andere Lieder (z. B. Die Gedanken sind frei) ..." Andere Vorschläge gehen dahin, „lauthals auf dem Pausenhof" unter Kollegen so zu diskutieren, daß die Schüler die Meinung ihrer Pädagogen nicht überhören könne, oder „die Schule nach einem am Ort bekannten Friedenskämpfer umzubenennen". Doch der Gipfel ist bei näherem Betrachten in der Tat der Versuch, das Volkslied „Die Gedanken sind frei" in den Dienst der sogenannten „Friedensbewegung" zu zwingen.

Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des „Liedes der Deutschen", aber auch eben jener vierstrophigen Weise gegen die Beschneidung von Demokratie und Gedankenfreiheit, würde sich in seinem Grabe beim Kloster Corvey nahe Höxter an der Weser umdrehen, müßte er dies mit anhören. Denn der glühende deutsche Patriot dichtete den Text in der Zeit des Deutschen Bundes von Metternichs Gnaden, als die während der Befreiungskriege gegen die napoleonische Herrschaft genährte Hoffnung der Deutschen auf ein „einig Reich" bitter enttäuscht worden war. Und nicht nur das: Der Widerstand gegen das Metternich-System, insbesondere getragen von den 1815 gegründeten Burschenschaften und ehemaligen Frontkämpfern, wurde durch die „Karlsbader Beschlüsse" des Jahres 1819 weitgehend im Keime erstickt. Über ganz Deutschland senkte sich wieder die Nacht absolutistischer Willkürherrschaft, Überwachung von Professoren und Studenten, Berufsverbote und Vorzensur wurden gesetzlich verankert. In dieser Situation bekannte sich Hoffmann zu einem trotzigen „dennoch": In Schlesien entstand das Lied von der Freiheit der Gedanken, die nicht zu zensieren sind.

Möchte-gern-Märtyrer und Pseudo-Widerständler heutiger Tage in dem Teil Deutschlands der Demokratie und der freien Wahlen sollten Anstand genug haben, ihre Situation nicht mit der echter deutscher Freiheitskämpfer zu vergleichen. Abgesehen davon: Singende Lehrer sind keine schlechte Idee, aber sie sollten auch wieder einmal mit ihren Schülern singen, anstatt für sich auf dem Schulhof. Lieder genug gibt es, die jeder deutsche Schüler kennen sollte — angefangen bei denen Hoffmann von Fallerslebens!

A. G.

SPD-Hamburg:

Jetzt sind Denkmäler und Straßen 'dran

Flucht vor Tradition und großen deutschen Namen — Dafür kommt ein Allende-Platz

Sie tun schon einiges für den „Frieden", die Hamburger Sozialdemokraten: Der unlängst stattgefundene Landesparteitag, bei dem sich die Delegierten — gegen eine Empfehlung von Bürgermeister von Dohnanyi — für ein „Nein" zum Nachrüstungsteil des Doppelbeschlusses und für eine „atomwaffenfreie Hansestadt" aussprachen, ist da nur ein Schritt von vielen.

Als einen weiteren „Schritt zum Frieden" betrachtet es die SPD an der Alster offensichtlich, das bekannte Kriegerdenkmal am Hamburger Dammtor, das an die Gefallenen des Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 76 erinnert, durch ein „Anti-Kriegsdenkmal" zu ergänzen. Das 1933 entstandene 76er Monument wird von verschiedenen Kreisen insbesondere wegen seiner Inschrift „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen" als „kriegsverherrlichend" bezeichnet und soll daher nach deren Willen sogar ganz verschwinden. Die offensichtliche Mehrheit der Bürger Hamburgs — das beweisen auch die Leserbriefseiten Hamburger Zeitungen — will demgegenüber das Denkmal als „geschichtliches Zeugnis", über das nicht der jeweils herrschende Zeitgeist entscheiden darf, erhalten wissen.

Nun hat Kultursenatorin Helga Schuchardt (bis Oktober 1982 FDP, jetzt SPD) einen Schlußstrich um das Hick-Hack gezogen: Der Wiener Bildhauer Prof. Alfred Hrdlicka von der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart möchte ein Ensemble aus Machtsymbolen der Nationalsozialisten (darunter auch Hakenkreuz-Bruchstücke) und Darstellungen der vom Feuersturm der Bombennächten bedrohten Zivilisten und vom Sterben der Soldaten hinzufügen. Soldaten möchte der Künstler so darstellen: „Sie beißen ins Gras." An die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur soll ein „Supergalgen", so der Professor wieder wörtlich, erinnern.

Die Kosten des „Gegendenkmals" werden laut Angaben von Frau Schuchardt bei 700 000 bis 800 000 DM liegen. Sicherlich nicht nur diese Geldausgabe in den Zeiten leerer Kassen hatte Oppositionssprecher Gert Boyen von der CDU im Auge, als er das Vorhaben kritisierte: „Eine Stadt, die Denkmäler umgestaltet, verabschiedet sich von ihrer Geschichte."

Übrigens: Ausgaben für das umstrittene alte Denkmal, das seit langer Zeit von „friedliebenden" Mitbürgern mit Farbe und Parolen verschandelt wird — sogar mit dem Meißel ging man an die Gesichter der steinernen Soldaten —, sind vorerst nicht vorgesehen. Frau Schuchardt dazu mit dem letzten Hauch ihrer in der neuen Partei wohl etwas verblaßten „Liberalität": „Das ist eine besondere Form der Auseinandersetzung. Man kann das nicht verhindern."

Doch die „Friedensinitiativen" der hanseatischen SPD gehen noch weiter: Da wurde beispielsweise Mitte August ein Teil des Von-Melle-Parks (Dr. Werner von Melle, 1853 bis 1937, Bürgermeister und Ehrenrektor der Universität) im Bezirk Eimsbüttel nach dem ehemaligen sozialistischen Diktator Chiles in Salvatore-Allende-Platz umbenannt. Und in dem Antrag verschiedener SPD-Abgeordneter für diese Umbenennung an Bürgerschaft und Senat war von dem am 12. September 1973 „ermordeten" Junta-Chef die Rede: Die Fakten aber deuten nach wie vor darauf hin, daß Allende, dem der putschende Generalstab damals ein Flugzeug zur Verfügung gestellt hatte, um Chile verlassen zu können, Selbstmord verübt hat. Alle berechtigte Kritik an dem neuen Diktator Pinochet macht den Diktator vor ihm nicht posthum zu einem Heiligen.

Aber was ist schon ein Teil eines Parkes, der umbenannt werden soll: Die SPD-Eimsbüttel-Süd möchte gar ein ganzes „Generalsviertel" in ein „Friedensviertel" umtaufen. Die Namen so großer Deutscher wie beispielsweise des Reichsgründers Otto von Bismarck oder des Befreiungshelden und Heeresreformers August von Gneisenau oder des genialen Strategen Helmuth von Moltke, um nur einige zu nennen, sollen dort von den Straßenschildern verschwinden. Bei den Generälen von Tresckow und von Kottwitz und dem Oberst von Conta bekennen die Initiatoren in einer eigens herausgegebenen Broschüre gar, „leider keine Lebensläufe mehr gefunden zu haben": Aber da sie alle „Vertreter einer Militärkaste" gewesen seien, müßten auch ihre Namen verschwinden. Eine Art „Sippenhaftung" also. Die SPD fährt fort: „Diese Namen sind keine Ehre, sondern eine Schande für unseren Stadtteil. Die Namensgebung der Straßen erfolgte um 1900. Sie war bestimmt vom Geist des Militarismus, des Nationalismus und der Kriegsvorbereitung."

Und heute, da „wachsende Aufrüstung, insbesondere die Stationierung neuer amerikanischer Atomraketen, ... einen neuen Krieg möglich" mache und „die verantwortlichen Politiker in Washington und Bonn ... mit dem Feuer" spielen, müßten „regionale Zeichen des Friedens" gesetzt werden ...

Für die verhaßten Militärs und Staatsmänner bieten die Kommunal-Sozis ersatzweise beispielsweise die Namen von Wolfgang Borchert, Bert Brecht, Hans Fallada, Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Carl von Ossietzky, Kurt Tucholsky und Carl Zuckmayer an. Kein Zweifel: Auch darunter gibt es Persönlichkeiten, die sicherlich die Ehre einer nach ihnen benannten Straße verdient hätten, ob nun jeder mit ihren Ansichten konform gehen kann oder nicht. Aber es wäre unverzeihlich, sie auf Kosten großer Deutscher zu ehren, die auf anderen Gebieten, zu einer anderen Zeit und aus einem anderen Zeitgeist heraus sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben.

Gerade angesichts der Tatsache, daß das mitteldeutsche SED-Regime beispielsweise Bismarck inzwischen wieder als einen „Staatsmann von Rang" anerkennt, wird die Vergewaltigung und Verdrängung unserer gemeinsamen Geschichte diesseits der Elbe mehr als peinlich.

Heute sind die Namen preußischer Soldaten und Staatsmänner unseren Linken ein Dorn im Auge. Morgen vielleicht die nach ost- und mitteldeutschen Städten und Landschaften benannten Straßen und Plätze? Um dann übermorgen möglicherweise wieder die Einstampfung der Tucholsky- oder Thomas-Mann-Straßenschilder zu fordern, weil deren Werke angesichts des fortschreitenden Kultur- und Sprachverfalls inzwischen als „elitär" und „zu hochtrabend" empfunden werden?

Der Zeitgeist ist starken Schwankungen unterworfen: Sämtliche Straßen, Plätze und Denkmäler sollten diese Purzelbäume nicht mitmachen. Auch nicht in Hamburg. (Überhaupt: Ham-„burg", das klingt so nach Verteidigung und Militarismus ... aber vielleicht fällt da den Genossen in Senat und Bürgerschaft auch noch ein „friedlicherer" Name ein!)

Ansgar Graw

Bonn:

Diskussion über „Deutsche und Polen"

Im Podium saßen Dr. Herbert Hupka und Prof. Hans-Adolf Jacobsen

Wer aus dem deutschen Osten stammt und 1970 miterleben mußte, wie seine und seiner Vorfahren Heimat seit Jahrhunderten gegen vage Begriffe wie „Entspannung" und „Frieden" eingetauscht wurden, der ist bei einer Diskussion über „Deutsche und Polen" zweifellos in einer günstigeren Position als ein alteingesessener Thüringer oder Sachse, Franke oder Schwabe.

Ende September diskutierten über dieses gewiß schwierige Thema Dr. Herbert Hupka MdB, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, und der Politologe Prof. Dr. Hans-Adolf Jacobsen von der Bonner Universität.

Während Hupka aus Ratibor/Oberschlesien stammt und durch seine gesamte Arbeit seine Heimattreue unter Beweis gestellt hat, ist Jacobsen in Berlin geboren und hat sich als Wissenschaftler mit dem deutsch-polnischen Verhältnis — wie seine Bücher „Mißtrauische Nachbarn. Deutsche Ostpolitik 1917—1970" (1970) und „Wie Polen und Deutsche einander sehen" (1973) ausweisen — auseinandergesetzt. Wie der erste Buchtitel deutlich zeigt, geht er von der Annahme aus, daß deutsche Ostpolitik seit der russischen Oktoberrevolution 1917 bei den östlichen Nachbarvölkern Deutschlands Mißtrauen statt Vertrauen haben entstehen lassen. Solche Interpretation historischen Materials macht einen deutschen Wissenschaftler bei seinen polnischen Gesprächspartnern — seien sie nun national gesinnt oder marxistisch orientiert — sicher beliebt, zumal die Hoffnung erweckt wird, damit habe es nun, nachem 1970 der Warschauer Vertrag geschlossen wurde, ein Ende.

Man brauchte die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen und ihre Belastung bis zum Entstehen eines polnischen Nationalstaates nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs zu bemühen, um das Thema sachgerecht angehen zu können. Wenn Hupka beispielsweise einleitend bemerkte, daß Deutsche an Polen und Polen an Deutschen Unrecht begangen hätten, so war nur an die polnische Minoritätenpolitik 1919/39 zu erinnern, an die deutsche Besetzung Polens 1939/44 mit Millionen Toten und an die daran anschließende Vertreibung zwölf Millionen Ostdeutscher. Wobei noch gesondert anzumerken war, daß zwei Diktatoren nach vorheriger Geheimabsprache im Hitler-Stalin-Pakt Polen 1939 überfallen und aufgeteilt haben und daß die Abspaltung Ostdeutschlands zur angeblichen Entschädigung Polens nur dem sowjetimperialistischen Machtstreben diente.

Jacobsen setzte dagegen, was er die „politischen Realitäten" von heute nannte: die Spaltung Deutschlands und die im Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970 vollzogene „Aussöhnung" mit Polen, die die „Bevölkerungsverschiebung" von 1945/46 nicht rechtfertige, aber doch als abgeschlossen und unumkehrbar betrachte.

Daß die Vertreibung als historisches Unrecht größten Ausmaßes anzusehen sei und daß in der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" (1950) auf Drohung mit und Anwendung von Gewalt verzichtet werde, war schließlich der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich die Kontrahenten einigen konnten, wobei Jacobsen den Begriff „Heimatvertriebene" tunlichst zu vermeiden versuchte, während Hupka darauf beharrte, daß die Austreibung auch nach fast 40 Jahren ein Gewaltakt bleibe und kein neues Recht schaffen konnte.

Diese These kann, wenn man nur über ein wenig historische Phantasie verfügt, ausgebaut werden. Manchmal nämlich schreitet die Geschichte, wie das Beispiel Polen zeigt, in unerwarteten Sprüngen voran: 1912/13, als das deutsche Kaiserreich in der Hochblüte seiner Macht stand, hätte niemand an die Wiedergeburt eines polnischen Nationalstaates sieben Jahre später geglaubt. Ein national denkender Deutscher, der keinen Zoll Heimatboden preisgibt, dürfte den Polen mehr imponieren als ein „Entspannungspolitiker", der alles verschenkt.

Jörg Bernhard Bilke

Medien:

Deutschlandbild der USA aufpolieren

Ein Projekt mit etwa 5000 amerikanischen Kabelfernsehstationen

Wenn die Bundesregierung nach langen Verhandlungen jetzt endlich Ja sagt, steht der in Köln beheimatete Bundessender „Deutsche Welle" endgültig auf zwei Beinen. Zu den Hörfunksendungen in 33 Sprachen kommt dann das tägliche Fernsehen für Übersee. Schon jetzt werden am Rhein Fernsehsendungen von ARD und ZDF „adaptiert", wie es in der Fachsprache heißt. Sie werden also für die Bedürfnisse in den Entwicklungsländern gekürzt, übersetzt und als Luftpost versandt.

Ob auch die Versorgung Amerikas mit Hörfunk und Fernsehen zum Auftrag der Deutschen Welle gehört, die übrigens voll vom Steuerzahler finanziert wird, war über Jahre hinaus umstritten. Die bereits 1962 aufgenommenen Sendungen für Amerika wurden sogar einmal fast ganz eingestellt. Das von eigenem Hörfunk und Kurzwellensendungen aller großen Nationen geradezu überschüttete Amerika schien für Radioprogramme aus Deutschland kaum ansprechbar zu sein.

Inzwischen hat sich das Bild gewandelt. Nahezu hundert Minuten Hörfunk sendet Köln jetzt täglich direkt nach USA. Mit Erschrecken hatte bereits die sozialliberale Koalition festgestellt, daß das Deutschlandbild der Amerikaner dürftig, wenn nicht sogar falsch ist. Meldungen aus der Bundesrepublik findet man in amerikanischen Zeitungen gewöhnlich erst auf der fünften Seite — und auch die entsprechen nicht immer der Wirklichkeit. Berichte über Attentate und Zerstörungen amerikanischen Eigentums, Bombenexplosionen vor amerikanischen Kasernen der Bundesrepublik dagegen füllen die ersten Seiten der US-Blätter und führen die Fernsehnachrichten an.

Etwa 5000 amerikanische Kabelfernsehstationen sollen nun dazu beitragen, das ramponierte Deutschlandbild in den USA zu verbessern. Die Deutsche Welle will aus den Beständen von ARD und ZDF jährlich etwa 150 Stunden Informationen und Unterhaltung zurechtschneiden, um sie über Satellit direkt nach den USA zu senden. Das Geld dafür muß der Bundesinnenminister lockermachen. ARD und ZDF sollen die Rechte und Lizenzen freigeben. Erste Testsendungen hat die Deutsche Welle erfolgreich abgeschlossen. Es trifft sich gut, daß auch bei uns das Kabelfernsehen vor der Tür steht. Vielleicht lassen sich da zusätzliche Kontakte zu den USA knüpfen.

Herbert Horstmann



Seit Jahren besudelt und beschmiert: Nun soll das Kriegerdenkmal am Hamburger Dammtor „ergänzt" werden — Foto Graw

Verteidigungspolitik:

Argumente um den NATO-Doppelbeschluß

Unsere Sicherheit beruht heute auf dem Gleichgewicht aller Waffensysteme

Die sogenannte „Friedensbewegung" veranstaltet in der Zeit vom 15. bis 22. Oktober eine „Friedenswoche", an der auch Gewerkschafter und Sozialdemokraten teilnehmen, und die sich gegen die Nachrüstung wendet. Demgegenüber veranstalten die Regierungsparteien „Friedenstage" und legen ihre Meinung zur Sicherheitspolitik dar. Um unseren Lesern die Möglichkeit der Bildung eines eigenen Urteils zu geben, veröffentlichen wir nachstehend die zehn häufigsten Argumente der Gegner des NATO-Doppelbeschlusses (kursiv) und die entsprechenden Antworten ihrer Befürworter.

Die Bundesregierung duldet ... grundgesetzwidrig die NATO-Planung, nach der die Bundesrepublik als Kampfzone („Combat Zone") eines künftigen Krieges vorgesehen ist.

Die Bundesregierung wird nur dann „Kampfzone", wenn man sie angreift. Artikel 26 (1) des Grundgesetzes erklärt einen Angriffskrieg für verfassungswidrig. Der Auftrag der Bundeswehr ist also auf die Verhinderung eines Angriffs, im Ernstfall auf seine Abwehr beschränkt. Unsere Politik hat seit dreißig Jahren verhindert, daß sich ein Angreifer Chancen gegen uns ausrechnen konnte. Kriegsverhinderung bleibt auch in Zukunft ihr oberstes Ziel. Unbestreitbar ist deshalb: Allein der Angreifer bestimmt, ob das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland „Kampfzone" wird. Im Falle eines Angriffs werden uns Bundeswehr und die westlichen Verbündeten gemeinsam verteidigen. Oder sollen wir das Land jedem Angreifer schutz- und wehrlos ausliefern?

Die sowjetischen SS-20-Raketen bilden keine neuartige oder verstärkte Bedrohung Westeuropas.

Es gibt einige Unterschiede zwischen den bisherigen sowjetischen Mittelstreckenraketen (SS-4 und SS-5) und der neuen SS-20. Es ist schon ein Unterschied, ob man es mit herkömmlichen Raketen in festen, bekannten (und damit bekämpfbaren) Stellungen zu tun hat oder mit einem neuen System, das von Stellung zu Stellung transportiert wird, ohne langwierige Vorbereitungen gestartet werden kann und praktisch unverwundbar ist. Es ist schon ein Unterschied, ob man sich Raketen mit je einer Sprengladung gegenübersieht oder einem neuen System, das drei Sprengladungen transportiert, die unabhängig voneinander auf verschiedene Ziele gerichtet werden können. Es ist vor allem ein Unterschied, ob man selbst — wie die Amerikaner — die eigenen Mittelstreckenraketen einseitig verschrottet (1964 „Thor" und „Jupiter"), die Gegenseite sich aber (unter Beibehaltung von älteren SS-4 und SS-5) ein gänzlich anderes und viel gefährlicheres System wie die SS-20 zulegt — jede Woche eines, seit 1978.

Ungeschützte Atomwaffen wie Pershing-II-Raketen und Cruise Missiles mit hoher strategischer Bedeutung fordern Präventivschläge (Erstschläge) geradezu heraus.

Selbst die Verfechter einer „friedliebenden Sowjetunion" können sich offenbar einen sowjetischen Präventivschlag mühelos vorstellen. Die westlichen Regierungen sind jedoch der Auffassung, daß im Kreml keine Abenteurer sitzen, sondern nüchtern rechnende Politiker.

Zur Sache selbst: Die Pershing II kann mit 1800 km Reichweite nur in das westliche Vorfeld der Sowjetunion eindringen. In diesem Bereich liegen weder Führungszentralen noch SS-20-Stellungen.

Die Cruise Missiles fliegen zwar 3000 km weit, dafür aber nur mit einer Geschwindigkeit einer Lufthansa-Maschine. Sie eignen sich nicht zur Bekämpfung beweglicher Raketen, weil ihre Ziele vor dem Start einprogrammiert werden. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß die Sowjetunion diese (amerikanischen) Mittelstreckenwaffen angreift, die sie ebenfalls nicht vernichten kann, die aber zurückschlagen.

Sobald die ersten Pershing-II-Raketen in der Bundesrepublik stationiert sind, schwebt die Bundesrepublik in jeder Minute in Lebensgefahr.

Und woher sollte sie denn kommen, diese Lebensgefahr? Es ist schwer einzusehen, wieso wir erst nach Stationierung der Pershing II in Lebensgefahr schweben sollten und nicht schon nach Einführung der SS-20! Denn nicht nur Atomwaffen sind das Ziel von Atomwaffen, sondern auch Verkehrsknotenpunkte, Flugplätze, Industrieanlagen usw. Nicht der schafft Gefahr, der einen Riegel vor die Haustür schiebt, sondern der, der sie einbrechen will. Hier geht es um Angstmache. Die Furcht der anderen Seite vor unseren Atomwaffen hat bewirkt, daß wir, trotz aller Krisen, 35 Jahre in gesichertem Frieden gelebt haben. Hiroshima wäre unzerstört geblieben, hätte es eine japanische Bombe für San Franzisco gegeben.

Das System der gegenseitigen atomaren Abschreckung hat den Frieden nicht sicherer gemacht, sondern die Gefahren des Krieges erhöht.

Das Gegenteil ist richtig! Zur Zeit Wilhelms II., als in Europa das militärische Gleichgewicht noch nicht auf der gegenseitigen Abschreckung beruhte, hätten Krisen wie etwa die Berlin-Blockade, 17.-Juni-Aufstand, Ungarn-Krise, Mauerbau oder Prager Frühling zum Krieg geführt. Heute aber erleben wir die längste Friedenszeit, die Europa je gehabt hat. Das Risiko der Selbstvernichtung war und ist zu groß. Das System der atomaren Abschreckung zwingt nämlich zur Vernunft und verhindert, daß Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln angesehen wird. Für kriegerische Abenteuer und politische Hasadeure ist kein Platz mehr.

Die atomare Abschreckung ist zu einer unwirksamen Drohung geworden, da sie die atomare Selbstvernichtung einschließt.

Anders herum wird ein Schuh daraus: Weil jeder weiß, daß der Griff zur Atomwaffe die Selbstvernichtung bedeutet, unterbleibt er! Wem es ernst ist mit dem Frieden, sollte daran denken, bevor er einseitige westliche Abrüstungsmaßnahmen fordert.

Der Zweck der NATO-Strategie der „Flexible Response" ist die Abkopplung der USA vom Schicksal Europas im Krieg, d. h. die Fernhaltung eines Atomkrieges vom amerikanischen Kernland, auf Kosten der Vernichtung der Verbündeten. Die NATO-„Nachrüstung" ist der bislang noch fehlende Mosaikstein für Abkopplung der USA.

Das genaue Gegenteil ist der Fall! Die Amerikaner stehen in Europa. Würde Europa angegriffen, würden auch Amerikaner angegriffen. Amerikaner und Europäer — beide teilen Sicherheit und Risiko. Amerikanische Soldaten leben in Europa für die Sicherheit der Europäer. Nirgendwo in der Welt stehen europäische Soldaten außerhalb ihres Landes für Amerika. Die Sowjets erklären, und die Amerikaner gehen davon aus, daß ein Schlag auf sowjetisches Territorium, auch wenn er von Europa ausgeführt würde, mit Schlägen gegen das amerikanische Mutterland vergolten wird. ZK-Mitglied Georgie Arbatow sagte am 15. 3. 1981 in Bonn: „Falls ... amerikanische Raketen sowjetisches Territorium treffen, wird der Gegenschlag nicht nur gegen jene Länder gerichtet sein, in denen sie abgefeuert wurden, sondern auch gegen die Vereinigten Staaten, und zwar genauso, als wenn diese Raketen in Montana gestartet worden wären." Das heißt: Auch die Sowjetunion geht davon aus, daß ein Nuklearkrieg nicht auf Europa begrenzbar wäre und begrenzt würde. Wer da noch behauptet, die Amerikaner wollten „ihren" Atomkrieg in Europa führen, redet bewußt an den Tatsachen vorbei.

Die Genfer Verhandlungen werden von beiden Seiten als Scheingefecht geführt. Beide Verhandlungsparteien sehen den einzigen Sinn der Verhandlungen in ihrer Wirkung auf die westeuropäische Öffentlichkeit.

Wie ernst es dem Westen mit seiner Abrüstungsbereitschaft ist, hat er gerade in den vergangenen Jahren mehrfach durch Taten unterstrichen: Statt auf die einseitige Vorrüstung durch die Sowjetunion mit SS-20-Raketen sofort mit entsprechenden Waffen zu reagieren, entschied sich die NATO für Verhandlungen. Sie verzichtete im NATO-Doppelbeschluß von 1979 nicht nur auf eine Modernisierung ihrer Pershing-I-Raketen bis Ende 1983, um beiden Seiten genügend Raum für eine ernsthafte Abrüstungsvereinbarung zu schaffen. Die Amerikaner zogen zudem 1000 nukleare Sprengköpfe bereits 1980 aus der Bundesrepublik ab.

Diese Zeichen der Verständigungsbereitschaft ließ Moskau bislang ohne entsprechende Antwort. Die Sowjetunion setzte ihre Aufrüstung mit SS-20-Raketen vielmehr weiter fort. Im Dezember 1979, als die NATO den Doppelbeschluß faßte, besaß die Sowjetunion rund 140 SS-20 mit 420 Atomsprengköpfen; zwei Jahre später, zu Beginn der INF-Verhandlungen, hatte sie die Zahl jeweils verdoppelt; heute besitzt die Sowjetunion mindestens 351 SS-20 mit 1053 Atomsprengköpfen. Moskau setzt seine Aufrüstung ungehemmt fort. Der Aufstellungsstopp von SS-20, den der sowjetische Generalsekretär Breschnew im März 1982 verkündete, war lediglich ein publikumswirksamer Propagandavorschlag, um die Nachrüstungsgegner im Westen zu mobilisieren. Im Osten dagegen ist jeder Protest verboten. Das sollte den Kritikern zu denken geben.

Es ist Sache des Westens, den Anfang zu machen, den Rüstungswettlauf zu stoppen. Man sollte lieber das Risiko einer einseitigen Vorleistung in Kauf nehmen, wenn es überhaupt ein Risiko ist, als die Katastrophe unvermeidbar selbst herbeizuführen. Keine Nachrüstung — jetzt und ohne Vorbedingungen! Und auch ohne auf den höchst ungewissen Ausgang der Genfer Verhandlungen zu warten.

Katastrophen sind immer dort eingetreten, wo sich ein Angreifer leichte Beute versprach. Hätten die Sowjets 1979 Afghanistan besetzt, hätten 1939 Stalin und Hitler Polen überfallen, wäre die Volksrepublik China 1950 in Tibet einmarschiert, hielten die Syrer und Israelis 1983 den Libanon besetzt, wenn die Afghanen, die Polen, die Tibeter oder die Libanesen militärisch stark gewesen wären? Wer zugibt, daß die einseitige Vorleistung ein Risiko ist, wird schon erklären müssen, mit welchem Recht er glaubt, es den Bürgern unseres Landes zumuten zu können.

Aus der Bergpredigt ergibt sich für einen Christen die Pflicht, gegen eine atomare Nachrüstung Widerstand auszuüben. Das christliche Gewissen ist die letzte Instanz und verlangt einen „zivilen Ungehorsam".

Weder die Bergpredigt noch die Bibel als Ganzes sind konkrete politische Handlungsanweisungen. Die Schrift schweigt, wo es um menschliche Bewertung einer bestimmten Politik geht. Jeder Christ steht mit seiner persönlichen Entscheidung allein in der Verantwortung vor Gott. Er kann sie nicht teilen, er kann auch nicht behaupten, einzelne Bibelstellen nähmen ihm seine Entscheidung ab. Die Schrift gibt dem Christen auf, Frieden zu schaffen. Ob mit, ob ohne Waffen, dazu sagt sie nichts. Sie nennt Ziele, nicht Wege, geht aber von der Existenz des Bösen in der Welt aus. Zu diesem Bösen gehören Krieg und Gewalt. Sie abzuwenden, ist dem Christen nicht verboten.



Wie ANDERE es sehen:

„Entschuldeget Sie, aber von der Schweiz us g'sähe ist es erscht elf Uhr vierundfünfzig"

Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Friede und Freiheit

Frankfurt. — „Friede ist ein Streitwort, heute mehr denn je. Der Antagonismus der Weltmächte speist sich nicht zuletzt aus dem Gegensatz bei Ziel und Auslegung, was Friede sei, wie er errungen und wozu er bewahrt werden müsse, was ihn erst friedenswert mache. In der Diskussion um die Nachrüstung bildet sich diese Auseinandersetzung verkleinert und zugleich vergröbert auch innerhalb unserer Gesellschaft ab. Seit dem Vietnam-Frieden hat dieses Stichwort kein Publikum getroffen, das so bereit ist, sich nicht nur um, sondern auch über die Sache zu zerstreiten. Was hat Lech Walesa eigentlich für den Frieden getan? Wie ein Quirl hat die Arbeiterbewegung, der er seine Stimme gab, die Ruhe, den Frieden in seinem Land durcheinandergebracht. Dieser Friede in Polen war wieder einmal dahin, als die Arbeiter das Regime zum historischen Vertrag von Danzig zwangen. Mit diesen Arbeitern hätte ein kommunistisches System auf lange Sicht auch nie seinen Frieden machen können. Sogar die Furcht vor dem großen Krieg ging damals um in Europa, die Frage, ob denn nun etwa ‚für Danzig' gestorben werden müsse — beschönigen wir das heute nur nicht! Das Nobel-Komitee nennt in seiner Begründung deshalb Walesa einen Mann, dessen Name für das Streben stehe, den polnischen Weg ohne Gewalt zu finden. Das ist sozusagen eine innerpolnische Begründung, sie zielt beispielsweise auf die verschiedenen Strömungen in der ‚Solidarität'. Nur — hätte dann, am anderen Ende der Argumentations-Kette, nicht auch der General Jaruzelski ‚den Frieden' gerettet, indem er durch seinen Staatsstreich womöglich einen brüderlichen Blitzkrieg abwendete? Stichhaltig, unangreifbar wird die Begründung erst, wo sie die Substanz nennt, aus welcher der Friede beschaffen sein muß: Gerechtigkeit, Menschenwürde, Freiheit. Erst unter diesen Bedingungen kann eine Gesellschaft sich in einem Muster von inneren Beziehungen ‚organisch' und im Frieden mit sich selber entfalten — nicht in jener ‚organischen' Beziehung der akzeptierten Unterwerfung, welche die sogenannte Sonnenfeldt-Doktrin einmal als wünschenswert auch für den Westen genannt hatte: damit dieser seinen lieben Frieden behalten könne. Friede allein ist es eben nicht, für den Walesa auftrat und für den es einzustehen gilt überall; der wäre wohlfeil zu haben, jedenfalls für den Augenblick. Das ist die Botschaft, die aus Oslo nicht nur über den Zaun in das Land Walesas geht, sondern auch zu uns. Wie viele haben das hier wohl bedacht, just an diesem Tag um fünf vor zwölf?"

Polen:

Lage bleibt weiterhin gespannt

Immer neue Kampagnen des Staates gegen „Solidarität" und Kirche

Es hat den Anschein, als wolle der Widerstand in Polen langsam erlahmen. Nach erneuten schweren Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der Miliz zum dritten Jahrestag des Danziger Abkommens ist es ruhiger in dem Land geworden. Die Menschen wollen offensichtlich gewaltsame Auseinandersetzungen mit der Regierung vermeiden.

Diese Ruhe täuscht jedoch nicht über die Unzufriedenheit in ganz Polen hinweg. Die meisten haben sich damit abgefunden, daß „Solidarität" so schnell nicht wieder legalisiert werden wird, doch die Gewerkschaft totzusagen wäre ein großes Mißverständnis der derzeitigen Situation. Die Zurückhaltung der Polen bedeutet keineswegs Zufriedenheit mit der Regierung, sondern sie ist eher Ausdruck der Verzweiflung und Einsicht, „mit Pantoffeln gegen Panzer" nichts ausrichten zu können. Die ständigen Kampagnen der Führung gegen die Anhänger der verbotenen Gewerkschaft zeigen, daß auch die Regierung sich weiterhin vor Übergriffen fürchtet und ihre Position als Vertreter der herrschenden Ideologie gefährdet sieht.

Mit allen Mitteln wird nicht nur versucht, der „Solidarität" die Substanz zu nehmen, sondern sie außerdem in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. So durfte Lech Walesa, der in diesen Tagen den Friedensnobelpreis erhielt, Ende August beim Besuch des stellvertretenden Ministerpräsidenten Rakowski in der Danziger Schichau-Werft (jetzt Lenin-Werft) zwar sprechen, doch war seine Rede von der Regierung zuvor so zensiert und verstümmelt worden, daß der Arbeiterführer zwangsläufig ins Stocken geriet. Das polnische Fernsehen kommentierte dies und die Zwischenrufe während Rakowskis Ansprache als Beweis, daß man es bei der „Solidarität" und ihren Anhängern mit „politischen Wilden" zu tun hätte. Das Parteiorgan „Trybuna Ludu" geht soweit, westliche Gewerkschaftsorganisationen zu beschuldigen, „Solidarität" finanziell und materiell zu unterstützen, um „aus den Strukturen der ‚Solidarität' ein ihren Zielen untergeordnetes Netz antisozialistischer Propaganda zu machen".

Die Medien werden immer wieder zur Unterstützung der Verleumdungskampagne gegen Walesa mißbraucht. Jüngstes Beispiel sind verschiedene Tonbänder, die das Warschauer Fernsehen seinem Publikum vorspielte. Bei den Aufnahmen, bei denen der Papst und General Jaruzelski auf ordinäre Weise beschimpft werden, handele es sich um ein Gespräch zwischen dem Arbeiterführer und seinem Bruder, wurde den Zuschauern erklärt. In den vermutlich auch nach Angaben des Bruders gefälschten Aufzeichnungen soll Walesa außerdem von einem größeren Devisenvermögen gesprochen haben, das er im Westen besitze.

Die neue Propaganda wäre durchaus geeignet, Lech Walesas Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen und die Solidarität endgültig als antikommunistische Organisation zu „entlarven". Doch die Gewerkschaft ist zu einem Symbol für die Hoffnung auf mehr persönliche Freiheit geworden, was auch die Regierung bisher nicht ändern konnte. „Die Idee kann man nicht per Dekret auflösen, diese Idee, die nicht aus Phantasien von Romantikern im Weichselufer erwuchs, sondern aus einfachen, elementaren Wünschen, denen, die auf der westlichen Seite der Mauer oft gar nicht empfunden werden, weil sie ein selbstverständliches, unterhalb der Wahrnehmung liegendes Element der Alltäglichkeit sind", erläuterten zwei im Ausland lebende Vertreter der verbotenen Gewerkschaft aus Anlaß des Jahrestages des Danziger Abkommens das Verhalten der Bevölkerung.

Inzwischen versucht die Führung in Warschau, das polnische Volk an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen — der Kirche. Die Kirche, die in diesem Land so etwas wie die „polnische Identität" ist, hat von Anfang an die Arbeiter in ihren Forderungen unterstützt, nicht zuletzt, um auch für sich ein bißchen mehr Freiheit garantiert zu bekommen. Die Regierung schränkt nun die Religionsfreiheit wieder soweit ein, daß selbst in den Schulen die Kreuze abgehängt werden. Proteste der Bischöfe werden mit der Begründung abgelehnt, daß Kirche und Staat in Polen getrennt und die Schulen laizistisch seien.

Polens Probleme sind also keinesfalls gelöst, und solange die Führer dieses Staates sich nicht zu einem Dialog mit den Menschen entschließen können, wird sich die Situation wohl auch wenig ändern. Mit scheinheiligen Zugeständnissen jedenfalls, wie der Aufhebung des Kriegsrechtes, deren Ausnahmebestimmungen zum großen Teil in der neuen Verfassung gesetzlich verankert wurden, lassen sich die Polen nicht ködern. Die Verleihung des Friedensnobelpreises an ihr „Idol" Walesa ist eine Anerkennung ihres Widerstandes und gibt dem Volk neue moralische Kraft im Kampf um mehr Freiheit.

Kirsten Engelhard

Tratsch

SiS — *Da stehen sie nun schon geschlagene zehn Minuten unter meinem Fenster und Schabbern auf Deiwel komm raus, um es einmal salopp auszudrücken. Immer wieder muß ich einen Blick wagen, schiebe die Gardine behutsam zurück und — ja, sie stehen immer noch da. Verstehen kann man eigentlich nicht sehr viel — das ist ja das Ärgerliche daran! —, nur hin und wieder ein undeutliches Wort. „Da hat er gesagt, er will nicht mehr ..." — „Was? Du meinst wirklich ...? Das kann ich mir nicht vorstellen ..." — „Ach, ich weiß nicht ..."*

Also wirklich! Wenn die schon ausgerechnet vor meinem Fenster ihren Tratsch abhalten müssen, dann sollen sie auch so deutlich reden, daß ich alles mitbekomme! Das ist ja kaum zum Aushalten! Ob ich denen mal ...? Ach nein, lieber nicht!

Wieder versuche ich, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Vergeblich! Die stehen immer noch da! Ich sehe auf meine Armbanduhr. Kaum zu glauben — eine halbe Stunde ist bereits vergangen. Denen müssen doch die Füße wehtun ... Ob ich ihnen vielleicht einen Stuhl anbieten sollte?

Oh weh, jetzt scheint's aber interessant zu werden! Die reden ja mit Armen und Beinen ... Daß man aber auch nicht alles verstehen kann — zu dumm!

Da, endlich guckt man mal auf die Uhr! Nun aber los, scheint man zu denken. Wie doch die Zeit vergeht! „Na, bis heute abend dann", höre ich noch, und die drei Herren gehen ihrer Wege. Endlich Ruhe! — Ja, Herren habe ich gesagt. Die waren es nämlich, die mich erfolgreich von meinem „löblichen Tun" abgehalten haben. Wer sagt denn, daß nur Frauen gerne tratschen?

Ahornbusch und Astern

Besinnliche Betrachtung zum Herbst — Von Gerhard Pötzl-Saaz



Leuchtender Herbst: Ein großer Ahorn in der Gegend von Osterode (1979) Foto Romey

Die Felder sind nun leer, und über den nassen Wiesen hält sich bis Mittag der feine Dunst; er läßt alles zusammenrücken und enger werden. In den Alleen brennt die Kanstanie in pergamentenem Gelb wie eine Laterne, der wilde Wein verströmt in sattem Rot, und der Ahorn steht festlich neben den starren Erlen am Bach.

Es ist still. Man spürt die Stille. Sie ist über das Land gebreitet wie ein Tuch. Sie ist fast greifbar. Nur hier und da schreckt über die Bäume das zänkische Gezeter der Krähen ...

Im leisen Wind fällt ein Blatt, tänzelt in weichen Bewegungen zur Erde, dreht sich ein paarmal im linden Mittagswind — als ob es sich erst den besten Platz aussuchen müßte, bleibt endlich am Gerank der Brombeere hängen, wird klein, und schon hat man es aus den Augen verloren.

Ein Zug Stare fällt toll lärmend in die hohe Weide ein. Voll gespenstischem Leben und wirrem Getön ist der Baum auf einmal. Er bewegt sich. Anders, als wenn der Wind ihn anfaßt. Es ist, als hätte er Hände und Finger. Und nun bewegt er sie. Vom Parkrand her prahlt die Eberesche mit ihren roten Beeren, und am Holunder hängen in schweren Bündeln die schwarzen Dolden.

Auf der Bank, die unter dem blondgewordenen Ahorn mitten in der Sonne steht, sitzt ein alter Mann. Er hat den Kragen seiner Jacke geöffnet und den Hut neben sich liegen. Er hält die Augen geschlossen, das weiße Haar glänzt in der Sonne. Es ist wie Silber, dieses Haar. Wie Silber! — Man muß immer wieder hinsehen. Auf den alten Mann und auf das Silber. Man fühlt, wie er sich in der Sonne dehnt und sich ihr entgegenstreckt. Er träumt ...

Und dann die Gärten! — Die letzten Dahlien verschwenden sich in farbiger Pracht, und die Astern schreien ihr Lila und Weiß noch einmal hinaus. Und in den Dämmerungen manchmal denkt man daran, daß die Nächte schon kalt sind — erschrickt, wenn man an die Dahlie denkt und an die Aster. Wie schnell ist der Frost, wenn er in die Gärten einfällt und den letzten sommerlichen Traum zerstört!

Vielleicht morgen schon ...

Die Tage sind dann trostlos und leer, voll Regen und Wind. Die Dahlien werden schwarz und ihre Blütenaugen erloschen, farblos in ihrer Farbe, tot am lebenden Stamm. Da hilft kein Augenzumachen. Man weiß es ja doch. Dieses große Sterben! — Jedes stirbt anders. Der Baum anders und die Anemone. Die Farben, in denen sie sterben, sind die Klage, ihre Laute, ihr Geschrei. Das eine flammend rot — oder verströmend in Gelb — oder bescheiden in Braun und Grau. Jedes auf seine Art. Die Wege im Park liegen verlassen, die Bänke stehen leer, und es tropft von den Bäumen.

Der gute Gott ist gnädig, wenn er es in Stille vollenden läßt. Es wäre anders wohl nicht zu ertragen. Es ist gütiger, wenn es sich so vollbringt.

Und es kam gar so weit, daß das junge Mädchen, das den ganzen lichten Sommer über scherzte und sang, am Abend in seinem Bett weinte. Dort konnte sie es tun, denn es sah niemand zu. Es ist gut, manchmal weinen zu können. Vielleicht dachte sie nur an den gelben Ahornbusch und an die Astern am Brunnenrand. Niemand konnte das so genau sagen in solchen Augenblicken. Dieses Weinen war einfach da. Wie eine Wolke, ein Bach — oder wie ein Stück Himmel. Man weiß nicht, wie es geschieht. Nur, daß es da ist. Die langen Abende helfen dazu. Mehr ist hier nicht zu sagen.

Und wie in mutwilligem Spiel umtost der Sturm das Haus, peitscht die letzten Blätter von den Ästen. Und der Regen rauscht am Fenster ...

Vom herzhaften Schniefke und vom heimlichen Priem

Im Spätherbst und im Winter begann das Tabakschneiden — Eine Erinnerung an heimatliche Bräuche

Mein Großvater, Karl mit Vornamen, aus der Stallupöner Straße in Gumbinnen baute in seinem Hausgarten stets seinen Tabak selber an. Nach dem Ausreifen wurde das Erntegut sortiert, präpariert und dann fermentiert. So wurden die kleinen Spitzenblätter für Schniefke (Schnupftabak) ausgesondert, die großen Blätter kamen in eine mit Weißblech ausgeschlagene Kiste, wo sie mit selbst bereiteten Essenzen besprüht wurden und anschließend in der verschlossenen Kiste schwitzen mußten. Die Strempel (auch Stengel genannt) wurden gespalten und kamen zum Lufttrocknen auf den Dachboden.

Im Spätherbst und Winter begann dann das Tabakschneiden. Die fermentierten Blätter für sich und die Stengel in etwa 5 mm lange Stückchen, ähnlich dem russischen Machorka.

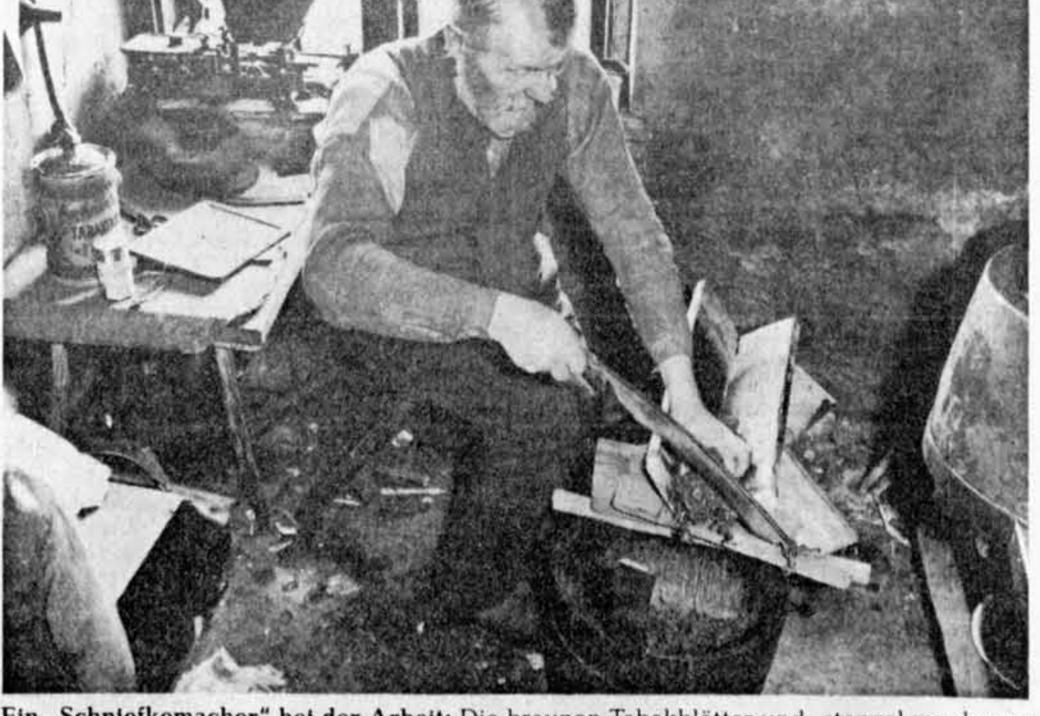
Wenn ich mal mit dem Mörser die kleinen Blätter zu Schniefke stoßen durfte, dann war das eine ganz besondere Auszeichnung, die mit einem Handkuß bei der Kaiserin gleichzusetzen war. Die „heilige" Handlung war jedoch das Priem-Berauchen! Wenn Großvater, der im Baugewerbe tätig war, am Abend frisch gewaschen in die Stube kam, wurde je nach Bedarf die halblange oder die lange Pfeife vorgeholt. Der Porzellankopf der halblangen Pfeife hatte ein Fassungsvermögen von einer Handvoll Stengel und Blattgemisch. Der Kopf der langen Pfeife, dessen Pfeifenrohr bis auf die Erde ging, faßte etwa doppelt so viel.

Der Tabak wurde mit einem Holzspan entzündet, Streichhölzer wären eine Geschmacksentweihung gewesen. Nun wurde gemütlich geschmaucht und dabei die Gumbinner Allgemeine Zeitung gelesen. Währenddessen saß ich im Rücken meines Großvaters auf der Sessellehne und kämmte ihm den Haarkranz. Wenn dabei manchmal Schnarchtöne zu mir aufstiegen, stieß ich ihn nur mit dem Knie an und sagte: „Opa, de Piep'", und schon dampfte der Schornstein wieder. Wenn dann der Pfeifenkopf unter gleichmäßigen Zügen so halb leer geraucht war, wurde die Asche abgeklopft und der halb durchgegarte Tabak in einen Tabaksbeutel geschüttet, darüber wurde dann der Pfeifenjiez (Nikotin und Tabaksaft aus dem Unterteil der Pfeife) getröpfelt und der Tabaksbeutel gut durchgeknetet. Das war dann der Priem (Kautabak), der, wie mein Großvater sagte, Zahnausfall verhinderte.

Nun hatte mein Großvater zwei Freunde, Karl B. aus der Trakehner Straße und Karl K. aus Preußendorf, die mit Rücksicht auf den Hausfrieden daheim keinen Priem berauchen durften, aber gerne diesen Priem genossen. Da sie einen weiteren Weg zur Arbeit hatten, als mein Großvater, kamen sie jeden Morgen Schlag 5 Uhr bei ihm vorbei und holten eine Backe voll (een Muul voll) aus dem Priembeutel vom Fensterbrett, der jeden Abend dort von meinem Großvater bereitgestellt wurde, ab. Wenn er das aus irgendwelchen Gründen bewußt oder unbewußt vergessen hatte, dann klopfte es zur gewohnten Zeit am Fenster, und einer der beiden draußenstehenden Karle rief: „Karl, wellst du ons hiete verhungere loate, Karl — bloß een Muulke voll!"

Da mein Großvater gutherzig war, bekamen sie immer ihren Anteil von dem selbst berauchten Priem. Übrigens, als Tabaksbeutel wurden beim Schlachten immer die Schweinsblasen aufgehoben. Die wurden aufgeblasen, am Kachelofen getrocknet und dann am Harnröhrenausgang glattgeschnitten, besäumt und mit einer bunten Kordel versehen. So bestand nie Mangel an echt ledernen Tabaksbeuteln. — Als ich später meinem Großvater eine Schachtel Priem aus dem Tabakgeschäft schenkte, roch er dran und sagte: „Mien Jung, dat es nuscht far jedeente Uloane, dat es wat far Schietersch!"

Siegfried Hermann Kontroschowitz



Ein „Schniefkemacher" bei der Arbeit: Die braunen Tabakblätter und -stengel werden geschnitten Foto Schumacher

Die alte Bank

Die Bäume sind des Schmucks beraubt,
Kahl sind die Äste, leer, entlaubt.
Und pilgerst du den Weg entlang,
Steht einsam da, die alte Bank.

Verlassen träumt sie in den Tag,
Das niemand sie dort stören mag.
Zwei Spatzen kamen mit Gezank
Und — schmutzig wird die alte Bank.

So nimmt das Leben seinen Lauf ...
Mal geht es runter, mal bergauf.
Nur selten erntest du den Dank.
Dir geht es — wie der alten Bank.

Heinrich Papendick

Schwarz auf weiß ...

Über die Tücke der Fremdwörter

Wir freuten uns immer, wenn Muttchen die in Ostpreußen eine Zwergschule besucht hatte, aus der Zeitung vorlas, und als sie mal den Namen des damaligen französischen Staats-Präsidenten de Gaulle so aussprach, als wenn sie unsere Pferdchen meinte, lachten wir. Da wurde sie boßig und sagte: „Es steht hier so." Denn was schwarz auf weiß gedruckt war, mußte auch stimmen, da gab nuscht, und Enten kannte sie auch nur vom Teich. So ging sie tapfer und aufrichtig ihren oft schicksalsschweren Weg und sagte immer zu uns: „Ihr werdet schon sehen, ich hab' Recht." Heute weiß ich es und habe ihr sehr viel zu verdanken.

Obwohl ich ein Oberlyzeum besucht habe, stehe ich bei manchen Fremdwörtern auch wie ein Ochs vor dem blauen Tor. Dann muß ich im Lexikon, was ja von hinten gelesen Nokixel heißt, nachkieken.

Nun las ich in der Zeitung, daß ein bestimmter Künstler sehr introvertiert sei. Um zu wissen, was das wirklich bedeutet, las ich vorsichtshalber nach, man will sich ja nicht blamieren und möglichst „in" sein. Vertiert steht da: Lat. umwenden, auch tierisch werden. Introvertiert: Nach innen gerichtet, das Gegenteil extrovertiert.

Nun weiß ich nicht so recht, bin ich „in" oder „out"? Um „in" zu sein, kaufe ich mir von den Wörterbüchern schon immer die neusten Ausgaben, aber oft muß ich doch zu meinem alten Konversationslexikon von 1890 greifen; es sagt mir in kleiner, klarer Schrift manches, was immer noch zeitgemäß ist. Da heißt es auch „verti: Über den Haufen werfen, auch in eine andere Sprache übersetzen" — nur frage ich mich, in welche?

Gerda Kinnigkeit



Zeichnung Ewald Hennek

7. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Es weihnachtet sehr. Die letzten Päckchen sind bereits zur Post gebracht worden. Auf dem Schloßteich drängeln sich jetzt die Schlittschuhläufer und ziehen ihre schwungvollen Kreise ...*

An die Worte meines Cousins denkend „was soll ich eigentlich immer zu Hause, die kennen mich doch schon alle", drehte ich noch eine Runde bis zur Schloßteichbrücke, und dies war mein Fehler. Aus der Zuschauermenge erklang klar und deutlich Mutters Stimme: „Ich warte auf der Insel auf dich, also Beeilung bitte!" Und es tat so gut, leicht ermüdet an Mutters Seite lehnend, durch das weihnachtlich geschmückte und erhellte Königsberg zu fahren.

„Wir haben schon immer angefangen mit dem Abendbrot", wuselte Tante Marie, und Vater, bereits gut gesättigt, war die Milde in Person. „Und den Elfentanz wollen wir vergessen", meinte er. „Noch ein drittes Mal diese Aufregung ist einfach zu viel, das kann doch kein Mensch verkraften." Von diesem Alpdruck nun auch befreit („Elfen schweben, und du trampelst" kam noch hinterher) konnte ich mich mit meinen zu schenkenden Gaben befassen, dann: „Einmal werden wir noch wach, heißa, dann ist Weihnachtstag" hörte ich aus der Küche Tante Maries Sopran erklingen.

Während die Glocken das erste Mal läuteten, waren wir bereits auf dem Weg zur Kirche. Die schöne alte Schloßkirche war voll bis auf den letzten Platz, und an der riesengroßen Tanne, die in der Nähe des Altars stand, brannten viele echte Kerzen, und von ihrer Wärme wehten die Lamettabüschel.

Im milden Kerzenlicht

Als wir wieder draußen waren, blies vom Turme der Stadtmusikdirektor mit seinen Trompetern noch einmal die schönsten Weihnachtslieder über die verschneiten Dächer hin. Daheim im Weihnachtszimmer, in dem eine wunderschöne, breitästige Tanne mit vielen Kerzen ihr mildes Licht in den verwandelten Raum schickte, sah ich die Puppenküche als erstes. Die alte Puppe mit neuem Kopf — alles andere was aus Leder und dementsprechend haltbarer — saß bereits neben dem Küchenherd und schaute in Töpfe und Kannen. Das Christkind (namens Marie) hatte während unserer Abwesenheit wunderbar gearbeitet.

Schade, daß das himmlische Kind den Puppenkochherd nicht gleich in Betrieb gesetzt hatte. Nun mußte es Vater machen, der in diesen Dingen ohne himmlische Inspiration war. Alle Töpfe ratterten auf dem Herd, kochen über, und die Puppe hatte bereits eine glatte Haarpracht und keine Locken mehr, als sich ein Spiritusbächlein über den Gabentisch ergoß, der darauf zu brennen anfing — aber nur wenig. Wurde auch sofort von Tante Marie, der immer resoluten, gelöscht — nur mein Märchenbuch von Christian Andersen war angekokelt und — es roch in der ganzen Wohnung unweihnachtlich.

Just in diesem Moment fing im Hausflur die Kurrende, die am Heiligen Abend in die Wohnungen kam, zu singen an „Stille Nacht, Heilige Nacht...", und in diesem Augenblick glaubten wir nicht so recht an dieses Lied. Trotzdem bekamen die Jungen von Vater das Übliche und von Mutter ein Säckchen mit Nüssen und Pfefferkuchen. Jeder der Jungen machte einen Diener und wünschte ein frohes Fest. „Bei Ihnen stinkt's aber", meinte der Kleinste während des Abmarsches und Vater darauf erschöpft und geistesabwesend: „Schon gut, ich riech's auch."

„Und nicht ein Weihnachtslied haben wir gesungen", fiel mir ein, als wir bereits alle im Bett waren. Das Versäumte, jetzt in Nachthemden und -jacken, wurde nachgeholt, die Kerzenstümpfe noch einmal angezündet, und ich steuerte das Klavier an. Mutter summte bereits die ersten Töne von „Morgen kommt der Weihnachtsmann" und fiel dann erstaunt ein in mein „Vom Himmel hoch, da komm' ich her ...", gemeinsam mit Vaters Baß und Tante Maries Sopran.

„So sollte doch die Überraschung für euch zu Weihnachten sein", flüsterte ich. Jetzt nicht nur erschöpft, sondern auch gerührt, löschten wir die fast abgebrannten Kerzen. Und schon halb im Schlaf, sagte ich mir noch einmal die letzte Strophe meines für morgen fälligen Gedichtes auf:

„Vernascht sind die Korinthen,
die Mandeln drum und dran —
er ist nicht mehr zu finden,
der Pfefferkuchenmann."

„Also mein bunter Teller" (jeder hütete seinen eigenen besonders aufmerksam) „kam mir am Heiligabend fülliger vor", meinte Vater, kräftig an seiner Zigarre ziehend. „Na, wenn ich den erwisch!" Er schaute einmal prüfend in meine Richtung, und ich schloß ganz schnell meine Augen.

Das von Tante Marie gerichtete und besonders gut gelungene Festtagsmahl — Gänsebraten, gefüllt mit Äpfeln und Majoran, ein köstliches Rotkraut und mehlige Kartoffeln (also mehlig müssen sie schon sein) — versetzte uns in eine ausgesprochene friedvolle Stimmung.

Die für den Heiligabend gedachten Karpfen schwammen noch munter in der Zinkbadewanne, des Katers lustvoll auf sie gerichtete Augen ignorierend. — Die Karpfen bekamen regelmäßig ihr Futter und der Kater eins drauf, wenn seine Pfote sich ihnen zu nähern wagte.

„Von mir aus können wir sie behalten", wagte ich einen Vorschlag zu ihrer Rettung (außerdem war mir die dauernde Baderei schon immer lästig), „sie gehören jetzt doch schon zur Familie so wie Oma und Opa, der Kater und Emil, das Meerschweinchen." Ich hätte mir jedes Wort sparen können, denn es drang bereits ein leichter Schnarchton durchs Zimmer, und der nun einsetzende Schneefall brachte uns die frühe, stille Dämmerstunde.

Doch jetzt ertönte ein Stampfen vor der Tür. Der gerade diensthabende Posten brachte den ersten Besuch, und nach einem klitzekleinen Klaren und Empfangsbestätigung steuerte er wieder die Wache an, unter dem Arm einen Beutel mit Gebäck, das Mutter ihm noch schnell zugesteckt hatte („damit es der Mann besser durchhält, denn es kommen noch mehr Verwandte").

Also Tante Rosa mit Onkel Adalbert und einem leicht silberblickenden Knaben namens Bruno (er wäre ein „Dollbott", meinte Vater schon immer und konnte ihn nicht verknusen) gaben sich die Ehre. Jetzt aber ganz Kavalier, half Vater bei der „Enthüllung", und nach der Anzahl der Hüllen zu urteilen, konnte Sibirien nicht weit sein. Mein Augenmerk war natürlich auf Tante Rosas Tasche gerichtet, die groß, aber nicht sehr gefüllt erschien. Meine Ahnung täuschte nicht: ein kleines Marzipanschwein mit einem Vierklee in der Schnauze, ein nasser Kuß und „Frohes Fest" waren die ganze Gabe.

Bruno, der bereits wie verzaubert mit nassen Ärmeln und nassem Anzug die Karpfen durch die Wanne jagte, mußte umgezogen werden. Der ihm von uns zugedachte Hampelmann — er war wirklich schön und von Hannemann aus der Junkerstraße — erfreute ihn nicht sonderlich und wurde mit den Worten „schon wieder so ein Blödling" gleich zur Seite gelegt.

Jetzt der Unterhaltung der Erwachsenen lauschend, hörte ich meine Elten erläutern: „Das Kind konnte sich von den Karpfen nicht trennen, darum auch nicht am Heiligabend wie vorgesehen Karpfen blau" (kein Wort von dem Spiritusbächlein, nur abermals ein scharfer Blick zu mir). „Aber Silvester gibt es dann endlich den Karpfenschmaus und eine Schuppe für jeden ins Portemonnaie." Ich überlegte noch, was die da wohl sollen — da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: die von Bruno gestreßten aus der Zinkbadewanne — nein, wie treu die blickten und dann „Schmaus"!! Also unternahm ich einen zweiten Vorstoß und legte mit meinem Vers wieder los von wegen „zur Familie gehörend wie Oma, Opa, Kater und Emil". Dann stürzte ich zu Tante Marie, fand an ihrem üppigen Busen den richtigen Halt und heulte, daß die Kerzen flackerten. Ich wollte nichts mehr sehen und hören und kam erst im Bett zur Ruhe nach dem Versprechen, daß Tante Rosa die Karpfen in einem Eimer mitnehmen und in ihrem Bassin mit den anderen Fischen (Schleierschwänzen) schwimmen lassen würde.

Später erzählte mir dann Bruno, daß sie vorzüglich geschmeckt hätten und der Heimweg mit dem Eimer im Schneegestöber viele Leute erfreut hätte. In der Straßenbahn sei der Eimer in der bekannten Kurve am Königstor umgekippt, die Karpfen hätten unter den Sitzen gesucht werden müssen, und der Schaffner hätte ihnen 3,— Reichsmark abverlangt wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses".

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

histor. berühmt. Ort in Ostpreuß. — südbadische Landschaft — Zeile (Abk.) — Ort in Tirol — Lehr-berech-tigung — Schaufel — Wäschestück — Autoz. Schweiz — dt. Politiker aus Ostpr. (Rainer) — Serie — weibl. Märchenwesen — nord.f.: Totenreich — Weinernte — Gründer d.russ. Reiches + 879 — Autoz. Paderborn — Radius (Abk.) — Fluß in Masuren (Ostpr.) — brauner Farbstoff — Autoz. Bamberg — et cetera (Abk.) — alte dt.Bez. f.:Juli — Zeich. f.Titan — Hektoliter (Abk.) — südd.f.: Hahn

BK 910-481

Auflösung

```
 S      G B
SCHABBERN
 HELA  HUS
RILLE  LE
ANDERNACH
 D N ANKE
 ELBA DEL
TREULOS
  ARMEE 41
BERG LE
```

Auflösung in der nächsten Folge

Bekanntschaften

Verschiedenes

Hellmut Walters

Die Blumen

Während sie die einzelnen Gepäckstücke auf der alten Getreidewaage abwogen, dachte der Mann: Wie viele Säcke mögen auf dieser Waage schon abgewogen worden sein, viele Tausende mußten es gewesen sein, gutes Getreide, denn das Land war fruchtbar und sein Weizen bekannt. Auch dieses Jahr war die Ernte gut gewesen, sie hatten sie in die Scheunen schaffen dürfen, und jetzt, nachdem die Hauptarbeit getan war, mußten sie ihren Hof und ihr Land verlassen.

„Seit 1740", sagte der Mann.

„Tu mir einen Gefallen", sagte die Frau, „sag' nicht dauernd: seit 1740."

„Ja, aber da ist es eingebrannt, im Türbalken. Seit Maria Theresia."

„Ja, ich weiß, da ist sie an die Regierung gekommen. Und in Preußen Friedrich der Große — du hast es uns oft genug erzählt. Komm, pack lieber mit an! Wie lang ist noch Zeit?"

„In einer halben Stunde müssen wir dort sein. Aber wir sind ja schon fast fertig."

„Ja, fast. Die Fotos muß ich noch einnähen."

„Ist das nicht zu riskant?"

„Möglich, aber es muß sein. Alles andere kannst du wieder mal kriegen, Fotos nicht. Die sind einmalig, unersetzlich."

Fotos sind Papier, dachte der Junge. Er war sechzehn, er schrieb seine ersten Gedichte, und er überlegte schon eine ganze Weile, was er tun könnte, um sich hier in diesem Haus, in dem er aufgewachsen war, festzuhalten. Irgendwie, dachte er, muß ich mich verewigen. Er mußte etwas hinterlassen, was ihn bezeugen konnte. Eine Kerbe, dachte er, eine so tiefe, daß er später, wenn er wiederkam, den Finger in den Schnitt hineinlegen und auf diese Weise wissen konnte, daß er nicht geträumt hatte. Aber es war zu spät. Der Gedanke, in dem Holz dieses Hauses sich einzukerben, war ihm zu spät gekommen, und der Junge dachte: In den Jahren, die noch kommen, ja bis an mein Lebensende werde ich immer wieder daran denken müssen, daß ich jetzt hier in diesem Haus, Minuten, bevor wir es für lange Zeit, vielleicht für immer, verlassen, gedacht habe: Es ist zu spät. Ja, das war das einzige, was ihm jetzt noch blieb.

Er lächelte etwas wehmütig und blickte auf seine Schwester, die das alles noch nicht verstand, aber einen kräftigen Willen, den hatte sie: auf ihrer Puppe hatte sie ebenso bestanden wie auf ihrem eigenen Gepäck, sie mußte auch einen Koffer und einen Rucksack haben.

Das ist das Bild, dachte der Junge, das ich festhalten muß: wie sie so dasitzt neben Onkel Anton und die Puppe im Arm hält.



Am Mauersee im Kreis Angerburg: Die Netze der Fischer werden getrocknet — Foto Maslo

„Vergeßt die Tauben nicht", sagte Onkel Anton

Seit der Junge sich erinnern konnte, hockte Onkel Anton, die Bibel vor sich auf dem Tisch, auf der Wandbank, als hätte ihn der Steinmetz so aus der Mauer herausgehauen. Die Augen lagen klar und ruhig unter dem Vordach der Brauen, Nasenrücken und Mund setzten dem Gesicht kantige Akzente, doch kamen die Worte nicht scharf und kalt aus seinem Mund, stets schienen sie durch längeres Überlegen entschärft und vorgewärmt, obwohl seine Stimme manchmal knarrte wie das Holz in dem alten Haus. Wenn er redete, nahm er die Lippen weit auseinander, so daß sich die lederne Haut in Falten hochschob und die Backenknochen nahezu verdeckte.

„Vergeßt die Tauben nicht", sagte er.

„Was will er?" fragte die Frau.

Der Mann machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte: „Ach, du kennst ihn ja."

„Habt ihr gehört", rief Anton, „die Tauben in die Arche!"

„Ja, ja", sagte der Mann.

Und die Frau sagte: „Ist schon recht."

Anton lächelte zufrieden, dann nahm er das Lächeln zurück, doch sein Gesicht wurde nicht ernsthaft dabei, und er sagte es eher beiläufig und wie immer, wenn er aus dem Buch zitierte, auswendig: „Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben. Denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verkehrt und verdorben."

„Anton, hör auf!" rief die Frau. „Willst du mich noch ganz verrückt machen?"

„Du sollst aufhören", sagte der Mann.

Anton hörte nicht auf, mit einer Spur von trotzigem Stolz fuhr er fort: „Da sprach Gott zu Noah: Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da. Denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben."

„Verdammt, Anton", rief die Frau, „wenn du nicht auf der Stelle aufhörst!"

„Schon gut", sagte Anton, „aber vergeßt nur die Tauben nicht!"

„Warum die Tauben?" fragte der Mann.

„Damit ihr sie ausschicken könnt, nach vierzig Tagen", sagte Anton.

„Und wenn sie nicht mehr zurückkommen zu euch, dann wißt ihr, daß die Katastrophe vorbei ist. Dann wißt ihr, daß ihr wieder Grund unter die Füße kriegt."

„Wir kriegen keinen Grund mehr unter die Füße", sagte der Mann.

„Nein", sagte die Frau, „wir nicht mehr."

„Doch", sagte Anton, „der Herr hat's verheißen."

„Naja", sagte die Frau. Und der Mann sagte: „Ist gut, Anton. Jetzt komm schön und mach dich fertig."

„Warum?" fragte Anton.

„Weil wir gehen müssen", antwortete der Mann.

„Wohin?" fragte Anton.

„Wohin, wohin!" rief die Frau ungehalten.

„Zunächst einmal zur Sammelstelle", sagte der Mann, noch immer ruhig. „Und dann?" fragte Anton.

„Ins Lager", sagte der Mann. „Komm, es wird Zeit."

„Ich gehe nicht", sagte Anton, „ich habe nichts verbrochen."

„Als ob es darauf ankäme", sagte der Mann.

„Doch, darauf kommt es an", sagte Anton. „Gehen muß, wer etwas verbrochen hat. Ich bin kein Verbrecher."

„Anton", beschwor ihn der Mann, „du verstehst —"

„Ja", unterbrach ihn Anton, „du hast recht, ich verstehe diese Welt nicht mehr. Hier bin ich geboren, drüben in der Kammer, hierher gehöre ich, in dieses Haus, da ist mein Platz, da sitze ich nun schon seit ich denken kann, sechsundsiebzig bin ich alt geworden, in Ehren und Rechtschaffenheit, und hier will ich sterben, hier in meinem Haus, nicht in der Fremde. Oder reißt man heutzutage alte Bäume aus?"

„Ja", sagte der Mann, „das tut man."

„Dann ist die Welt nicht mehr in Ordnung", sagte Anton. „Und es ist gut, daß die Sintflut kommt."

„Sie ist schon da", sagte der Mann, „das Land steht unter Wasser, wir müssen uns beeilen, komm!"

„Onkel Anton, komm!" sagte der Junge.

„Komm, ich geh' mit dir", sagte das Mädchen, „wir gehen zusammen, ja?"

Anton saß da wie aus Granit. Sein Gesicht verriet nichts von dem, was in ihm vorging, und erst bevor er das Kinn anhob, um das vorgewärmte Wort zu sagen, zuckte es kurz um seinen Mund.

„Gut", sagte er endlich, und er langte nach der Bibel.

„Die kannst du nicht mitnehmen", sagte die Frau, „die ist zu schwer, 30 Kilo pro Person, außerdem ist alles schon verschnürt."

„Ich trag' sie in der Hand", sagte Anton.

„Sie ist zu schwer für dich", sagte die Frau.

„Nein", beharrte Anton. „Viel hab' ich ja sowieso nicht, oder?"

„Wir haben etwas für dich eingepackt", sagte die Frau. „Komm, laß sie da."

„Nein!" rief Anton zornig. „Laß ihn doch", sagte der Mann. „Und dann wunderst du dich", sagte die Frau, „wenn das Kind die Puppe mitnehmen will."

„Er ist ein Kind", sagte der Mann leise.

Sie gingen jetzt. Obwohl der Tag nur schwach windig und etwas feucht, doch keineswegs kalt war, hatten sie sich warm angezogen, weil sie auf diese Weise mehr an Unterwäsche und Kleidung mit herausbringen konnten, und außerdem gingen sie dem Winter entgegen. Sie zogen Mäntel an, setzten Kopfbedeckungen auf und nahmen dann das Gepäck auf, das im Vorraum bereit stand. Der Mann ging als letzter, weil er den Schlüssel hatte und absperren mußte, und er dachte, wie oft er diese Tür schon abgesperrt hatte in seinem Leben und daß er sie nie mehr aufsperren würde. Wenn ich den Schlüssel abliefere, dachte er, gebe ich das Haus aus der Hand. Wenn ich ihn einem der Kommissare oder Gendarme aushändige oder so auf den Tisch hinlege, dann ist die Sache abgeschlossen, dann ist unsere Geschichte hier zu Ende, dachte er, und er warf den letzten Blick auf den Querbalken und nahm noch einmal die Jahreszahl 1740 und das C+M+B 1946 in seinen Blick, als wollte er es möglichst lange, wenn nicht für immer festhalten, dann drehte er den Schlüssel zweimal kräftig um, zog ihn ab und sagte: „Gehen wir."

„In Gottes Namen", setzte Anton hinzu.

Anton und das Mädchen gingen nebeneinander. Das Mädchen hatte den kleinen Rucksack geschultert, in der rechten Hand trug es die Puppe, in der linken den Kinderkoffer. Anton war zu schwach, um etwas zu tragen. Nur das Buch hielt er mit der rechten Hand umklammert und an die Hüfte gedrückt, während er die linke auf den Stock stützte. Stolz ging das Mädchen neben Onkel Anton, und es spürte sehr deutlich, daß sie zusammengehörten, weil sie beide etwas hatten, was sie unbedingt brauchten und was sie um keinen Preis hergeben durften. Plötzlich sprach Anton halblaut, aber doch so, daß man es verstehen konnte: „Nackt kam ich hervor aus dem Schoß meiner Mutter, nackt gehe ich dahin zurück. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gepriesen sei der Name des Herrn. Bei alldem sündigte Hiob nicht — "

„Anton, ich bitte dich!" unterbrach ihn die Frau scharf.

„Schon gut", sagte Anton, „schon gut."

Kurz vor dem Hoftor blieb die Frau stehen und stellte den Koffer ab. Ihrem Gesicht war anzusehen, daß sie sich ärgerte, weil sie etwas vergessen hatte.

„Gib mir nochmal den Schlüssel", sagte sie. „Warum denn?" fragte der Mann. „Die Blumen", sagte die Frau.

Der Mann zog die Stirn in Falten und machte ein ungläubiges, nahezu entsetztes Gesicht. „Ich wollte ihnen doch noch Wasser geben", sagte die Frau, „damit sie durchhalten."

Der Mann gab ihr den Schlüssel, und während sie aufsperrte und ins Haus ging, dachte er: Die Frau ist verrückt, was meint sie denn mit ‚durchhalten'? Er bedeutete den anderen, etwas zu warten, und er selbst ging einige Schritte zurück. Er schüttelte unentwegt den Kopf, und er dachte: Sie geht nicht eher, als bis alles in Ordnung ist. Ich kenne sie. Und er konnte sich genau vorstellen, wie sie drinnen jetzt die Blumen goß, eine Topfpflanze nach der anderen, wie sie von Fenster zu Fenster ging; er hatte in den dreißig Jahren, die sie verheiratet waren, ja oft genug Gelegenheit gehabt, zu beobachten, mit welcher Sorgfalt sie die Blumen goß. Ja, es war geradezu Hingabe, mit der sie es tat, so verrückt war sie auf Blumen, ihre Blumen waren ihr Stolz. Nein, dachte er, das ist nicht zuviel gesagt. Er selbst verstand ja nichts davon, aber er mußte zugeben, daß es schön aussah, wenn die Fenster so bunt und so frisch waren. Einen Augenblick lang dachte er daran, ins Haus hineinzurufen und zu fragen, ob sie die Zeit vergessen habe und ob sie ewig auf sie warten sollten, aber dann tat er es doch nicht und wartete geduldig, bis sie wieder herauskam.

Als sie wieder herauskam, sagte sie nichts, sie nickte nur, und ihr Gesicht hatte einen zufriedenen Ausdruck. Der Mann blickte sie kurz an und schüttelte dann wieder den Kopf, aber nicht so wie vorhin, jetzt war bei aller Fragwürdigkeit ein wenig Verständnis, ja Bewunderung, dabei.

Dann gingen sie endgültig und verließen den Hof. Der Mann hätte die Frau gern untergehakt, aber er hatte zu schwer zu tragen. Da und dort kamen aus den Höfen die Menschen, mit denen sie nahezu ein Leben lang gemeinsam gelebt hatten, und sie gingen jetzt auch diesen Weg gemeinsam. Sie wurden immer mehr, und bald war es ein langer Zug. Sie gingen in eine Zukunft, die ungewiß war und dunkel, aber immer, wenn der Mann an die Frau und die Blumen dachte, kam es ihm vor, als fiele etwas Licht auf ihren Weg.

Sonnengesang

VON EVA REIMANN

Ein Aufblick
im schnellen Vorübergehn,
verhalten
in schönem Erschrecken
und Sehn — ein Baum
steht in flammenden Farben
im Licht,
das sich im Tau
an den Blatträndern bricht.

Der Nebel wird bald
in den Ästen hängen
und die Blätter, die Sonnenvögel
verdrängen. Wir werden sie bald,
schon bald vermissen.

Doch tröstlich zu wissen —
sie kommen wieder.
Dunkel und Licht
steigen auf und nieder,
und Wunden verschließen
schützende Narben.

Doch heut
bin ich ganz von den Farben
der herbstlichen
Blätter erfüllt
und habe vergessen,
was am Morgen die Schritte schwer
und den Atem kurz bemessen.
Da leuchtet Gelb und
flammendes Rot
wie ein Feuer- und Sonnengesang.
Und freier ist nun das Herz
und leichter ist nun der Gang.

Zwischen Bühne und Büro

Wolfgang Borchert — Schauspieler und auch Verwaltungsdirektor

Ein vielbeschäftigter Mann — das war mein erster Eindruck, als ich im Büro des Ernst-Deutsch-Theaters in Hamburg geduldig auf mein Gespräch mit Wolfgang Borchert, Verwaltungsdirektor und selbst aktiver Schauspieler, wartete. Der gebürtige Königsberger (Jahrgang 1922) lebt mit einem überfüllten Terminkalender („Das hält jung"), denn er ist neben den verwaltungstechnischen Aufgaben und der Schauspielerei vielerorts ehrenamtlich vertreten, darüber hinaus ist er auch noch Ehemann.

Bereits als Knabe von fünf Jahren spielte Wolfgang Borchert im Hamburger Thalia-Theater in dem Märchen „Frau Holle" und trat dann häufig in Kinderrollen mit Schauspielern wie Ferdinand Marian oder Albert Matterstock auf. Aus der Wohnung seiner Eltern heraus hatte der kleine Wolfgang einen guten Ausblick auf das Thalia-Theater, wo er stets das Kommen und Gehen der Schauspieler beobachten konnte. Bis eines Tages tatsächlich Künstler seine Mutter fragten, ob sie den drolligen Jungen nicht für's Theater haben könnten. Das war der Beginn.

Mit der Rundfunkspielschar ist er dann wieder in seine ostpreußische Heimat, die er als Vierjähriger mit seinen Eltern verlassen hat, gefahren. Wolfgang Borcherts Großmutter war Lehrerin in Königsberg, die Ferien verbrachte er gern bei Verwandten in Neidenburg. Das andere Großelternpaar lebte in Hamburg, so stoßen ostpreußische und hamburgische Familienbande aufeinander. „Meine Tante spricht heute noch ostpreußisch." Seine Mutter war als Opernsängerin später wieder nach Königsberg ins Engagement gegangen.

Des Herbstes Nebel wallen überm See.
Die Gräser stehen schon vom Reif
bezogen,
noch gnadenvoll verschont
von Eis und Schnee.

Man meint, ein Künstler hätt'
wohl abgewogen
Die Blüten überstreut mit Jadestaub.
Der süße Duft der Blumen ist verflogen.

Und ihre Stengel sind gebeugt und taub.
Die Blätter fallen schmerzlos
von den Zweigen.
Der Wind spielt raschelnd
mit dem welken Laub.

Und wirbelt es herum im bunten Reigen.
Der Wasserrosen goldne Blätter ziehen
im grünen Bach. Die Nebel bläulich
steigen...

Gen Süden schweigend
Vogelschwärme fliehen.

Karlheinz Weber

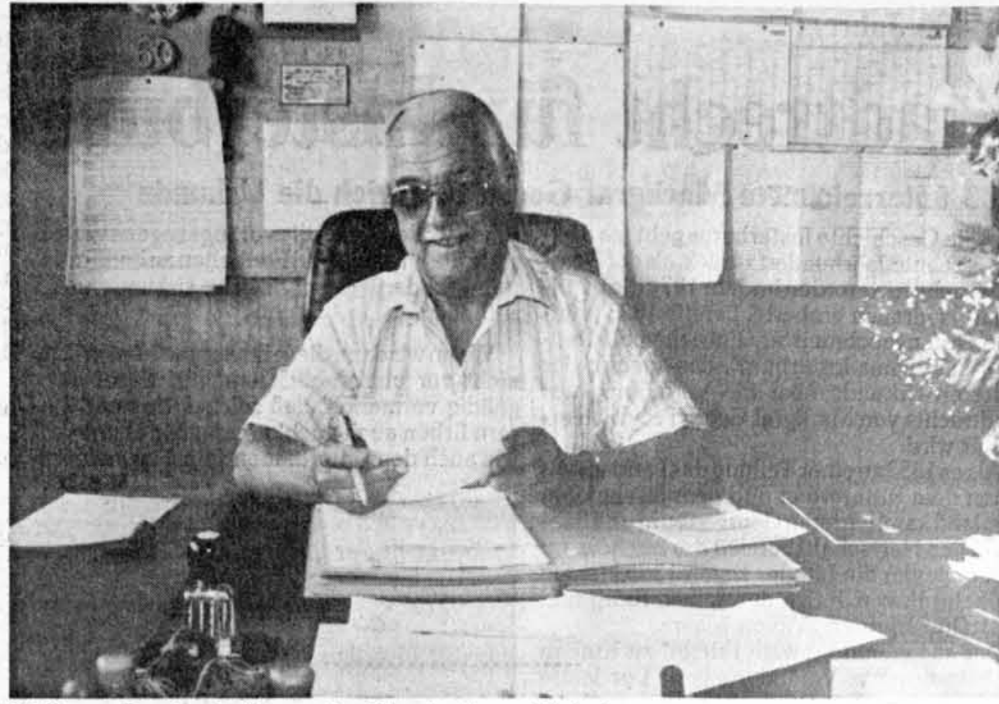
1941 holte sich Wolfgang Borchert, sozusagen „im zweiten Anlauf", seinen Kaufmannsgehilfenbrief. Der ersten Ausbildung wurde nämlich dadurch ein Ende gesetzt, daß sein damaliger Chef ihn auf der Theaterbühne erlebte, nachdem er sich mit angeblichen Zahnschmerzen als krank entschuldigt hatte.

Gemeinsam mit dem Chef des Ernst-Deutsch-Theaters, Friedrich Schütter, bestand der Ostpreuße 1949 nach einem dreijährigen Schauspielstudium seine Abschlußprüfung bei Helmut Gmelin, dem Gründer des Hamburger Theaters im Zimmer, das ihn anschließend immer wieder einmal für eine Rolle verpflichtet hat wie auch die Hamburger Kammerspiele. „Ich habe nicht immer Zeit, meinem Wunsch und meinem Hobby, Schauspieler zu sein, nachzukommen." Am liebsten spielt Wolfgang Borchert Priester oder Kardinäle. In dieser darstellerischen Richtung konnte er sich in „Hamlet" oder „Der Nachfolger" dem Publikum zeigen. Vor zwei Jahren machte er einen plattdeutschen Abstecher ins Ohnsorg-Theater und fühlte sich dort keineswegs deplaziert. Für ihn ist es das Schönste, die Leute zum Lachen zu bringen.

„Wir sind seit 32 Jahren verheiratet", sagt Wolfgang Borchert über seine Zusammenarbeit mit Friedrich Schütter (es muß eine gute „Ehe" sein), der 1951 u. a. mit ihm „Das Junge Theater" gründete, aus dem dann später das erfolgreiche Ernst-Deutsch-Theater wurde.

Seit dem 1. Januar werden im Hause erstmals drei Lehrlinge ausgebildet. „Die Lage der Privattheater (er ist deren Sprecher) ist immer schlecht", meint der 61jährige Ostpreuße, „wir müssen über 80 Prozent selbst einspielen und dabei sind wir stets bemüht, für das Publikum zu spielen."

Wolfgang Borchert sieht sich als „Diener des Theaters". Er ist nicht nur Ansprechpartner für 150 Beschäftigte, sondern darüber hinaus in mehreren Gremien ehrenamtlich tätig. „Im Mai war jetzt die Wahl, und ich habe gedacht, daß ich das eine oder andere Amt loswerde, doch im Gegenteil..." So blieb Wolfgang Borchert stellvertretender Vorsitzender des Nordwestdeutschen Landesverbandes des Deutschen Bühnenvereins, Vorsitzender der Privattheatergruppe, Mitglied im Verwaltungsrat, in den Tarifkommissionen, im Bühnenschiedsgericht. Und er bleibt mit Leib und Seele ein Schauspieler, der zur Zeit im eigenen Haus in „Wlassow" mit von der Partie ist. Im vergangenen Jahr wurde dieser vielbeschäftigte Königsberger mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. **Susanne Deuter**



Wolfgang Borchert: „Diener des Theaters" aus Königsberg Foto Deuter

Vor 200 Jahren in Riga verlegt

Sonaten des Königsberger Komponisten C. W. Podbielski gesucht

Vor 200 Jahren, im Jahre 1783, verlegte Johann Friedrich Hartknoch in Riga die zweite Sammlung von je sechs Klaviersonaten von Christian Wilhelm Podbielski, 1740 in Königsberg geboren und Nachfolger als Domorganist seines Vaters Christian Podbielski. Der Buchhändler und Kantverleger Hartknoch aus Riga, der 1780 die ersten sechs Klaviersonaten von C. W. Podbielski bereits verlegt hatte, war selbst Pianist und hatte während seiner Königsberger Studentenzeit den kleinen Friedrich Wilhelm Reichardt im Klavierspiel unterrichtet. Die Sonaten Podbielskis zeigten die geistige Verwandtschaft zu Philip Emanuel Bach auf, dessen Klavierkunst in Königsberg dank des Einsatzes von Carl Gottlieb Richter große Zustimmung fand. Dr. Hermann Güttler, der Verfasser des Buches „Königsbergs Musikkultur im 18. Jahrhundert" (1925), meinte, es liege etwas vom ostpreußischen Volkstum über diesen nicht immer graziös kokettierenden, sondern auch derb polternden Menuettsätzen, und man könne auch vorwärts blickend bei einigen Adagios leise an die „Naturromatik" erinnert werden, die später Komponisten aus der Stille der ostpreußischen Landschaft zu sinnenden Tönen verdichtet haben.

Bis zum Untergang Königsbergs sollte es nach Güttler noch mehrere Exemplare der Sonatenausgaben in verschiedenen Bibliotheken der Stadt gegeben haben. Wer weiß, ob heute noch irgendwo diese Stücke Podbielskis gerettet sind? Güttler meinte auch, daß der saubere Druck zweifellos ein Erzeugnis Breitkopfs in Leipzig gewesen sein müßte, dessen Firma allerdings nicht in den Bänden angegeben worden war. Die Sonaten scheinen auch im Gegensatz zu den Werken Ferdinand Halters eine weite Verbreitung gefunden zu haben, so daß die Möglichkeit, daß sich in irgendeinem Institut oder in einer Privatsammlung Sonaten Podbielskis befinden könnten, nicht so ausgeschlossen erscheint.

Der erste Band mit sechs Sonaten war, wie damals häufig üblich, bestimmten Förderern und Gönnern gewidmet, wie zum Beispiel dem Organisten an der Altstädtischen Pfarrkirche, Carl Gottlieb Richter, oder dem Pfarrer des Großen Königlichen Hospitals in Königsberg, Carl Gottlieb Fischer. Widmungen zur zweiten Sonatenherausgabe galten unter anderem der Baroness Juliana Charlotta von Bondeley in Königsberg, dem Legationsrat von Jacobi oder dem Berliner Akademiedirektor Bernhard Rode. Kurze Beschreibungen schilderten Aufbau und Stimmungen in den Sonatenabläufen. Begriffe wie „feinsinnige Ausdruckskunst", „Adagiokadenzen", „Dilettantenkadenzen", „Tonmalereien", „hübsche Imitationen" und „wechselnde Affekte" sind nur einige von mehreren Hinweisen. **Gerhard Staff**

Von Insterburg nach Darmstadt

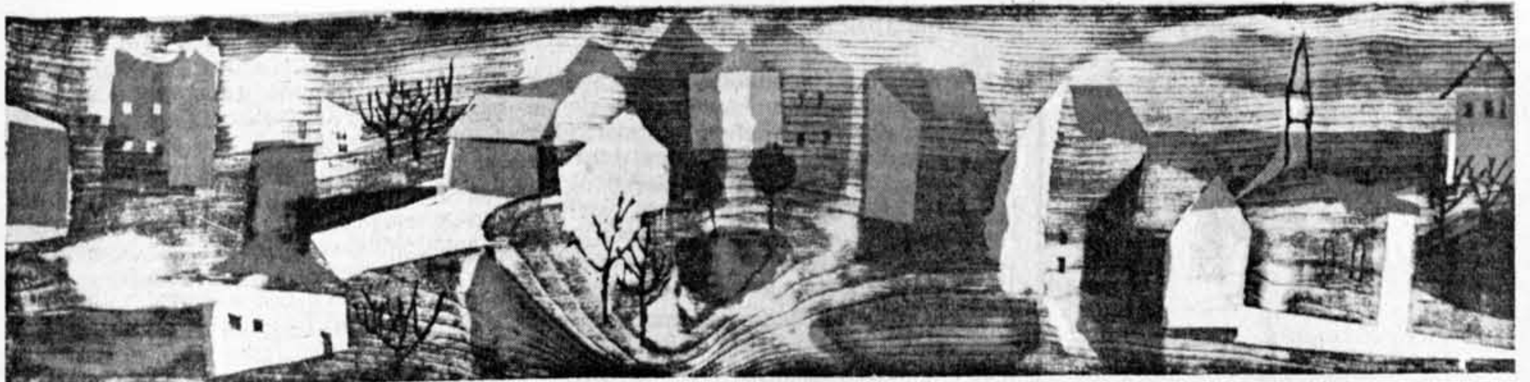
Wir stellen vor: Die Malerin Ute Brinckmann-Schmolling

Wieder einmal möchten wir Ihnen an dieser Stelle eine Künstlerin vorstellen, die in Ostpreußen geboren wurde und der es gelungen ist, im Westen Wurzeln zu schlagen: Ute Brinckmann-Schmolling. Das Licht der Welt erblickte sie am 8. Mai 1924 in Insterburg. Dort besuchte sie auch die Schule bis zum Abitur. Ab 1942 studierte sie dann an der Kunstakademie in Königsberg, wo Professor Eduard Bischoff ihr Lehrer war.

Nach der Vertreibung steht auch Ute Schmolling zunächst vor dem Nichts. In Elmshorn, vor den Toren Hamburgs, baut sie sich eine neue Existenz auf. Erste Ausstellungen finden in Elmshorn, in Pinneberg und in Uetersen statt. 1950 schließlich siedelt die junge Künstlerin nach Frankfurt/Main über. Dort beschäftigt sie sich intensiver mit Druckgraphik, aber auch mit Batiktechniken, Applikationen und Weben von Bildteppichen. Auch die sogenannte „Kunst am Bau" hat es ihr angetan: Ute Schmolling schafft Mosaik- und Sgraffito-Arbeiten und Resopalmalereien. Das Land Hessen und die Stadt Frankfurt erwerben Arbeiten der ostpreußischen Künstlerin. So stammt das Wandbild — eine Resopalmalerei — in der Eingangshalle der Uni-Kinderklinik in Gießen von ihrer Hand.

Immer wieder jedoch zieht es Ute Schmolling auch in die Fremde. Auf Studienreisen nach Paris, Holland und Italien gewinnt sie neue Erkenntnisse. 1956 erhält sie im Wettbewerb „Deutsches Olympia" den 3. Preis für Malerei. Ihre Arbeiten zeigt sie in eigenen Ausstellungen in Frankfurt, Karlsruhe, Bremen und Hamburg einem interessierten Publikum, auch nimmt sie an internationalen Ausstellungen teil, so in einer Schau im Musée d'Art Moderne in Paris.

1959 zieht Ute Schmolling nach Darmstadt. Dort heiratet sie den Bildhauer Helmut Brinckmann. Ihre Arbeiten befinden sich heute im Besitz privater Sammler und der öffentlichen Hand. Eines ihrer Werke, der unten abgebildete Holzschnitt in neun Farben „Ostpreußisches Dorf", wurde kürzlich auf der Wanderausstellung mit Arbeiten der Lehrer und Schüler der Kunstakademie Königsbergs gezeigt. Auch in der Türkei, in Griechenland, Ägypten, Israel, Norwegen und Polen war Ute Brinckmann-Schmolling bereits auf Ausstellungen mit ihren Arbeiten vertreten. In letzter Zeit widmet sich die Künstlerin, die Mitglied der „neuen darmstädter secession" ist, vor allem großformatigen Farblinolschnitten und Collagen. SiS



Ute Brinckmann-Schmolling: Ostpreußisches Dorf (Holzschnitt in neun Farben)

Kulturnotizen

Ernst Wiechert ist ein Vortrag und eine Lesung von Robert Utzinger/Paris gewidmet. Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Dienstag, 18. Oktober, 16 Uhr.

„Glücklich vor allen Städten." Danziger Lebensbilder aus sechs Jahrhunderten. Autorenlesung von Hans Georg Siegler. Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Sonnabend, 22. Oktober, 16 Uhr.

Spuren deutscher Vergangenheit in Ost- und Westpreußen. Dia-Vortrag von Pfarrer Axel Luther. Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Donnerstag, 27. Oktober.

Die ostpreußische Schriftstellerin Eva M. Sirowatka liest u. a. aus ihrem Buch „Ich weiß ein Land...". Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Donnerstag, 20. Oktober, 15 Uhr.

Das ostdeutsche Lied — Unter diesem Motto veranstaltet der BdV eine Fachtagung in Bad Kissingen. Der Anmeldeschluß für diese Tagung, die vom 4. bis 6. November durchgeführt wird, ist der 20. Oktober. Gleichzeitig findet eine Volkstanzfachtagung in Bad Kissingen statt. Nähere Einzelheiten über Bund der Vertriebenen, Gorch-Fock-Straße 1, 5300 Bonn, Tel. 02 28/23 20 42.

Vor 400 Jahren:

Stadtrecht für Insterburg

1583 unterzeichnete Markgraf Georg Friedrich die Urkunde

Die Geschichte Insterburgs geht ins dreizehnte Jahrhundert zurück, als der Deutsche Ritterorden im Jahr 1274 die Landschaft Nadrauen eroberte. Bereits 1336 gründete Ordenshochmeister Dietrich von Altenburg das „Haus Insterburg", das auch in der späteren Urkunde über die Verleihung des Stadtrechts von Markgraf Georg Friedrich erwähnt wird.

Als es 1352 zu einer Teilung des Landes zwischen dem Ritterorden und dem Bischof von Samland kam, gerieten Georgenburg und Saalau in den Herrschaftsbereich des Bischofs. Im Kampf gegen die Litauer zogen 1365 Herzog Wilhelm II. von Jülich durch Insterburg und 1371 Graf Dietrich IV. von Moers.

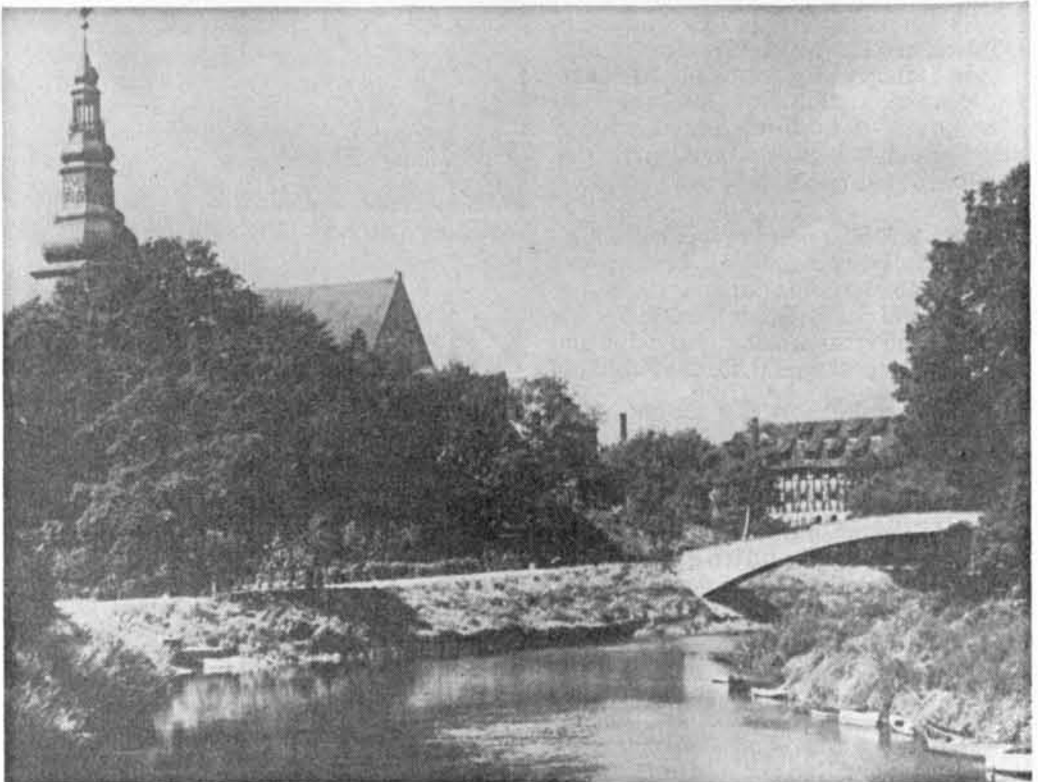
Der sogenannte „ewige Friede" zu Krakau brachte erneute Veränderungen: Der letzte Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Albrecht von Brandenburg, wandelte 1525 den geistlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um und führte die Reformation ein. Zu jener Zeit wurde das Hauptamt Insterburg durch seinen Amtshauptmann Johann Pein Ausgangspunkt für eine weitere Besiedlung des Landes. 1541 wurde dann aus dem Dorf der Marktflecken „Stetlein Inster".

Nur zweiundvierzig Jahre später, am 10. Oktober 1583, unterzeichnet Markgraf Georg Friedrich von Anspach, dessen Anfangsbuchstaben noch heute das Wappen von Insterburg schmücken, die Gründungsurkunde. In dem mehrere Seiten umfassenden „Fundations Privilegium", mit dem der Marktflecken „Stetlein Inster" zur Stadt Insterburg erhoben wurde, erteilte der Markgraf genaue Anweisungen „für die lieben Unterthanen". In Anbetracht des besonderen Jubiläums veröffentlichen wir hier einige Auszüge im Wortlaut, die nicht immer leicht zu lesen sind:

„Von Gottes Gnaden Wir Georg Friedrich Markgraf zu Brandenburg, in Preußen, zu Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Jägerndorf Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, bekennen und thun kund mit diesem unserm offenen Briefe für uns, unsere Erben und nachkommende Herrschaft, gegen jedermänniglich, denen es zu wissen vonnöthen.

Nachdem Uns Unsere Unterthanen und liebe getreue, die Inwohner zur Insterburg unterthänig zu erkennen gegeben, wie daß sie von weiland dem hochgebornen Fürsten unserm lieben freundlichen Vettern und Vatern HERRN Albrechten dem Aeltern, Markgrafen zu Brandenburg in Preußen Herzog, mit Stadtrechten und bürgerlichen Freiheiten zu begnaden vertröstet, aber bishero umb etlicher eingefallener verhinderlicher Ursach willen aufgehalten worden, mit angehefter unterthänigster Bitte, daß wir als der Landesfürst und regierender Herzog in Preußen, von landesfürstlicher hoher Obrigkeit wegen gnädigst geruhen wollen ihnen die vorangezogene vertröstete Stadtrechte und Freiheiten zu konfirmieren, und darüber schriftliche Urkunden mitzutheilen.

Wann wir dann diese ihre unterthänige Bitte nicht vor unziemblich erachtet dabei auch gnädig vormerket, daß solches Uns und Unsern Erben auch nachkommender Herrschaft wie auch den Unterthanen selbst zu sonderlichem Aufwachs und Wohlfahrt gereichen wird; als haben Wir gemeldten Unsern Unterthanen in Gnaden bewilligt und zugesagt ihnen die hievorgehehrte, und von dem alten in Gott ruhenden Herzogen in Preußen vertröstete Stadtrechte und bürgerliche Freiheiten zu konfirmiren, und von neues zu geben, thun auch solches hiemit, und in Kraft dieses Unseren Briefes dergestalt und also, daß sie nun hinfüro den Flekken vor Unserm Schloß Insterburg, wie derselben allbereit abgezogenen, angeleget und ausgetheilet, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, zu Ausbreitung seines allerheiligsten Namens, und dann auch unsern Landen und Leuten zu nützlicher und seliger Wohlfahrt zu einer Stadt bauen sollen und mögen, ungehindert unserer Erben und nachkommender Herrschaft, und sonchen männiglich.



Vorbildlich war das Zusammenleben zwischen der Zivilbevölkerung und den Soldaten: Garnisonstadt Insterburg an der Angerapp
Foto aus „Mit klingendem Spiel — eine ostpreußische Garnison", Gollenberg Verlag, Seesen

Damit aber die Anlegung und Stiftung mit besserem und mehrerem Bestandt geschehe, und die gemeine Inwohner sich umb soviel besser künftiger Zeit zu erhalten haben mögen, so haben Wir einen Platz Akker, wie derselbe durch unsern Hauptmann zu Insterburg Hansen von Tettau abgestekket, begränzet, und denen Unterthanen beweiset und eingeräumet worden, dergestalt dazu verordnet und gegeben, daß solcher Platz unter die gemeinen Einwohner (sintemal die Krüger daselbst ihren sonderlichen Akker und Hufen Inhalts darüber sagender Briefe und Siegel haben) in Morgen ausgetheilt werden sollen."

Exakt und peinlich genau wird in den folgenden Ausführungen festgelegt, welcher „Krüger" wieviel „Huben" Acker bekommt und wieviel Zins die Einwohner jährlich abzuführen haben. Weiter heißt es dann in der Urkunde:

„Wir wollen auch vielgedachter unserer Stadt Insterburg ein eigen und gewisses Insiegel sich desselben in fürfallenden nothwendigen Gezeugnissen gerichtlichen oder sonsten andern urkundlichen Besiegelung und Verfertigung der Missiven und andern ehnlichen Sachen zu gebrauchen haben möge, gegeben und geordnet haben, als nehmlich einen weißen Schild, darinnen unten ein grüner Berg, darauf ein schwarzer Behr auf allen Vyeren stehend, und zu beiden Seiten inwendig des Schildes die beiden Buchstaben G. F. auch oben auf dem Schilde ein Brustbild einem Jäger gleich, so sein Horn in Händen hält, immaßen denn solches mit Farben scheinlichen ausgestrichen und eingeleibet.

Die Einwohner der Stadt Insterburg sollen dem Burgermaister, Richter, und Schulteßen wie auch denen Raths und Gerichtspersonen, in allen billigen Sachen schuldigen Gehorsam leisten, auf ihr Gebot willig erscheinen, derselben Bescheid erwarten, auch soll ein jeder, was die Willkühr, so ihnen gleich andern Städten gegeben wird, und in Unser oder Unserer Erben, und nachkommenden Herrschaft Wohlgefallen stehen, dieselbe so oft von Nöthen zu ändern, oder zu vermehren dieselbe ausweiset, und mit sich bringet, unweigerlich vollziehen, sich derselben gehorsamblich verhalten und willig erzeigen.

Wer aber widerspenzig erfunden wird, der soll ordentlicher Weise, vermöge der Willkühr der Stadt büßen; da auch einer wider den andern zusachen und zusprechen und zusprüch nicht zu erlassen vermeinte, soll einem jeden frei, und in seinem guten Willen stehn, sich zuvor an E. Rath und dann jederzeit an wesenden Hauptmann und Amtsschreiber zu Insterburg ehe sie denn mit einander zurecht gedeihen, zu berufen, söhnliche und christlich billige Unterhaltung zu versuchen, und zu bitten.

Wie denn der Hauptmann, Amtsschreiber und Rath Fleiß vorwenden sollen, ob sie die Partheyen ohne weitläufige Rechtfertigung und also in der Güte verglichen und entscheiden konten, wo aber in der Sache nichts fruchtbarliches oder vorfengliches geschafft werden könnte, alsdann die Partheyen zu ordentlichem Rechte rechtlich zu procedieren Urtheil und Recht zu gewarten weisen."

Wenn man die Gründungsurkunde Zeile für Zeile und Wort für Wort in aller Ruhe liest, hat man das Gefühl, als ob die „Unterthanen" damals nichts nach eigener Entscheidung tun durften, sondern nur das, was von der „Obrigkeit" vorgeschrieben wurde. So hat der Markgraf der Stadt Insterburg „gnädigst" zwei freie Jahrmärkte zugelassen, nämlich die „ersten acht Tage nach dem Tilseschen und den 2ten Sonntag Trinitatis". Desgleichen hat er gestattet, daß „auch Sonnabends wochentliche ein freier Wochenmarkt in der Stadt I. gehalten werden" kann.



„Damit kein Schaden geschehe"

In einem der nächsten Absätze des „Privilegiums" wird der genaue Verlauf der Straßen vorgeschrieben: „Die Straße aus Litthauen und von der Georgenburgk über die Angerab soll vom Pangerwitz herauf durch die Stadt gehen aus der Stadt über den Teich neben der Ziegelscheune weg nach dem Hofe, da wollen wir gemeinen Nutzen zum besten jederzeit den Stuhl zur Brugken halten, die Stadt aber soll die Dekke und Schelhölzer richtig zu schaffen schuldig seyn, damit derhalben kein Schaden geschehen möge."

Bürgermeister und Rat der Stadt werden ermahnt, „Allwege fleißige gute Aufsicht" und Ordnung zu halten. Weitere Punkte sind die Schlachtordnung, die Strafgerichtsbarkeit, das Braurecht und die „freye Fischerey".

Alles was bisher dargelegt wurde, „verleyhen, geben und verschreiben Wir Markgraf Georg Friedrich Zu Brandenburg in Preußen" nicht nur den damaligen Einwohnern Insterburgs, sondern auch allen Erben, Erbnehmern und Nachkömmlingen „zu ihrem und der Stadt Nuz und Bestem inne zu haben, zu beszzen und zu genießen und zu gebrauchen".

Die Urkunde über die Stadtrechtverleihung wurde mit dem fürstlichen Siegel versehen und in Königsberg am „zehenten Octobirs, nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmaches Geburt, im Eintausend Fünfhundert und Dreiundachtzigsten Jare" von „Georgius Fridericus, Dux prussea" unterzeichnet.

Die nächsten Jahrhunderte brachten Insterburg wie allen Städten im deutschen Osten eine starke bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Entwicklung. Insterburg wurde aber auch Garnisonstadt und ein Mekka der Reiterwelt, 1902 kreisfreie Stadt. Mit der Eroberung durch sowjetische Truppen am 21. Januar 1945 endete die deutsche Verwaltung in dieser geschichtsträchtigen Stadt. HZ



Der Oberbürgermeister

Grußwort

Liebe Insterburger aus Stadt und Land,
das Jahr 1983 ist für Sie, aber auch für die Patenstadt Krefeld ein ganz besonderes Jahr.

Vor 400 Jahren wurden Ihrer Heimatstadt die Stadtrechte verliehen. Vor 30 Jahren wurde das Patenschaftsverhältnis mit der Stadt Krefeld begründet.

Dies sind Anlässe, die mit gutem Recht gefeiert werden, und ich werde dabei sehr gerne unter Ihnen sein.

Diese Jubiläen sollen aber auch dazu beitragen, die Erinnerung an die alte Heimat wachzuhalten und die Gelegenheit geben zu Gesprächen zwischen Insterburgern aus ganz Deutschland, die in diesen Tagen in Krefeld zu Gast sind.

Die Stadt Krefeld nimmt die übernommene Verpflichtung gegenüber den Insterburgern gern wahr und dies gilt auch für die Zukunft.

Im Namen der Bürgerschaft und des Rates der Patenstadt Krefeld wünsche ich allen Insterburgern einen guten Verlauf der Jubiläumsfeierlichkeiten und begrüße alle Gäste herzlich in unserer Stadt.



Dieter Pützhofen
Oberbürgermeister der Stadt Krefeld

Vor 30 Jahren:

Krefeld übernahm Patenschaft

Für Stadt und Kreis Insterburg

Im Jahr 1953 entschloß sich der Rat der niederrheinischen Stadt Krefeld, für die ostpreußische Stadt und ihren Landkreis Insterburg die Patenschaft zu übernehmen. Die Urkunde wurde „ausgefertigt und feierlich verkündet während eines Festaktes in der Königsburg, am 26. September 1953, dem Vorabend des zweiten Insterburger Treffens in Krefeld". Sie trägt die Unterschriften von Wolfram de Greiff, damals Stellvertretender Oberbürgermeister (für den erkrankten OB Hauser) und Dr. Bernhard Heun, Oberstadtdirektor. Die Urkunde selbst hat folgenden Wortlaut: „Der Rat der Stadt Krefeld hat am 29. Juli 1953 beschlossen, die Patenschaft für Stadt und Kreis Insterburg zu übernehmen. Die Übernahme dieser Patenschaft soll das Zusammenstehen der deutschen Menschen versinnbildlichen und die Verbundenheit Krefelds mit seinen zugewanderten Bürgern bekunden. In diesem Sinne ist die Stadt bereit, allen früheren Insterburgern Helfer und Schützer zu sein und ihnen vor allem die Pflege ihres landsmannschaftlichen Eigenlebens zu erleichtern."

Nicht nur Wild, Wald und Pferde Ostpreußens

Vom Ostpreußischen Jagdmuseum zum Landesmuseum — Gesamtdarstellung der Landschaft und seiner Menschen

Erst elf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm der Gedanke an die Schaffung eines ostpreußischen Jagdmuseums Gestalt an: In Folge 29 des Ostpreußenblatts vom 21. Juli 1956 gab das LO-Bundesvorstandsmitglied Hans-Ludwig Loeffke seine Idee preis. In dem von ihm verfaßten Artikel heißt es:

„Bereits seit längerer Zeit bestehen Absicht und Plan, auch ein ostpreußisches Jagdmuseum der Landsmannschaft Ostpreußen zu errichten, in dem u. a. die forstliche Dokumentation Ostpreußens gesammelt wird. Die jagdliche Dachorganisation des Deutschen Jagdschutzverbandes hat ebenfalls ihr lebhaftes Interesse an einem ostpreußischen Jagdmuseum bekundet."

Bevor es überhaupt so weit war, bemühte sich Loeffke bereits seit 1950 die Tradition der Jägerei und Reiterei Ostpreußens hier im Westen weiterzuführen und auch in Veranstaltungen, Kundgebungen und Ausstellungen der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Nach seinem ersten Aufruf im Juli 1956 konnte Loeffke dann 1958 mitteilen, daß sich ostpreußische Jäger und Pferdefreunde zusammengefunden haben in dem eingetragenen Verein „Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens" mit dem Sitz in Lüneburg.

Für die Wahl Lüneburgs als Standort des Ostpreußischen Jagdmuseums war zum einen der Umstand maßgebend, daß die Stadt in einer Gegend liegt, die landschaftlich dem Bild der ostpreußischen Heimat „am meisten entspricht", und in der nach der Vertreibung eine große Zahl von Ostpreußen ein neues Zuhause gefunden hat.

Von vornherein war vorgesehen, die Aufgaben des zu schaffenden Museums möglichst weit zu spannen. So teilte der Vorstand des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, an dessen Spitze Dr. Erich Wallat-Willuhnen und der Lüneburger Oberstadtdirektor Dr. Bötcher standen, in einem ersten gemeinsamen Aufruf mit, daß „neben den ‚klassischen' ostpreußischen Wildarten, dem Elch und dem Rominter Hirsch, u. a. auch das Reichsnaturschutzgebiet ‚Der Deutsche Elchwald', die Vogelwarte Rossitten, der Falkenhof Ortelsburg, der Wisent in ostpreußischer freier Wildbahn sowie das Luchs- und Wolfvorkommen in Ostpreußen behandelt werden sollen". Außerdem „soll das Andenken an bekannte ostpreußische Waid- und Forstmänner, Reiter und Pferdezüchter gepflegt sowie die Erinnerung an die Tätigkeit von ostpreußischen jagdlichen und forstlichen Verbänden und Vereinen bewahrt sein".

Am 7. Dezember 1958 war es dann so weit: Nach einem Festakt im Union-Theater wurde in dem wunderschönen Barockbau „Altes Kaufhaus", das die Stadt Lüneburg für seinen neuen Zweck ausgebaut hatte, das Ostpreußische Jagdmuseum eröffnet.

Damit war die Idee des aus Allenstein vertriebenen Forstmeisters Hans Ludwig Loeffke Wirklichkeit geworden.

Nicht nur für alle Ostpreußen unfaßbar war eine Serie von Brandstiftungen, denen in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember 1959 auch das Alte Kaufhaus mit dem Ostpreußischen Jagdmuseum zum Opfer fiel. Dabei wurden unersetzliche Trophäen und Dokumente vernichtet, die vor der Besetzung Ostpreußens oft unter Lebensgefahr gerettet worden waren und zum Vermächtnis der Heimat wurden.

Doch Loeffke und Wallat ließen sich nicht entmutigen. Sie riefen nicht nur alle Ostpreußen, sondern alle auf, „ganz gleich, ob sie im Osten oder Westen unseres Vaterlands oder gar anderswo ihre Heimat hatten und noch haben", alles bemerkenswerte Anschauungsmaterial und Dokumente zur Verfügung zu stellen. Aber auch jede Geldspende war erwünscht.

Fünf Jahre später, am 18. Oktober 1964, konnte der damalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, das Ostpreußische Jagdmuseum wiedereröffnen. Dafür hatte die Stadt Lüneburg das Haus Salzstraße 26 kostenlos zur Verfügung gestellt.

Schneller als erwartet nahmen die Bestände zu, so daß bereits wieder fünf Jahre später, am 22. Juni 1969, in den Häusern Salzstraße 25 und 26 durch LO-Specher Reinhold Rehs MdB ein Erweiterungsbau eingeweiht werden konnte.

Selbst diese Räumlichkeiten reichten auf die Dauer nicht aus. Wieder fünf Jahre weiter, am 3. November 1974, konnte der Vorsitzende des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, Otto Freiherr von Fircks MdB, den nächsten Erweiterungsbau einweihen.

Völlig unerwartet starb am 11. Dezember 1974 der Schöpfer des Ostpreußischen Jagdmuseums, Hans Ludwig Loeffke. Trotz dieses erneuten Schicksalsschlags ging die Arbeit weiter. Unter der Ägide seines Nachfolgers Horst Albinus hat sich der Rahmen des Museums so weit gefächert, daß am 6. Januar 1981 der Name in „Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum" e.V. geändert wurde. Da der Platz für alle neuen Exponate, Sammlungen und Dokumente nun überhaupt nicht mehr reicht und keine Erweiterung der vorhandenen Räume möglich sind, mußte an einen Neubau gedacht werden. Mit dessen Errichtung wird noch in diesem Jahr begonnen: An diesem Wochenende wird am Sonnabend, dem 15. Oktober, sein Grundstein gelegt. **Horst Zander**

Eine Stätte für alle Deutschen

Warum Ostpreußisches Landesmuseum? — Gedanken zur Grundsteinlegung

Ostpreußen kann von der Mehrzahl der Deutschen nicht wie Niedersachsen oder Bayern erlebt werden. Ostpreußen ist aber ein Teil Deutschlands und darf aus dem Bewußtsein unseres Volkes nicht durch Vergessen getilgt werden.

Dies allein wäre schon Grund, ein repräsentatives Ostpreußisches Landesmuseum zu schaffen. Ostpreußen hat aber auch in den Jahrhunderten nach der Christianisierung und Besiedlung seit 1231 wichtige Leistungen auf kulturellen, wissenschaftlichen, zivilisatorischen und wirtschaftlichen Gebieten erbracht, ohne die die Entwicklung des deutschen Volkes nicht vorstellbar ist. Diese Leistungen muß man kennen, um die Entwicklungen auf vielen Gebieten zu verstehen.

Ostpreußen ist eine Grenzlandschaft zu den östlichen Nachbarn Deutschlands, zu Polen, Litauen und über die Ostsee zu den anderen baltischen Völkern, den Letten und Esten, aber auch zu den Finnen und Schweden. Auch der Land- und Seeweg nach Rußland führte durch und über Ostpreußen. Und mit der Nachbarschaft und den Wegen dorthin und von dort nach Deutschland gingen auch die geistigen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Ströme, die vom Grenzland und seinen Menchen besonders geprägt, aber auch im Grenzland wiederum ihre deutlichen Spuren hinterließen.

Ostpreußen war auch in jedem Fall ein Schmelztiegel der deutschen Stämme, denn es ist kein Urstamm wie etwa die Sachsen, Bajuwaren oder Alemannen. Alle Deutschen Stämme hatten Anteil am Auf- und Ausbau Ostpreußens zu einer deutschen und europäischen Kulturlandschaft. Sie wurden erst in Ostpreußen aus gemeinsamem Schicksal und gemeinsamer Prägung durch Landschaft und Umwelt zum Kern des „Stammes" der Preußen.

Nicht vergessen darf man aber auch den als Katalisator wirkenden Anteil der preußischen Urbevölkerung und den Zustrom aus anderen europäischen Völkern.

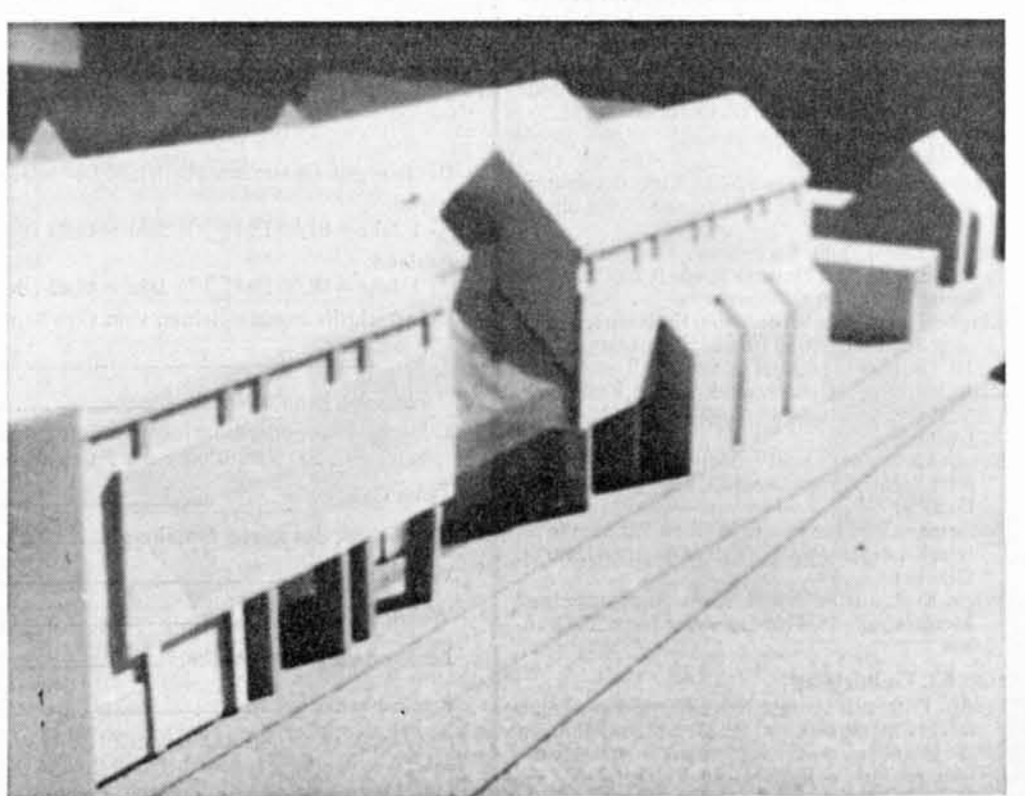
Besonderer Erwähnung bedürfen die Salzburger, aber auch die Hugenotten. Beide haben besonders deutliche Wesenszüge in das Gesamtbild Ostpreußens und seiner Menschen eingebracht. Über alle diese Dinge und Entwicklungen sind viele kluge Bücher geschrieben worden, und das ist notwendig und gut so.

Aber der Mensch ist ein visuell veranlagtes Lebewesen. Er muß etwas anfassen können, um es ganz zu begreifen, um es auch gefühlsmäßig in sich unverlierbar aufzunehmen.

Hier liegt für heute und für die Zukunft die durch nichts anderes zu ersetzende Aufgabe der Museen für alle deutschen Kulturlandschaften, besonders aber für die ostdeutschen, die heute weitgehend — z. T. sogar total wie Nordostpreußen — dem Zugang, dem Anschauen, Erlebenkönnen durch die Angehörigen unseres Volkes entzogen werden.

Das Ostpreußische Landesmuseum soll eine Stätte sein, an der alle, besonders aber die Deutschen, erleben können, wie dieses Land entwickelt wurde zu einem Teil Deutschlands, ja, zu einem Teil des christlichen Abendlands, und zu welcher Blüte es gebracht wurde, bis Gewalt uns gezwungen hat, es auf Zeit zu verlassen.

Es soll aber damit, daß wir es errichten, pflegen und lebendig halten bewirken, daß wir unerschütterlich in einem friedlichen Ausgleich mit denen, die ihr Schicksal jetzt dorthin gebracht hat, danach trachten werden, daß es wieder unser Ostpreußen ohne wenn und aber wird. **Otto von Fircks**



Anpassung an das historische Stadtbild von Lüneburg: Neubau des Ostpreußischen Landesmuseums — Modell und Foto Architekt Richard Westrén-Doll

Nationales Denkmal

Neubau in Lüneburger Altstadt

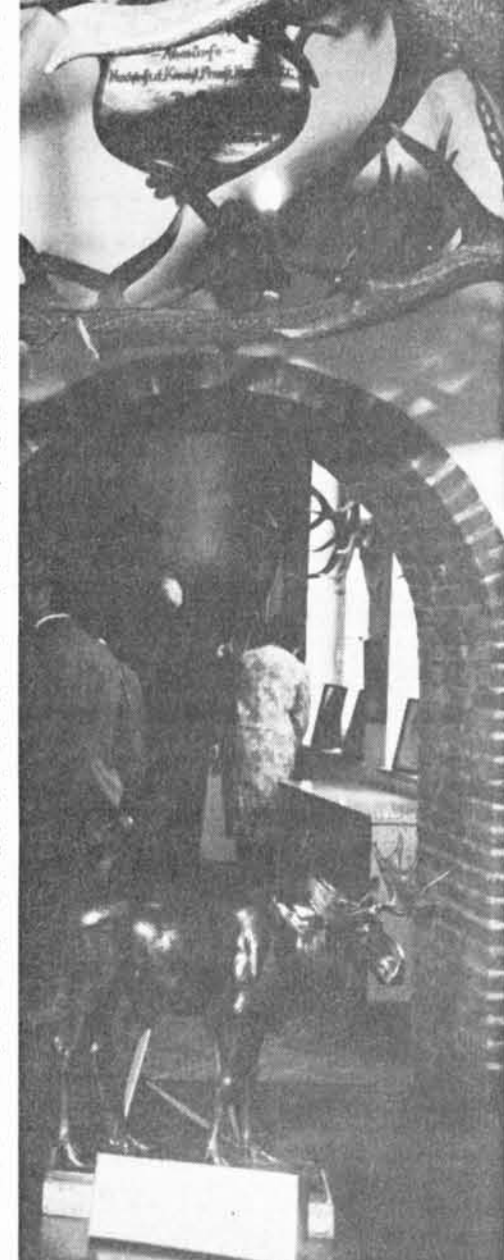
Am Sonnabend, dem 15. Oktober 1983, findet in der Lüneburger Ritterstraße die Grundsteinlegung für den Neubau „Ostpreußisches Landesmuseum" statt. Träger des Neubaus ist der Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum im engen Zusammenwirken mit dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Schirmherrschaft für das Ostpreußische Landesmuseum übernimmt der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Dr. Johann-Tönjes Cassens.

Entsprechend dem Bericht der Bundesregierung vom April 1982 über ihre Maßnahmen zur Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit soll das Ostpreußische Landesmuseum einerseits den Zugang zum kulturellen Erbe herstellen und andererseits sowohl auf dessen Bewahrung als auch Weiterentwicklung hinwirken. Zum Abbau des vorhandenen Defizits an Informationen über Ostpreußen sind neue Wege des Darstellens und Vermittelns erforderlich, die über das bisher Geleistete hinausführen.

Das Ostpreußische Landesmuseum wird auf den Beständen des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums aufbauen und somit einen Schwerpunkt im naturkundlichen Bereich erhalten. Zur Gesamtdarstellung gehören aber auch Geschichte, Religion, Gesellschaft, Wirtschaft, Technik, Musik, Literatur, Volkskunde, Landeskunde und selbstverständlich auch Kunst und Kunstgeschichte — also Kultur im weitesten Sinne. Die Errichtung des Ostpreußischen Landesmuseums soll es ermöglichen, die Kulturlandschaft Ostpreußens geschlossen zu erfahren und zu begreifen.

Das vor 25 Jahren in Lüneburg begonnene Ostpreußische Jagdmuseum ist zu einem festen Bestandteil des Lüneburger Kulturangebotes geworden. Das neue Ostpreußische Landesmuseum, zu dem jetzt der Grundstein gelegt wird, soll in Größe (etwa 2000 qm Ausstellungsfläche) und Ausstattung etwa dem





Zu klein geworden: Das Ostpreußische Jagdmuseum — Foto Archiv

„Museum für das Fürstentum Lüneburg" am gleichen Ort entsprechen. So kann es in der Lüneburger Situation eine maßgebliche Geltung und Wirkung gewinnen. In der unmittelbaren Nachbarschaft befindet sich in Lüneburg das Brauereimuseum, das kann zu einem regen Publikumsaustausch beitragen.

Die Ritterstraße liegt innerhalb der historischen Altstadt von Lüneburg, unweit vom „Sand", dem Hauptplatz der Stadt, und auch unweit des bisherigen Sitzes des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums in der Salzstraße. In einen Rundgang durch die Altstadt kann das neue Museum in der Ritterstraße leicht einbezogen werden.

Das Ostpreußische Landesmuseum wird sich als Neubau in der Fassadengestaltung dem historischen Stadtbild der Lüneburger Altstadt anpassen (siehe Foto des Modells) und als Backsteinbau erstehen. Neben den Ausstellungsräumen sind solche für Museumstechnik und Verwaltung in ausreichendem Maß vorgesehen, aber auch an Kommunikationsmittel und -bereiche ist gedacht.

Aufgabe aller Ostpreußen in der Landsmannschaft, im Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum und im Verein Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums wird es sein, dazu beizutragen, dieses Vorhaben seiner Verwirklichung zuzuführen.

Das ostpreußische Kulturgut ist Teil der deutschen Kultur. Seine Pflege und Erhaltung ist eine nationale Aufgabe, eine Aufgabe aller in unserem Staat, wie es der Paragraph 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes (BVFG) feststellt. Das neue Ostpreußische Landesmuseum soll ein sichtbarer Ausdruck dessen werden. **F. K. M.**

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag

Findeklee, Elise, verw. Hantel, geb. Gemlin, aus Rositten, Kreis Pr. Eylau, und Tiefensee, jetzt Marienwerderstraße 28 a, 2000 Hamburg 71, am 17. Oktober

zum 97. Geburtstag

Elender, Auguste, geb. Berger, aus Tarpupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Baisieperstraße 71, 5630 Remscheid, am 23. Oktober

zum 96. Geburtstag

Ewald, Johanne, geb. Freudenreich, aus Kissitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hapelpath 1, 4018 Langenfeld, am 7. Oktober

zum 95. Geburtstag

Hoffmann, Anna, verw. Degutsch, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Helene Bücke, Hebelstraße 2, 7760 Radolfzell, am 13. Oktober

zum 94. Geburtstag

Kannenberg, Emil, aus Lyck, jetzt Altes Gericht, 3547 Volkmarsen, am 22. Oktober

zum 93. Geburtstag

Kownatzki, Marie, aus Lyck, Yorckstraße 20 a, jetzt Im Schlitzboden 5 a, 6451 Bruchköbel, am 23. Oktober

zum 92. Geburtstag

Lampe, Max, Revierförster, Försterei Rudolfswalde, Post Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Jueshölzstraße 38, 3420 Herzberg, am 22. Oktober

Lasarzewski, Karl, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Goerdelerweg 12, 4018 Langenfeld, am 18. Oktober

Pohlenz, Wilhelmine, geb. Kowalzik, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim Wähl, Steinförder Straße 116, 3101 Wietze, am 18. Oktober

Wiosna, Anna, geb. Ruckpaul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ostlandstraße 272, 3514 Hedemünden, am 22. Oktober

zum 91. Geburtstag

Bendig, Anna, aus Königsberg, Landsberger Straße 19, jetzt Leuschnerstraße 90, 2050 Hamburg 80, am 13. Oktober

Bergmann, Marta-Maria, geb. Gemerski, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, Glottauer Vorstadt 31, jetzt Werderstraße 5, 4600 Dortmund 1, am 7. August

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Rospattstraße 30, 5630 Remscheid-Lennep, am 19. Oktober

Kirstein, Hedwig, aus Sperlings, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neckarauer Straße 229, 6800 Mannheim 24, am 17. Oktober

Seidler, Adolf, aus Insterburg, Schlentherstraße 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck 1, am 22. Oktober

Skindziel, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Sierksdorfer Straße 11, 2430 Neustadt/Holstein, am 21. Oktober

zum 90. Geburtstag

Kreutz, Margarete, geb. Schwill, aus Hardteck, Kreis Goldap, jetzt Hainholzer Damm 18, 2200 Elmshorn, am 19. Oktober

Prachmio, Auguste, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Heimstraße 1, 5144 Wegberg, am 17. Oktober

Przygodda, Johann, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 3, 3175 Leiferde, am 17. Oktober

Serwill, Hermann, aus Linde/Wandlacken, Kreis Gerdauen, jetzt Dummersdorfer Straße 120, 2400 Lübeck 14, am 13. Oktober

zum 89. Geburtstag

Freymann, Anna, geb. Klein, aus Eichenberg, Kreis Labiau, jetzt Am Kreuz 24, bei ihrer Tochter Grete, 5040 Brühl-Vochem, am 13. Oktober

Neumann, Max, Rektor a. D., aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, und Ortelsburg, jetzt Hoffschultestraße 5, 4400 Münster, am 23. Oktober

Niemzyk, Ludwig, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 109, 3216 Salzhemmendorf 3, am 17. Oktober

Plewka, Johann, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Tecklenburger Straße 95, 5440 Lengerich, am 22. Oktober

Schmidt, Erna, aus Gumbinnen, jetzt Vogesenstraße 18, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 20. Oktober

Wallis, Berta von, geb. Nadolny, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Hildesheimer Straße 52, 3011 Laatzen, am 22. Oktober

Wlost, Minna, geb. Regge, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Friedhofstraße 17, 5419 Kleinmaischeid, am 12. Oktober

zum 88. Geburtstag

Hardt, Julius, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 4, 6430 Bad Hersfeld, am 21. Oktober

Jacka, Johann, aus Lyck, An der Kleinbahn, jetzt bei Herbert Friedrich, Bahnweg 22, 4358 Haltern, am 16. Oktober

Knoch, Ernst, Fleischermeister, aus Tilsit, Gr. Gerberstraße 17, zur Zeit bei seinem Sohn Herbert, Mecklenburger Landstraße 76 a, 2400 Lübeck-Travemünde, am 16. Oktober

Scherello, Hermann, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 10, 2081 Ellerbek, am 17. Oktober

Symannek, Minna, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röttgersbaak 41, 4250 Bottrop, am 17. Oktober

zum 87. Geburtstag

Böhme, Richard, Hauptmann i. R., aus Ortelsburg, jetzt Forstweg 214, 4926 Dörentrup, am 23. Oktober

Chlupka, Friedrich, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Beim Denkmal 11, 2081 Bilsen, am 16. Oktober

Kirsch, Egon, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Reeperbahn 27, 2370 Rendsburg, am 18. Oktober

Liß, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Euskirchener Straße 16, 4300 Essen, am 22. Oktober

Peterson, Rudolf, Landwirt, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Hang 22, 2140 Bremervörde, am 19. Oktober

Türmer, Auguste, geb. Nitzkowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Rumpelstilzchenweg 12, 6200 Wiesbaden, am 18. Oktober

zum 86. Geburtstag

Bredow, Alice von, geb. Freiin von Grotthuss, aus Schloßberg, jetzt Johanniterheim, Wittestraße 7, 3100 Celle, am 9. Oktober

Gloddek, Marie, geb. Garstka, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 88, 5880 Lüdenscheid, am 23. Oktober

Marold, Ella, aus Königsberg, jetzt Promenadenweg 126, 5300 Bonn 2, am 19. Oktober

Orlowski, Helene, geb. Bartsch, aus Johannisburg, Lindenstraße 6, jetzt Fruerlunderstraße 2, 2390 Flensburg, am 19. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bienholz, Anna, aus Lyck, jetzt Thüringer Straße 4, 4450 Lingen, am 18. Oktober

Chilla, Karl, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Sedanstraße 40, 4352 Herten, am 22. Oktober

Groß, Erna, geb. Rattay, aus Lyck, jetzt Friedrich-Wilhelm-Platz 3, 1000 Berlin 41, am 19. Oktober

Jorroch, Paula, geb. Philipkowski, aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt Rahdener Straße 7 b, 4992 Espelkamp, am 17. Oktober

Michalowski, Ida, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Ahlftener Straße 1, 3041 Ahlften, am 23. Oktober

Murawski, Gustav, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Wiesenstraße 23, 3052 Bad Nenndorf, am 16. Oktober

Trojan, Gottlieb, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Meisenweg 42, 3320 Salzgitter 1, am 21. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bitterlich, Bruno, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Heideweg 13 b, 3300 Braunschweig, am 21. Oktober

Braczko, Frieda, aus Lyck, am Rathaus 2, jetzt Bodelschwinghstraße 2, 8540 Schwabach, am 16. Oktober

Brosowski, Richard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 113, jetzt Am Sandwerder 32, 1000 Berlin 39, am 18. Oktober

Czybulka, Wilhelmine, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Uhlenhorst 10, 4350 Recklinghausen, am 16. Oktober

Kuczewski, Albert, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedlandstraße 53, 2440 Oldenburg, am 16. Oktober

Kulinna, Hermann, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Klosterweg, 2872 Hude, am 21. Oktober

Kunhardt, Anna, geb. Reimer, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 2, 8998 Lindenberg, am 23. Oktober

Mertin, Ina, geb. Schwatlo, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 208, 4352 Herten, am 20. Oktober

Salecker, Mathes, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt zu erreichen über Frau Marta Salecker, Ramdohrstraße 3, 2800 Bremen, am 17. Oktober

Wolters, Anna-Maria, aus Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt Buntekuhweg 26, 2400 Lübeck 1, am 20. Oktober

Zintarra, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Richenzastraße 7, 3410 Northeim, am 17. Oktober

zum 83. Geburtstag

Berger, Helene, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Josephstraße 9, 3090 Verden/Aller, am 17. Oktober

Dąmas, Emma, geb. Backreiner, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Thorner Straße 9, 2850 Bremerhaven 3, am 17. Oktober

Glagau, Helma, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Schlebuschweg 18 b, 2050 Hamburg 80, am 18. Oktober

Rinio, Marta, geb. Cytrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Bertramstraße 49, 2150 Buxtehude, am 20. Oktober

Rohmann, Heinrich, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiner-Lange-Straße 1, 2160 Stade, am 17. Oktober

Spuhrmann, Margarete, aus Wehlau, Parkstraße 20, jetzt Kirchbachstraße 200, 2800 Bremen 1, am 21. Oktober

Wien, Kurt, aus Seehügel, Kreis Angerapp, jetzt Memelstraße 15, 4100 Duisburg 1, am 22. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bruhn, Fritz, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hüttenkraftweg 11, 2301 Rothenhahn, am 20. Oktober

Droese, Helene, geb. Ebel, aus Plibischken, O.T. Wangeninken, Kreis Wehlau, jetzt Klaus-Groth-Weg 16, 2243 Albersdorf, am 20. Oktober

Gerlach, Anni, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Dorfwiese 20, 5600 Wuppertal 22, am 23. Oktober

Hinz, Magda, geb. Fischer, aus Gr. Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Holstenring 8, 2202 Barmstedt, am 22. Oktober

Kossak, Johann, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Lüderitzallee 55, 4100 Duisburg-Buchholz, am 16. Oktober

Mondorff, Gertrude, geb. Beck, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Oberstraße 9, 5789 Medebach, am 22. Oktober

Schmidtke, Otto, aus Birkenhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 11, 5620 Velbert 1, am 9. Oktober

Stahl, Fritz, aus Mulk, Kreis Gerdauen, jetzt Kiefernweg 29, 4836 Herzebrock 1, am 11. Oktober

zum 81. Geburtstag

Adomeit, Helene, jetzt Lüdkestraße 3, 3100 Celle-Westercelle, am 22. Oktober

Duddek, Fritz, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 28, 7052 Schwainkheim, am 16. Oktober

Fortsetzung auf Seite 16

Flüchtlinge und Vertriebene:

Einheitliche Richtlinien für den C-Ausweis

Auch heute gibt es noch die Möglichkeit, einen Antrag auf Ausstellung zu stellen — Keine Frist dafür

BONN — Während die Heimatvertriebenen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße sowie aus den Ost- und Südosteuropäischen Staaten automatisch als solche immer anerkannt worden sind, ebenso wie die heutigen Aussiedler, und einen „Ausweis A" erhielten, wenn sie nur ihren Wohnsitz in diesen Gebieten hatten und ihn durch Vertreibung oder Aussiedlung aufgeben mußten, war es bei denjenigen Deutschen, die aus dem Bereich Mitteldeutschlands in die Freiheit kamen, völlig anders und erschwerend, in den Besitz eines Ausweises C zu gelangen.

Vor dem Einmarsch der Russen nach Mitteldeutschland sind Hunderttausende in die damaligen westlichen Besatzungszonen geflüchtet.

Nach dem 31. Dezember 1963 sind hunderttausende Heimatvertriebene in den Westen geflüchtet, die neben dem Ausweis A nur Rechte in Anspruch nehmen konnten, wenn sie auch die zusätzliche Anerkennung als C-Flüchtling hatten, sofern keine direkte Familienzusammenführung vorlag.

Von den fast vier Millionen Deutschen, die von 1945 bis heute das Gebiet der sowjetischen Besatzungszone und der heutigen „DDR" verlassen haben, sind Ende 1982 laut amtlicher Statistik nur 671 119 als C-Flüchtlinge anerkannt worden; weitere 127 135 Heimatvertriebene, die nach 1963 aus der „DDR" geflüchtet sind, haben die zusätzliche Anerkennung als Sowjetzonenflüchtling.

Ausgestellte Ausweise insgesamt nach Ausweisarten
Stand: 31. Dezember 1982

Land	Ausgestellte Ausweise A, B und C zusammen	davon Ausweise					
		A	B	C	davon gemäß		
					§ 3 BVFG	§ 4 BVFG	VO zu § 14 BVFG
1	2	3	4	5	6	7	8
			a) **Anzahl der ausgestellten Ausweise**				
Schleswig-Holstein	632 455	571 849	13 295	47 311	26 430	20 860	21
Hamburg	203 352	170 160	8 284	24 908	20 816	4 084	8
Niedersachsen	1 647 895	1 507 685	29 261	110 949	86 310	24 603	36
Bremen	89 333	77 704	3 095	8 534	7 225	1 302	7
Nordrhein-Westfalen	2 185 093	1 941 862	64 658	178 573	164 110	14 235	228
Hessen	858 881	770 869	23 783	64 229	56 600	7 599	30
Rheinland-Pfalz	279 267	233 259	14 458	31 550	29 745	1 523	282
Baden-Württemberg	1 202 127	1 095 182	29 882	77 063	72 662	4 162	239
Bayern	1 719 786	1 636 217	35 475	48 094	40 380	7 589	125
Saarland	25 485	20 704	1 211	3 570	3 471	99	—
Berlin	261 461	176 785	8 338	76 338	76 030	308	—
Zusammen	9 105 135	8 202 276	231 740	671 119	583 779	86 364	976

Von den vier Millionen Deutschen haben überdies nur 1,2 Millionen einen C-Ausweis beantragt, von denen dann nur die Hälfte anerkannt worden ist, weil sie hier wegen der Unkenntnis über die politischen Verhältnisse im anderen Teil Deutchlands gar nicht erst einen Antrag auf die Anerkennung als Sowjetzonenflüchtling gestellt haben oder ihnen ist bei der Beratung auf dem Amt gesagt worden, „es hat gar keinen Zweck, daß Sie einen Antrag stellen".

So blieben mit Sicherheit viele hunderttausend Landsleute „auf der Strecke" und damit ohne C-Ausweis, weil die Beratung auf den Ämtern nicht so war, wie sie hätte sein müssen.

Die Statistik „Ausweisarten" läßt erkennen, wie unterschiedlich die Entscheidungen in den einzelnen Bundesländern gehandhabt wurden.

Lesen Sie bitte die Spalte, die die Anerkennung nach § 4 BVFG ausweist. Darunter fallen diejenigen Deutschen, die vor dem Einmarsch der Russen in den Westen geflüchtet sind. Sie mußten nach dem § 4 BVFG glaubhaft machen, daß sie im Falle einer Rückkehr nach Mitteldeutschland einer „unmittelbaren Gefahr für Leib und Leben oder der persönlichen Freiheit auf Grund der politischen Verhältnisse" ausgesetzt gewesen wären.

Da in den 50er Jahren, als das BVFG verabschiedet worden war, viele Mitteldeutsche und Heimatvertriebene im Wege der „inneren Umsiedlung" aus den flüchtlingsstarken Ländern in andere Bundesländer umgesiedelt sind und erst dort der C-Ausweis nach 1953 beantragt werden konnte, liegen auch dort „unzureichende" Anerkennungen vor, die in vielen Fällen zur automatischen Anerkennung nach dem vorzitierten § 4 BVFG hätten führen müssen.

Der Rechts- und Sozialausschuß des Bundes der Mitteldeutschen (BMD) hat sich seit 1977 mit dieser Problematik eingehend beschäftigt.

Der BMD hat seinen Beschluß dem Bundesminister des Innern (BMI) vorgetragen. Seitdem sind schon wesentliche Verbesserungen erreicht worden für diejenigen Mitteldeutchen, denen z. B. die Existenz aus politischen Gründen in den vergangenen Jahrzehnten vernichtet worden ist und damit auch die Alterssicherung.

Weil das BMI unsere Wünsche in die Beratungs- und Entscheidungsgremien der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltung (Argeflü) getragen hat, weil das Bundesinnenministerium Arbeitstagungen mit den örtlich zuständigen Leitern und Sachbearbeitern der Vertriebenen- und Flüchtlingsämter durchgeführt hat, ist tatsächlich schon manches besser geworden. Was geblieben ist, ist eine noch zum Teil unterschiedliche Behandlung der Antragsverfahren für den C-Ausweis. Auch hier weist die Statistik ein „Nord-Süd-Gefälle" aus, für jedermann nachlesbar!

Ganz neu sind einheitliche Richtlinien für alle Länder für den C-Ausweis.

Eingang und Bearbeitung der Anträge auf Ausweisausstellung bis zum 31. Dezember 1982 insgesamt

C-Ausweise

Schleswig-Holstein	72 530	47 311	65,2	18 049	24,9	7 079	9,8	91	0,1
Hamburg	53 888	24 908	46,2	21 544	40,0	7 181	13,3	255	0,5
Niedersachsen	176 564	110 949	62,8	52 535	29,8	12 940	7,3	140	0,1
Bremen	17 070	8 534	50,0	7 229	42,3	1 297	7,6	10	0,1
Nordrhein-Westfalen	326 403	178 573	54,7	120 362	36,9	26 967	8,2	501	0,2
Hessen	124 210	64 229	51,7	46 957	37,8	12 383	10,0	641	0,5
Rheinland-Pfalz	58 281	31550	54,1	20 446	35,1	6 207	10,7	78	0,1
Baden-Württemberg	164 673	77 063	46,8	62 412	37,9	24 881	15,1	317	0,2
Bayern	102 709	48 094	46,8	39 226	38,2	14 327	14,0	1 062	1,0
Saarland	8 164	3 570	43,7	3 011	36,9	1 555	19,1	28	0,3
Berlin	139 134	76 338	54,9	46 113	33,1	16 358	11,8	325	0,2
Zusammen	1 243 626	671 119	54,0	437 884	35,2	131 175	10,5	3 448	0,3

Am 24. November 1980 hat nach entsprechender Vorlage des BMD der Eingliederungsausschuß im Beirat für Vertriebene und Flüchtlinge beim BMI den Bundesminister dringend gebeten, „in Übereinstimmung mit den Ländern einheitliche Richtlinien für die Anerkennung nach den Paragraphen 3 und 4 des BVFG zu erstellen, wie sie in jüngster Zeit für Paragraph 6 BVFG (Anerkennung der deutschen Volkszugehörigkeit) herausgegeben worden sind".

Jetzt ist es soweit! Die Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen (Argeflü) hat einstimmig solche Richtlinien verabschiedet.

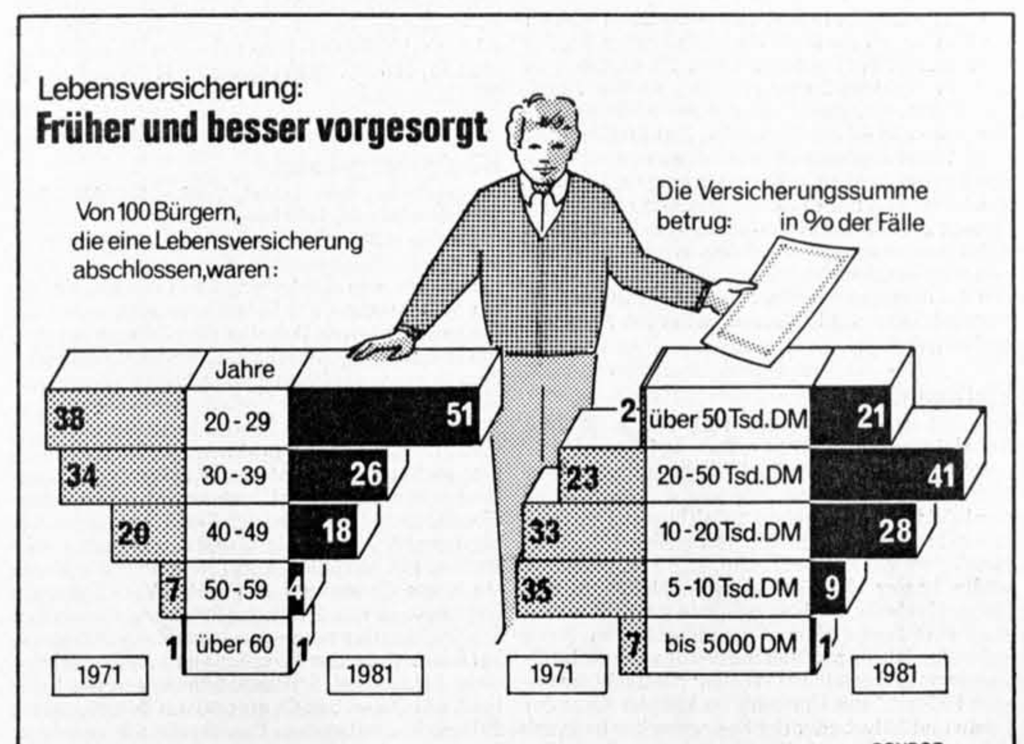
Die jetzt in den neuen Richtlinien verankerten und veröffentlichten Darlegungen geben unzähligen Landsleuten auch heute noch die Möglichkeit, einen Antrag auf Ausstellung eines C-Ausweises zu stellen und diesen auch zu erhalten. Es gibt dafür keine Antragsfrist!

Hierbei ist u. a. ganz beachtenswert, daß erstmalig der sogenannte „Gefährdungskatalog" veröffentlicht worden ist, der bisher nur in den Schubladen der Ämter lag und „Nur für den Dienstgebrauch (NfD)" verwendet werden durfte.

Es ist für jeden ehemaligen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges auch heute noch möglich, den Nachweis zu führen bei welcher Einheit er war. Wenden Sie sich an das „Bundesarchiv, Zentralnachweisstelle, 5106 Kornelimünster", geben die genauen Personalien, Geburtsdatum und Ort sowie letzten Wohnsitz vor 1945 und wenn möglich, die letzte Einheit bei der Wehrmacht an. So wie die ehemaligen deutschen Soldaten der früheren Wehrmacht können mit Sicherheit alle anderen im Gefährdungskatalog aufgeführten Mitteldeutschen nachweisen, daß sie „einfache Polizisten" waren, bei den „Landesschützen" ihren Dienst getan oder — als weiteres Beispiel — einer „Namensdivison" angehört haben.

Neben diesen Darstellungen ist es aber ebenso wichtig, daß sich jeder Leser die Anerkennungsgrundsätze durchliest und diese auch „im Auge und im Verstand" behält, die es ermöglichen, einen „schweren Gewissenskonflikt" oder eine Zerstörung oder entscheidende Beeinträchtigung der Existenzsgrundlage zu begründen und auch nach anderen Darlegungen einen C-Ausweis zu beantragen und zu erhalten.

Diese neuen Richtlinien dürfen nicht umsonst erstellt worden sein — sie sollen den Mitteldeutschen weit mehr als bisher helfen, anerkannt zu werden. Die neuen Richtlinien können angefordert werden beim Bund der Mitteldeutschen, Referat III, Poppelsdorfer Allee 82, 5300 Bonn. **OB**



Mehr als die Hälfte aller Bundesbürger, die heute eine Lebensversicherung abschließen, sind jünger als 30 Jahre. Vor zehn Jahren betrug ihr Anteil gut ein Drittel. Noch auffälliger sind die Veränderungen, die sich bei der Höhe der abgeschlossenen Lebensversicherungen vollzogen: Vor zehn Jahren wurde nur ein Viertel aller Verträge über Summen von mehr als 20 000 DM abgeschlossen, heute sind dies fast zwei Drittel. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Kraftfahrzeugrecht

Der Unfallgeschädigte, dessen Wagen wirtschaftlichen Totalschaden erlitten hat, kann zusätzlich zum Ersatz seines Zeitwertschadens einen angemessenen Betrag (hier: 150 DM) für gründliche sachverständig-technische Überprüfung eines zu erwerbenden (gleichwertigen) Ersatzfahrzeugs — und auch für Erhalt einer Werkstattgarantie des Händlers auf eine gewisse Zeit — vom Schädiger fordern. Ob er dieses Geld zu den genannten Zwecken tatsächlich verwendet, ist seine Sache und rechtlich unerheblich. (OLG Frankfurt — 3 U 98/81)

Fordert der Kraftfahrzeughändler für einen Neuwagen einen „Sonderpreis" und verschweigt er, daß dieser unter der unverbindlichen Preisempfehlung des Herstellers oder Importeurs liegt, so ist der Kaufvertrag wegen arglistiger Täuschung anfechtbar. (OLG Frankfurt — 17 U 273/81)

Im Fußgängerbereich abgestellte Kraftfahrzeuge dürfen regelmäßig zwangsweise entfernt werden, auch wenn sie keine Verkehrsbeeinträchtigung hervorrufen. (OVG Münster — 4 A 78/81)

Ein absatzminderndes Risiko geht ein Gebrauchtwagenhändler ein, der bei Verkauf eines Wagens den in Zahlung gegebenen Gebrauchtwagen nicht prüft. Er handelt treuewidrig, wenn er sich mit der Begründung, die Mängel bei Vertragsabschluß nicht erkannt zu haben, vom Vermittlungsvertrag lösen will. (BGH — VIII ZR 65/81)

Mieturteile in Stichworten

Nur aufgrund einer besonderen Vereinbarung kann der Vermieter die Wiederherstellung des ursprünglichen Wohnungszustandes bei Beendigung des Mietverhältnisses verlangen, wenn der Mieter vom Vermieter Einrichtungen übernimmt, die dieser im Eigentum des Vermieters in die Wohnung eingebracht hat (AG Dortmund — 128 C 647/81).

Der Mieter muß seine Waschmaschine in der Waschküche aufstellen, wenn der Mietvertrag vorsieht, daß zwar Säuglings- und Kleinwäsche in der Wohnung gewaschen werden darf, der Betrieb einer Waschmaschine in der Wohnung aber nur insoweit gestattet sei, als sich keine gleichartige Maschine in der Waschküche befindet. Dies erfordert die Rücksichtnahme auf die anderen Mieter (AG Solingen — 13 C 606/80).

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

14.—16. Oktober, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jubiläumstreffen / 400 Jahre Stadt Insterburg/30 Jahre Patenschaft. Krefeld

15. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Kolpinghaus, Kasernenstraße, Braunschweig

15. Oktober, **Lyck:** Sängerkränzchen der Lycker Prima. Leineschloß, Hannover

22. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen

22./23. Oktober, **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen. Hotel Bad Minden, Minden

22./23. Oktober, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Martin-Luther-Gemeindehaus, Waldkraiburg

29. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Diehls Hotel, Koblenz-Ehrenbreitstein

30. Oktober, **Memelkreise:** Bezirkstreffen West. Gaststätte Zum Weingarten, Baarstraße 100, Iserlohn

26. November, **Ortelsburg:** Abschlußveranstaltung. Patenstadt Herne

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Zweckverbandsberufsschule — Die Schule des Kreises Braunsberg führte eine gewerbliche, hauswirtschaftliche und kaufmännische Abteilung. Wer weiß etwas mehr über die Anfänge, die Schülerzahl, die Lehrer und die Entwicklung bis 1945? Bitte Kontakt aufnehmen mit Anneliese Knorr, Telefon (0 51 51) 4 11 64, Scharenhorststraße 6 a, 3250 Hameln.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe — Das diesjährige Hauptkreistreffen begann mit einer Kreistagssitzung und Mitgliederversammlung, wozu der Kreisvertreter über 200 Landsleute begrüßen konnte. In seinem Geschäftsbericht über die Arbeit der Kreisvertretung ging Dietrich von Lenski-Kattenau rückblickend noch einmal auf die Vorbereitungen und den Ablauf der Treffen im Jahre 1982 ein, wobei er ganz besonders das Ostpreußentreffen in Köln herausstellte. Ferner erinnerte er an das Hauptkreistreffen, das ganz im Zeichen des Jubiläums „250 Jahre Hauptgestüt Trakehnen" durchgeführt wurde. Im weiteren Verlauf seines Berichts warb der Kreisvertreter für den Kauf der Neuauflage des Heimatbuches, worin auf 576 Seiten die Geschichte des Kreises Ebenrode (Stallupönen) dargestellt wird. Er bat alle Anwesenden, diese Dokumentation auch der Jugend zugänglich zu machen, damit sie erfährt, wie die Vorfahren dort in Ostpreußen Jahrhunderte gelebt haben. Neben der Abhandlung weiterer Tagesordnungspunkte wurde die satzungsmäßig anstehende Wahl der fünf Beiräte durchgeführt. Die bisherigen Beiräte Hannelore Petereit, Brigitta Wolf, Kurt Stechert, Gustav Milkowit und Friedrich Brandtner wurden durch den Versammlungsleiter zur Wiederwahl vorgeschlagen und wiedergewählt. Zum Abschluß der Sitzung dankte Dietrich von Lenski-Kattenau den Kreisvertretern für die Mitarbeit und bat um weitere tatkräftige Unterstützung. Ferner richtete er die Bitte an alle Teilnehmer, bei der Suche nach geeigneten Vertrauenspersonen mitzuwirken, um einmal die gewählten Vertreter zu unterstützen und zum anderen, um Kirchspiele neu zu besetzen. Die Abendstunden verliefen mit Tanz, Vorträgen und Unterhaltung. Der harmonische Ablauf in diesem großen Kreis wird die Kreisvertretung veranlassen, auch künftige Heimatabende in ähnlicher Form vorzubereiten (Fortsetzung folgt).

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Landwirtschaftsschule — Beim Treffen der Fischhausener in Pinneberg kamen erstmalig die Ehemaligen der Landwirtschaftsschule Fischhausen zusammen. Herbert Ziesmann begrüßte die erschienenen Schüler und Schülerinnen und gedachte zuerst der kürzlich verstorbenen Sekretärin Gretel Kesinski. Nach der Vorstellung der Teilnehmer mit der Angabe, in welchem Semester sie in Fischhausen waren, berichtete Herbert Ziesmann, wie es zu diesem Treffen kam und welche Ergebnisse die Umfrageaktion ergeben hat. Er berichtete, daß Ehemalige über ihren Schulbesuch Mitteilungen machten, welche Lehrkräfte von 1909 bis 1945 tätig waren, welche Unterrichtsfächer erteilt wurden, wo Besichtigungen erfolgten, wie und wo die Unterbringung war und vieles mehr. Die bisher gesammelten Bilder, Zeugnisse und Urkunden wurden vorgestellt und die auf den Fotos abgebildeten Schüler und Schülerinnen namentlich ermittelt. Alice Gramatke, geborene Herrmann, konnte noch das im Wintersemester 1926/27 vorgetragene Lied zum Abschied von der Schule vorsingen. Die beiden Schwestern Liselotte und Irmgard, geborene Herrmann, trugen den in den Wintersemestern 35/36 und 36/37 aufgeführten Holzklotzenlied-Tanz vor und erklärten sich bereit, beim Treffen im nächsten Jahr dieses Lied mit dem Tanz in heimatlichem Dialekt vorzuführen. Auch werden sie ein Tonband mit Neplecker Dialekt besprechen. Herbert Ziesmann wird die vorläufig zusammengestellte Chronik überarbeiten und ergänzen. Sie soll im nächsten Jahr so weit fertiggestellt sein, daß sie allen Interessenten zur Verfügung gestellt werden kann, wobei sie durch individuell zusammengestellte Bilder ergänzt werden soll. Weitere Informationen über Erlebnisse, Tätigkeiten und Anekdoten werden erbeten von Herbert Ziesmann, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich. Er legt besonderen Wert auf Zeugnisse und Bilder mit Erklärungen und Namensangaben. Hingewiesen wurde darauf, daß am Sonnabend, 22. Oktober, in Minden ein weiteres Treffen der Ehemaligen stattfindet.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Heimatstube Gerdauen — Zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum wurde der Inhalt der Gerdauenstube zu einer vielbeachteten Ausstellung im Foyer des Rendsburger Kreishauses aufgebaut, zusammen mit einem sehr eindrucksvollen Nordenburger Stadtmodell. Da gegenwärtig die Heimatstube renoviert wird, ist diese Ausstellung noch einige Wochen für die Bewohner des Raumes Rendsburg zugänglich. Neben den in unserer letzten Ausgabe beschriebenen Neuzugängen wären noch ein von Elli Wigger gestiftetes Buntglasbild der Gerdauener Innenstadt erwähnenswert, ebenso wie die Familienchronik des Geschlechtes Erdtmann-Schmodehnen sowie eine Dokumentation über die letzten Jahrzehnte und die Vertreibung dieser bekannten Gutsbesitzerfamilie.

Verzeichnis der Vertriebenen des Kreises Gerdauen — Unter diesem Titel wurden erstmals die in der Kreiskartei erfaßten Bewohner in einem nach Gemeinden zusammengefaßten Adreßbuch herausgegeben. Das erste Exemplar hiervon wurde gemeinsam mit dem neuaufgelegten Kreisbuch Bundesminister H. Windelen und dem Kreisvertreter Goerke während des Festaktes in feierlicher Form übergeben. Das Verzeichnis (Stand Januar 1983) kann bei der Kreisvertretung bestellt werden zum Bezugspreis von 7 DM einschließlich Porto und Verpackung; ebenso können noch Kreisbücher für 25 DM bezogen werden, während der Stadtplan von Gerdauen inzwischen vergriffen ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Das Regionaltreffen in Braunschweig beginnt am Sonnabend, 15. Oktober, um 10 Uhr im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30. Der Kreisvertreter ist anwesend und wird vormittags über allgemeine Gumbinner Angelegenheiten sprechen (Gumbinner Bürgerbesprechung), gegen 14 Uhr findet dann der Lichtbildervortrag über die sowjetischen Verhältnisse in Gumbinnen statt.

Das Regionaltreffen in Gießen beginnt ebenfalls um 10 Uhr am Sonnabend, 22. Oktober, in der Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Ecke Frankfurter Straße. Vormittags Gumbinner Bürgerbesprechung mit dem Kreisvertreter. Etwa 14 Uhr Lichtbildervortrag.

Regionaltreffen in Koblenz — Erstmals wird für die Gumbinner am Mittelrhein ein Regionaltreffen veranstaltet. Beginn Sonnabend, 29. Oktober, 10 Uhr, in Koblenz-Ehrenbreitstein, Diehls Hotel-Rheinterrassen, direkt an der rechtsrheinischen Bundesstraße 42 am Rheinufer, Am Pfaffendorfer Tor 10. Das Programm entspricht den vorhergehenden Regionaltreffen in Braunschweig und Gießen. Auch hier hält der Kreisvertreter den Lichtbildervortrag „Die heutigen Verhältnisse in Gumbinnen unter sowjetischer Verwaltung, Nachrichten und Bilder im Vergleich zu früher". Die Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft einschließlich der Bildbestandslisten des Kreisarchivs werden ausgelegt und angeboten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreistreffen in Burgdorf (Fortsetzung) — Der Höhepunkt der Feierstunde war der Festvortrag von Minister Möcklinghoff. Sein Thema: „Den Frieden in Freiheit sichern" war von großer Aktualität. Heimat sei ein kostbares Gut, sagte er. Niemand wüßte besser als die Heimatvertriebenen, was Heimat bedeute, auch wenn heute nach 38 Jahren viele eine zweite Heimat gefunden hätten. Nach guten Ausführungen über die heutige politische Situation schloß er mit den Worten: „Gott schütze unsere Heimat." Ein Umtrunk im kleinen Kreis der Gäste und Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft rundete den Vormittag ab. Der Nachmittag gehörte den Gesprächen mit den Nachbarn, den Freunden und Verwandten aus der Heimat, oder man besuchte das Museum, das an beiden Tagen sehr regen Zuspruch hatte. Viele gingen auch zu den Lichtbildervorträgen über das südliche Ostpreußen. An beiden Tagen wurde den Landsleuten viel geboten. Kein Wunder, wenn wieder — wie im Vorjahr — viele Landsleute aus nah und fern gekommen waren.

Am Sonnabendmittag begann sich das große Festzelt zu füllen. Dieses Zelt hatte 300 Plätze mehr als im vergangenen Jahr. Die Landwirtschaftsschule Heiligenbeil führte hier ihr erstes Sondertreffen durch. In den nahen Stadionsgaststätten fanden drei Sondertreffen statt, das der Soldaten des MG Bataillons 9 (mot.), der Kirchspiele Balga und Eichholz. Hunderte von Landsleuten trafen sich hier zu langen Gesprächen. Im Festzelt waren die beiden Bücherstände mit Literatur und Fotos aus der Heimat ständiger, von den Landsleuten dicht umlagerter Anziehungspunkt. Als am Abend Kreisvertreter Dr. Pelz den Familienabend eröffnete, war jeder Sitzplatz im Festzelt besetzt. Viel Beifall erhielt Hella Zugehör, geborene Nitschmann, aus Zinten, für ihre heimatlichen Vorträge, ebenso Lm. Zimmermann, ein ostpreußischer Pfarrer, Berlin. Bei Musik und Tanz hielten die Landsleute bis weit nach Mitternacht aus. Aber schon am frühen Sonntagmorgen strömte alles wieder zum Zelt. Um 10 Uhr waren bereits alle Sitzplätze besetzt. Hunderte von Landsleuten waren auch zur Aula des Gymnasiums gegangen oder gefahren, um an der Feierstunde um 11 Uhr teilzunehmen. Kreisältester Birth sprach die Totenehrung und würdigte besonders den vor wenigen Wochen verstorbenen ehemaligen Bürgermeister von Burgdorf, Karl-Heinz Kannacher. Kreisvertreter Dr. Pelz begrüßte die Landsleute, besonders die aus der „DDR" angereisten sowie aus Kanada, den USA und dem übrigen Ausland. Ehrengäste waren der Niedersächsische Minister des Inneren, Dr. Möcklinghoff, Bürgermeister Huth und Gattin, Stadtdirektor Bindseil und Gattin, Amtsdirektor Becker und Gattin sowie die Witwe Kannacher. Bürgermeister Huth als der Patenschaftsträger hielt eine stark beachtete Rede. Er beklagte das mangelnde Geschichtsbewußtsein der Deutschen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Friedrichs-Kollegium — Das Rundschreiben Folge 82 wird in der 2. Oktober-Hälfte 1983 erscheinen. Die darin ausgesprochene Einladung zur Preisverteilung der Professor-Schumacher-Stiftung am Freitag, 4. November, 19 Uhr, im Mehrzweckraum des Landfermann-Gymnasiums annoncieren wir auf diesem Wege vorab. Bitte merken Sie vor, daß wir uns ab 9 Uhr im Elternsprechzimmer der Patenschule versammeln, im Restaurant der Mercatorhalle gemeinsam zu Mittag essen und anschließend das Museum Haus Königsberg besuchen werden. Geplant ist Kaffeetafel im Restaurant des Duisburger Hauptbahnhofs. Von dort Aufbruch zur Abendveranstaltung. Weitere Auskünfte erteilt Paul Gerhard Frühbrodt, Telefon (0 41 01) 4 68 90, Neuer Luruper Weg 10, 2083 Halstenbek.

Staatliche Hufen-Oberschule für Mädchen — Unser diesjähriges Ehemaligen-Treffen soll am Sonntag, 30. Oktober, im Haus Königsberg, Duisburg, Mülheimer Straße 39, ab 11 Uhr stattfinden. Das Haus ist vom Hauptbahnhof, Ausgang neben Gleis 12, in wenigen Minuten zu Fuß zu erreichen. Wir wollen zum Mittagessen in ein nahegelegenes Restaurant gehen und uns dann zur gemütlichen Kaffeerunde im Haus Königsberg zusammensetzen. Nach dem gelungenen Treffen im vergangenen Jahr wurde der Wunsch geäußert, das Ehemaligen-Treffen schon am Sonnabend, 29. Oktober, zu beginnen. Ich bitte nun, mir mitzuteilen, ob Ihr am Sonntag oder schon am Sonnabend kommt und ob ich Hotelzimmer bestellen soll. Da im Haus Königsberg von uns die Kaffeerunde selbst gestaltet wird, müssen wir Duisburger Ehemalige unbedingt eine Anmeldung zum Treffen bis spätestens zum 20. Oktober erhalten. Diese Nachricht sollte auch an Nicht-Ostpreußenblatt-Leser weitergegeben werden. Da ich nach langem Aufenthalt in Nordamerika wieder zu Hause bin, bitte alle Nachrichten an mich: Dr. Hildegard Lippe, geborene Münz, Telefon (0 21 35) 4 85 24, Am Kruppsee 25, 4100 Duisburg 14 (Rheinhausen).

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Treffen in Pinneberg — Zu dem Heimatkreistreffen der Fischhausener in Pinneberg waren auch Landsleute von Königsberg-Land erschienen, die ein Wiedersehen mit Schulkameraden und alten Bekannten feierten. Dabei wurden Erinnerungen an die Heimat ausgetauscht, Zeichnungen und Bilder dem Betreuer der Heimatstube, Herbert Ziesmann, übergeben und weitere Verbindungen angeknüpft.

Ausstellung — Die für das Heimatkreistreffen vom 21. bis 23. Oktober in Minden geplante Ausstellung steht unter dem Motto: „Königsberg — Samland — Bernstein". Der Kunst- und Musikpädagoge Horst Dühring und Friedrich Karl Witt werden Königsberg (Pr), das Samland und den Bernstein darstellen. Mit Modellen und Tafeln wird die Kreisstadt, wie sie war und ist, gezeigt. Vom Bernstein werden viele wunderschöne Stücke mit Einschlüssen (Inklusen) zu sehen sein. Dazu Handwerksgerät zur Bearbeitung des Bernsteins und die Entstehung einer Schnitzerei. Schaumodelle zeigen das Samland, das Ostseebad Cranz und das Bernsteinwerk Palmnicken mit seinem Tagebergbau, dazu zusätzlich Skulpturen auf, informieren über die Bernsteinküste und zeigen die Verarbeitung des Bernsteins. Tafeln klären über die Entstehung des Bernsteins sowie seine künstlerische Ausgestaltung. Horst Dühring wird am Sonnabend, 22. Oktober, 16.30 Uhr, einen Dia-Vortrag über Königsberg halten. **Zum Treffen ist die Ausstellung am Sonnabend und** Sonntag von 14 bis 18 Uhr geöffnet und bis zum 3. November für jedermann während der Bürozeiten der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke in der Portastraße 13 in Minden zur Besichtigung frei. Ebenso kann in dieser Zeit die auf derselben Etage liegende Heimatstube unseres Landkreises besucht werden. Wir hoffen, daß die Ausstellung regen Besuch hat und viele Landsleute zum Heimatkreistreffen erscheinen. Quartierwünsche bitte umgehend an Siegfried Brandes, Portastraße 13, 4950 Minden.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

28. Haupttreffen — Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise von Nordrhein-Westfalen (Bezirk West veranstaltet am Sonntag, 30. Oktober, in den Räumen der Gaststätte „Zum Weingarten", Baarstraße 100, in Iserlohn das 28. Haupttreffen unter dem Motto „Fern der Heimat — Memelland — und doch treu". Wir laden zu dieser Veranstaltung herzlichst ein. Sie werden gebeten, dieses Treffen in Nordrhein-Westfalen mit Ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten zu besuchen. Spätaussiedler und unsere Jugend sind ganz besonders willkommen. Die Gaststätte „Zum Weingarten" liegt an der B 233 — unfern vom Bahnhof Iserlohnerheide — und ist in etwa fünf Minuten zu Fuß zu erreichen. Gäste, die die Autobahn benutzen, bitte Iserlohn-West ausfahren und zur Gaststätte „Zum Weingarten", Baarstraße 100 (Bundesstraße 233), fahren. Für die Pkw-Fahrer sind neben der Gaststätte und der angrenzenden Tankstelle genügend Parkplätze vorhanden. Wir wünschen allen Landsleuten — auch aus Mitteldeutschland — eine gute Anreise und ein fröhliches Wiedersehen. Einlaß ist ab 9 Uhr. Die Feierstunde beginnt pünktlich um 11 Uhr. Das Mittagessen kann preiswert in dieser Gaststätte eingenommen werden. Der Heimatbuchdienst Georg Banszerus, Höxter, wird mit Literatur aus dem deutschen Osten anwesend sein. Zimmerbestellungen für Übernachtungen im „Zum Weingarten" können beim Wirt Bräuer, Telefon (0 23 71) 4 03 08, oder auch durch den Verkehrsverein, Telefon (0 23 71) 22 58, bestellt werden. Auch eine schriftliche Bestellung wird erledigt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Gratulation — Vor 92 Jahren, am 18. Oktober 1891, wurde Lisbeth Lemke in Ernsthof/Friedland geboren. Nach dem Schulbesuch arbeitete sie zunächst als Rendantin auf dem Rittergut Wickerau, Kreis Rastenburg. Ab dem 1. April 1922 bis zur Vertreibung war sie dann auf dem Rittergut Orlau bei Frau Ökonomierat Schwanke tätig, zunächst als Gutssekretärin, später als stellvertretende Betriebsleiterin und ab 1938 als Generalbevollmächtigte. Auf der Flucht im Januar 1945 wurde sie mit ihrem Treck von den Russen eingeholt und kam über Umwegen nach Orlau zurück, wo sie aber bereits im Oktober von den Polen ausgewiesen wurde. Über Berlin und Buschmühle/Mecklenburg gelangte sie nach Hannover. Anfang 1950 nahm sie eine Tätigkeit als Buchhalterin in einem Steuer- und Buchführungsbüro in Bissendorf auf, die sie noch über 30 Jahre lang bis ins hohe Alter hinein (sie schied am 31. März 1980 aus) ausübte. Landsmännin Lemke, die trotz ihres Alters noch erstaunlich rüstig ist, wohnt in 3000 Hannover 1, Brabeckstraße 92. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihr sehr herzlich und wünscht ihr noch viele gesunde und zufriedene Jahre.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Johann Przygodda 90 Jahre — Am Montag, 17. Oktober, wird der ehemalige Landwirt und Zimmermann Johann Przygodda, früher Schützengrund, jetzt Königsberger Straße 3, 3175 Leiferde, 90 Jahre alt. Der Jubilar, der schon in der Heimat verschiedene Ehrenämter bekleidete, übernahm nach der Vertreibung das Amt des Ortsvertrauensmannes für seine Heimatgemeinde Schützengrund und leistete seinen Landsleuten bei der Schadensfeststellung für den Lastenausgleich segensreiche Hilfe. Vor zwei Jahren feierte er mit seiner Ehefrau Martha, geborene Gollub, das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert Landsmann Johann Przygodda zu seinem hohen Ehrentag.

Willy Dorra 75 Jahre — Am Sonnabend, 15. Oktober, begeht unser Lm. Willy Dorra, gebürtiger Kannwieser, zuletzt wohnhaft in Ortelsburg, Passenheimer Straße, seinen 75. Geburtstag. Willy Dorra ist Fleischermeister, verheiratet mit Ida Sobottka, einem Kind der Kaufmannsfamilie Sobottka in Ortelsburg und hatte in der Passenheimer Straße in Ortelsburg ein gutgehendes Fleischereigeschäft betrieben. Nach der Vertreibung konnte er in Hamburg-Sasel in seiner Branche wieder Fuß fassen. Jetzt leben die Dorras als Ruheständler in 2000 Hamburg 65, Frahmredder 115. Er ist ein leidenschaftlicher Fotosammler. Seine Landsleute haben ihm so manches wertvolle Foto in unserem Buch „Der Kreis Ortelsburg im Bild" und auch im Heimatboten zu verdanken. Die Arbeit unserer Geschäftsführung und Betreuung unserer Menschen wird von ihm mit ganzer Hingabe gefördert. An seinem Wohnort Sasel hat er die Schützengilde aus der Taufe gehoben und als Meisterschütze die Königswürde errungen. Wir hoffen fest, daß der 75jährige Willy Dorra auch weiterhin seine schätzenswerte Kraft dem Heimatkreis Ortelsburg nicht versagen wird. Unsere guten Wünsche begleiten ihn.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

18. Oktober, Di., **Vortragsnachmittag:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, Jakob-Kaiser-Saal, Stresemannstraße 90, 1/61, Vortrag von Robert Utzinger, Paris, über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Montag, 17. Oktober, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Holstentor 2. Referat des Schriftstellers und Journalisten

Robert Utzinger, Paris

über das Thema: Ernst Wiechert, der Sänger Ostpreußens. Umrahmt wird die Veranstaltung von Rezitationen und ostpreußischen Liedern, gesungen vom Ostpreußenchor Hamburg. Unkostenbeitrag: 4,— DM. Alle Freunde und Landsleute Ernst Wiecherts sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandkirche, Winterhuder Weg 132 (zu erreichen mit Bus 108 vom Hauptbahnhof, Haltestelle Winterhuder Weg, Ecke Hofweg, und Bus 106 von U-Bahn Mundsburg, dieselbe Haltestelle), Dia-Vortrag über eine Reise durch das polnisch besetzte Ostpreußen. Außer über Landschafts- und Städtebauaufnahmen wird über Besuche bei deutschen Familien in Ostpreußen berichtet.

Bergedorf — Freitag, 14. Oktober, 19 Uhr, Kath. Gemeindehaus St. Marien, Eingang Sichter, Referat im Rahmen der gemeinsamen Veranstaltungen der VOL in Bergedorf. Es spricht Ministerialrat Professor Emil Schlee aus Kiel zum Thema „Deutschlandpolitik — Landsmannschaften — Patenschaften". Eintritt frei.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 18. Oktober, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (zu erreichen mit U-Bahn bis Langenhorn-Markt), Erntedankfeier der Bezirks- und Frauengrupe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Hamm/Horn — Sonntag, 23. Oktober, 14 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11, Ecke Salling, Zusammenkunft der Gruppe. Organisatorische Besprechung über die Gruppenarbeit. Erntedank bei Kaffee und Kuchen.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 15. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Erntedank-Veranstaltung. Feierstunde mit Andacht des Heimatpfarrers Dr. Jordan und anschließend Tanz unter der Erntekrone.

Osterode — Sonnabend, 15. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntedankfeier. Die Andacht hält Heimatpfarrer Dr. Jordan. Teilnehmer dürfen Früchte zur Versteigerung mitbringen. Anschließend Tanz unter der Erntekrone. Eintritt 5,— DM.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Erntedankfest nach heimatlichem Brauch.

Sensburg — Sonnabend, 22. Oktober, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Oktoberfest mit Musik und Tanz.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 18. Oktober, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Frauennachmittag — Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Frauennachmittag mit eigenen Erlebnisberichten aus der Heimat.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-Nord — Sonnabend, 22. Oktober, 9 Uhr, Wellenkamps Hotel, Lüneburg, Mitgliederversammlung. Die Mitglieder und Delegierten der Kreisgruppen und der örtlichen Gruppen wurden mit der Tagesordnung eingeladen. Der stellvertretende Sprecher der LO, Wippich, wird über die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen sprechen. Der Vorstand ist neu zu wählen. Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe wird im Rahmen einer Festveranstaltung um 16 Uhr das Rosenau-Trio, Baden-Baden, mit der Hörfolge „Land der dunklen Wälder" zu Gast sein.

Bad Bevensen — Gerhard Thom, früher Stangenwalde, Kreis Rosenberg, heute Schlesienweg, Bad Bevensen, ist am 2. Oktober 70 Jahre alt geworden. Der gelernte Zimmermann bekam nach dem Krieg und der Vertreibung eine Anstellung bei der Post und ist heute Postbetriebsinspektor im Ruhestand. Seine ganze Aktivität konzentriert sich seither auf die landsmannschaftliche Arbeit. Die Gruppe, deren stellvertretender Vorsitzender er ist, ist sich seiner Verdienste wohl bewußt und möchte ihn auch weiterhin nicht missen.

Gifhorn — Erstmalig hat die Gruppe an der Gedenkfeier für die Gefallenen ostpreußischer Regimenter am Ehrenmal in Göttingen teilgenommen. Die Landsleute waren tief ergriffen von dieser Ehrung der Toten, deren letzte Ruhestätte in Osteuropa sie nicht kennen oder besuchen dürfen. Auf dem Heimweg besuchte die Gruppe Duderstadt im Südharz und erfreute sich an dem reizvollen mittelalterlichen Stadtbild.

Hameln — Die Gruppe machte einen Ausflug in das ostpreußische Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg. Die Teilnehmer erfreuten sich dort an den verschiedensten Ausstellungsstücken und fühlten sich an die Heimat erinnert. Der Geschäftsführer Horst Albinus gab zu den Stücken und Trophäen interessante Erläuterungen. Werke ostpreußischer Künstler wurden dabei ebenso berücksichtigt wie die Trakehner Zucht, über deren Geschichte ein ganzes Zimmer berichtet.

Osnabrück — Die alte Fuhrhalterei war während einer Woche Mittelpunkt für Begegnungen der verschiedensten Landsmannschaften, die sich in kulturellen und politischen Aspekten der Öffentlichkeit darstellten. — Der Bund der Vertriebenen hatte zu einer „Heimatwoche" aufgerufen. An jedem Tag der Woche stellte sie eine andere Landsmannschaft vor. Es kamen Schulklassen und interessierte Bürger der Stadt. Ein Trakehner Wallach war von einem Bauern zur Verfügung gestellt worden. Vor allen Dingen die Jugendlichen bestaunten das Brandzeichen einer Elchschaufel. Kunstwerke, Fotos, Wappen und Kulturgegenstände vermittelten einen hervorragenden Eindruck. Heimatlieder wurden gesungen, auch Gedichte in Mundart vorgetragen. Den Abschluß des Tages bildete eine Tanzgruppe aus Oldenburg in Originaltrachten, die Gäste und Zuschauer zum Mittanzen anregten.

Stade — Die Arbeitsgemeinschaft der Frauen im BdV und die landsmannschaftliche Gruppe haben mehrmals die Lichtbilderreihe „Fahrt in die Heimat" vorgeführt und die Aufnahmen aus der Zeit vor der Vertreibung erläutert. Die Serie besteht aus 107 Farbaufnahmen von Westpreußen, Danzig und Ostpreußen. Außerdem werden typische ostpreußische Tiere, Pflanzen und handwerkliche Arbeiten gezeigt. Die Gruppe ist gern bereit, den Lichtbildervortrag auch in anderen Orten des Kreisgebiets Stade zu halten. Interessierte Gruppen wenden sich bitte an Agnes Platow, Telefon (0 41 41) 6 22 62, oder an den Bund der Vertriebenen, Telefon (0 41 41) 33 61, Schiefe Straße 2, 2160 Stade.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bochum — Sonnabend, 15. Oktober, 19 Uhr, evangelisches Gemeindezentrum (Ernst-Brüh-mann-Haus), Heimatabend mit Erntedankfest, anschließend Tanz unter der Erntekrone. Mitwirkende: Ost- und Westpreußenchor Bochum, Mitglieder der Kreisgruppe und eine Tanzkapelle.

Bonn — Dienstag, 25. Oktober, 17 Uhr, Hotel Bergischer Hof, Münsterplatz, Zweijahres-Wahlversammlung der Frauengruppe.

Dortmund — Montag, 24. Oktober, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 23, Treffen der Frauengruppe.

Erkelenz — Sonntag, 16. Oktober (nicht wie angekündigt am 15. Oktober), 16 Uhr, Evangelischer Gemeindesaal, Theodor-Körner-Straße 1, Vortrag von Franz K. Waechter, Bonn, „Danzig, eine Perle an der Ostsee — Geschichte und Gegenwart".

Euskirchen — Der Vorsitzende Franz Josef Feuerborn konnte zum Jubiläum des 30jährigen Bestehens der Gruppe Prominenz aus Stadt und Kreis sowie Abordnungen verschiedener landsmannschaftlicher Gruppen begrüßen. Der festliche Nachmittag wurde von dem Rosenau-Trio, Baden-Baden, gestaltet. Der Euskirchener Vizebürgermeister Franz Roggendorf hielt eine kurze Begrüßungsrede. Anschließend sprach Landrat Josef Linden über den Verlust der Heimat. „Einheimische und Vertriebene", so Linden, „reichten sich die Hand zur gemeinsamen Arbeit". Schließlich wurden die Kulturreferentin Anna Krämer mit dem Verdienstabzeichen und die Geschäftsführerin des BdV Anni Rudzitzki mit dem goldenen Ehrenzeichen geehrt.

Gütersloh — Im Rahmen der Michaeliswoche hatte der Bund der Vertriebenen zu einem „Ostdeutschen Abend" eingeladen. Georg Tarras hieß die Besucher willkommen und begrüßte die Mitwirkenden, die mit Gesang, Musik und Rezitationen den Abend unter dem Motto „Deutsche Kunst aus dem Osten" gestalteten. Der gemischte Chor Schloß Holte unter Leitung von Hans Rheinhold, der ostpreußische Singkreis Gütersloh unter Leitung von Bruno Wendig, der ostpreußische Mundharmonikakreis und der Posaunenchor Schloß Holte unter der Leitung von Walter Leo sorgten für die musikalische Unterhaltung. Else Böhm, Hans Heckhoff und Georg Tarras erfreuten die Zuhörer durch Wortbeiträge. Der Vorsitzende Dr. Hans Weidel sprach den Akteuren und der Stadt Gütersloh für die Hilfe seinen Dank aus. Der Abend wurde mit Tanzmusik beendet.

Herford — Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Stadtgarten, Schützenhof, Schabbernachmittag mit gemeinsamer Kaffeetafel. In Wort und Bild soll über die diesjährigen Ausflüge berichtet werden. — Sonntag, 23. Oktober, 14.15 Uhr, Stadtgarten, Schützenhof, musikalischer Folklore-Nachmittag mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Die Gestaltung hat die Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen (Bukowina), Bezirksverband Detmold, übernommen. Kaffee, Kuchen und Erfrischungen werden angeboten. Eintritt frei.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 30. Oktober, Weingarten, Baarstraße 100, Landestreffen der Memelländer. Das Programm und die Durchführung wurden wie folgt festgelegt: Einlaß 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr, Tanztee ab 16 Uhr.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Gelnhausen — Die Gruppe traf sich am Erntedanktag zu einem gemeinsamen Nachmittag. Nach der Kaffeetafel eröffnete Fritz Kalweit die Feier mit einem Gedicht von Agnes Miegel: Es war ein Land. Anschließend hielt er einen Vortrag über Erntedank, wie er ihn erlebt hatte. Es folgten einige Lieder und ein Bericht von Lm. Bandilla über die Arbeit in der Landwirtschaft im vergangenen Jahr. Gemeinsam mit seiner Frau hatte Bandilla für schönen Tischschmuck gesorgt.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35/ 79 91,

Landesgruppe — Zu einem gemütlichen Beisammensein hatte die LO-Landesgruppe Saar in das Waldhaus in Saarbrücken eingeladen. Nach Begrüßungsworten des Lm. Moratzky begann ein heiteres Programm mit Kindervorträgen, lustigen Sketchen der Frauengruppe und Vorträgen in heimatlicher Mundart. Eine Tombola sorgte für weiteren Spaß. Es wurde bis in den späten Abend getanzt und gesungen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Schorndorf — Das Thema des vergangenen Heimatabends hieß: Das Bernsteinland Ost- und Westpreußen. Landsmännin Trostel begrüßte Landsleute und Gäste im vollbesetzten Saal. Professor Dr. Schienemann betonte, wie notwendig die ost- und westpreußische Kulturarbeit sei. Junge und ältere Landsleute in ostpreußischen Trachten sprachen über den Bernstein in Gedichten und Zwiegesprächen, untermalt von Flötenmusik. Dazu wurden gemeinsam gesungene ostpreußische Lieder mit Akkordeonmusik begleitet. Anschließend wurden zwei Filme über die Bernsteingewinnung, Töpfer- und Drechslerarbeiten und die Teppichknüpferei gezeigt. Der zweite Film trug den Titel: Zwischen Haff und Meer. Das heimatliche Gericht, Königsberger Klops, beschloß diesen gut gelungenen Nachmittag.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Sonnabend, 15. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte des Gewerkschaftshauses, Mitgliederversammlung mit anschließendem Fleckessen. — Sonnabend, 15. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegeln.

München — Gruppe Nord/Süd: Die Gruppe unternahm eine Fahrt nach Oberschleißheim in das Haus der Ost- und Westpreußen. Man fand sich zunächst zu einer gemeinsamen Kaffeetafel zusammen. Der Leiter der Gruppe, Lothar Hein, dankte der Stiftung für die Durchführung der Veranstaltung und die herzliche Aufnahme und gab gleichzeitig bekannt, daß die Gruppe 1000 DM gestiftet habe für ein Schenkendorf-Seminar, das die GJO in Oberschleißheim durchführen wird. Anschließend begrüßte Dr. Heinz Radke, der Vorsitzende der Stiftung, die Gäste. Das Haus sei, analog zum derzeit im Bau befindlichen Sudetendeutschen Zentrum in München, Heim- und Begegnungsstätten, es stünde jederzeit allen landsmannschaftlichen Gruppen zur Verfügung. Es gehe jetzt darum diese Einrichtung wirklich mit Leben zu erfüllen. Helmut Damerau, stellvertretender Vorsitzender der Stiftung, ging sodann auf die Entstehungsgeschichte der Ost- und Westpreußenstiftung ein. Sie wurde vor mehr als zehn Jahren von Angehörigen der Landesgruppe ins Leben gerufen. Die Stiftung führe, so betonte Damerau, ihre Tradition auf die bereits im Jahre 1915 begründete „Münchner Ostpreußenhilfe" zurück, woraus sich Anfang der 20er Jahre der Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen, der bis 1945 bestand, entwickelte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es derselbe Personenkreis, der den Anstoß zur Gründung der ersten ostpreußischen Landsmannschaft gab. Die sich anschließende Besichtigung der Sammlungs- und Ausstellungsbestände in den 16 Institutsräumen, des angeschlossenen Studentenwohnheimes sowie eines vor drei Monaten von der Stiftung nach Schleißheim geholten ehemaligen Pionierlandungsbotes, das derzeit zu einem Denkmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung gestaltet wird, vermittelte den Landsleuten ein anschauliches Bild von der hier geleisteten Arbeit.

Nürnberg — Freitag, 14. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Gartenstadt, Monatszusammenkunft mit Ehrung von Mitgliedern durch den Bezirksvorsitzenden Mittelfranken, Lm. Hermann Rosenkranz. — Donnerstag, 20. Oktober, 19 Uhr, Hotel-Restaurant Reichshof, Johannesgasse 16—20 (Querstraße zur Königstraße), Vortrag mit kurzen Lesungen von Robert Utzinger, Paris, über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert.

Straubing — Sonnabend, 22. Oktober, 20 Uhr, Dia-Vortrag über Königsberg durch Lm. Scharloff.

Ostheim

Geschäftsführer: Hans-Georg Hammer, Telefon (0 52 81) 85 38, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

14. bis 17. Oktober, Klassentreffen Lyzeum Lauenburg. Veranstalter: Gisela Krüger, 2940 Wilhelmshaven.

21. bis 23. Oktober, Schülertreffen Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler e.V., Königsberg Pr. Veranstalter: Edeltraut Klein, 2050 Hamburg 80.

24. bis 27. Oktober, Klassentreffen Cecilienschule Tilsit. Veranstalter: Gertrud Domanski, 2070 Ahrensburg. — Treffen des sozial-pädagogischen Seminars Königsberg Pr. Veranstalter: Brunhilde Lemke, 3280 Bad Pyrmont.

28. bis 30. Oktober, Landesrüstzeit Niedersachsen des Deutschbaltischen Kirchlichen Dienstes e.V., 3000 Hannover 81.

31. Oktober bis 5. November, 85. Gesamtdeutsches staatspolitisches Seminar. Veranstalter: Landsmannschaft Ostpreußen, 2000 Hamburg 13.

Erinnerungsfoto 460



St. Georgenschule Preußisch Holland — In Maldeuten, Kreis Mohrungen, ist unsere Leserin Margot Schnigge, geborene Zeroch, beheimatet, die uns dieses Foto aus der Schulzeit in Preußisch Holland schickte. Es wurde 1925 an der Schulhofseite der ehemaligen Realschule, die später in St. Georgenschule umbenannt wurde, aufgenommen. Anlaß war die Versetzung zur Untersekunda. Die Einsenderin besitzt darüber hinaus noch ein Foto vom ganzen Lehrerkollegium dieser Schule. Die Namen der Schüler, einschließlich des Ordinarius Fräulein Görke, sind: Ernst Römer, Herbert Kuhn, Hans Urban, Günther Quintera, Gerhard Saremba, Fritz Latinski, Fritz Seefeld, Walter Tarin, Karl Tresp (hintere Reihe). Gertrud Goldyga, Elfriede George, Margot Zeroch, Irmgard Saager, Fräulein Görke (Lehrerin), Lisbeth Fritz, Ruth Salinger, Else Gerber (vordere Reihe). Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 460" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. sd

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 12

Geidies, Maria, geb. Hoffmann, aus Wehlau, Kl. Vorstadt 1, jetzt Schnitzengasse 6a, 7709 Hilzingen-Hegau, am 18. Oktober

Hoeber, Margarete, aus Lyck, Luisenplatz, jetzt Parzivalstraße 63, 8000 München 40, am 19. Oktober

Kablitz, Gustav, aus Labiau, Stettiner Straße 22, jetzt Daimlerstraße 2f, 2850 Bremerhaven, am 15. Oktober

Lemke, Albert, aus Arnau-Jungferndorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sudetenstraße 6, 5970 Plettenberg, am 22. Oktober

Moll, Paula, geb. Kinzel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 63, jetzt Saarlandstraße 46, 2080 Pinneberg, am 17. Oktober

Neumann, Erna, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt An der Bleiche 15, 2901 Rastede, am 20. Oktober

Packeiser, Walter, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 16, 2400 Lübeck, am 17. Oktober

Pissarek, Lotte, geb. Bienko, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Kiebitzweg 20, 2308 Preetz, am 20. Oktober

Schiller, Käte, aus Ortelsburg, jetzt Goethestraße 17, 2410 Mölln, am 23. Oktober

Syska, Gustav, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockholmer Straße 7, 5650 Solingen 1, am 22. Oktober.

zum 80. Geburtstag

Fritz, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 67, jetzt Horststraße 75, 4680 Wanne-Eickel, am 22. Oktober

Fröhlich, Klara, aus Lyck, Mackensenstraße 13, jetzt Holscher Straße 13, 3000 Hannover-Linden, am 19. Oktober

Gemlin, Fritz, aus Rositten- und Moddin, Kreis Pr. Eylau, jetzt Vaihingerhof 39, 7210 Rottweil 2, am 18. Oktober

Gonsowski, Anna, geb Zidiarstek, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt b. Marengnwic, 71, rue de Torges, 68480 Riffis — Frankreich, am 22. Oktober

Gramberg, Elsa, geb. Ischdonat, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Kölner Straße 13, 5170 Jülich, am 17. Oktober

Grigo, Rudolf, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brunnenweg, 5042 Erfstadt, am 18. Oktober

Itzek, Marie, geb. Rikowski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kormannshausen 41, 5609 Hückeswagen, am 17. Oktober

Lerbs, Helene, geb. Bilio, aus Elchtal, Kreis Labiau, jetzt Lindigstraße 34, 6432 Heringen, am 16. Oktober

Lotze, Elfriede, verw. Kunuschat, aus Königsberg, Luisenallee 45, jetzt Schwalbenweg 65, 6900 Heidelberg 1, am 10. Oktober

Ogilvie, Erna, aus Mattkischken, Kreis Pogegen, jetzt Breslauer Straße 33, 5308 Rheinbach, am 19. Oktober

Puckaß, Helene, geb. Spiwack, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Honseler Straße 123, 5880 Lüdenscheid, am 19. Oktober

Wissowa, Ida, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Kolbergstraße 27, 2058 Lauenburg, am 16. Oktober

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Edith, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Frankfurter Straße 30, 5900 Siegen, am 19. Oktober

Baruth, Hans, Realschullehrer i. R., aus Königsberg, jetzt Immengarten 20, 4830 Gütersloh, am 21. Oktober

Boerger, Paula, geb. Zakrzewski, aus Karlshof, Kreis Mohrungen, und Nasteiken, Kreis Osterode, jetzt Schwantesstraße 3, 2350 Neumünster, am 9. Oktober

Dalhöfer, Paul, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ahrweiler Straße 36, 1000 Berlin 31, am 13. August

Erdmann, Willy, aus Mehlauken, Kreis Labiau, Mitglied der Kreisvertretung Labiau, jetzt Hammelvörden 346, 2161 Wischhafen, am 18. Oktober

Fanelse, Auguste, geb. Sagronski, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Scharnstedter Weg 60, 2859 Nordholz, am 21. Oktober

Gollan, Emilie, geb. Rommi, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterfeldstraße 28, 4630 Bochum 6, am 20. Oktober

Gonscherowski, Margarete, aus Königsberg, Krausallee 31 a, jetzt Lohbrügger Landstraße 63, 2050 Hamburg 80, am 17. Oktober

Ignatowitz, Erich, aus Angerburg, Reckliesstraße 26, jetzt August-Keiler-Straße 9, 6728 Germersheim, am 14. Oktober

Lappe, Eva, aus Klischen, Kreis Memel, jetzt Bergstraße 18, 3100 Celle, am 17. Oktober

Lattek, Margarete, aus Lötzen, jetzt An der Stipskuhle 32, 4600 Dortmund 1, am 23. Oktober

Marzinowski, Willy, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 5, 3036 Bomlitz, am 23. Oktober

Meissner, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 2, 4473 Haselünne, am 16. Oktober

Poel, Eva du, aus Lyck, Yorckplatz 10, jetzt Königstraße 34, 1000 Berlin 37, am 22. Oktober

Schewe, Emma, aus Schwiddern, Kreis Lötzen, jetzt Obere Mühlenstraße 3, 3380 Goslar, am 21. Oktober

Schimanski, Meta, geb. Schwirblat, aus Almental, Kreis Angerapp, jetzt Traberstieg 7, 2072 Bargteheide, am 13. Oktober

Schlump, Erich, aus Heiligenbeil-Rosenberg und Königsberg, Cranzer Allee, jetzt Hohlenberg 166, 5303 Bornheim 1, am 18. Oktober

Werner, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Jahnstraße 18, 5620 Velbert 1, am 14. Oktober

Woelk, Walter, aus Königsberg, Alter Graben 18, jetzt Harmsstraße 12 d, 2100 Hamburg 90, am 11. Oktober

zum 70. Geburtstag

Braun, Gustav, aus Fuchsberg-Marienhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dürner Straße 21, 8431 Breitenbrunn, am 20. Oktober

Fröhlian, August, aus Lyck, jetzt Burger Straße 38, 5632 Wermelskirchen, am 16. Oktober

Jeschonnk, Erich, aus Glasau, Kreis Goldap, jetzt Gneisenaustraße 45, 4330 Mülheim, am 22. Oktober

Jochim, Heinz, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Im Holderbusch 6, 7920 Heidenheim-Schn., am 18. Oktober

Korn, Selma, geb. Fallack, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Limscheider Weg 6, 5885 Dahlerbrück, am 18. Oktober

Kukies, Maria, geb. Krüger, aus Tapiau, Kreis Wehlau, igsberger Straße 20, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 7, 4950 Minden, am 22. Oktober

Leichert, Erich, aus Lyck, jetzt Foorthkamp 17, 2000 Hamburg 62, am 19. Oktober

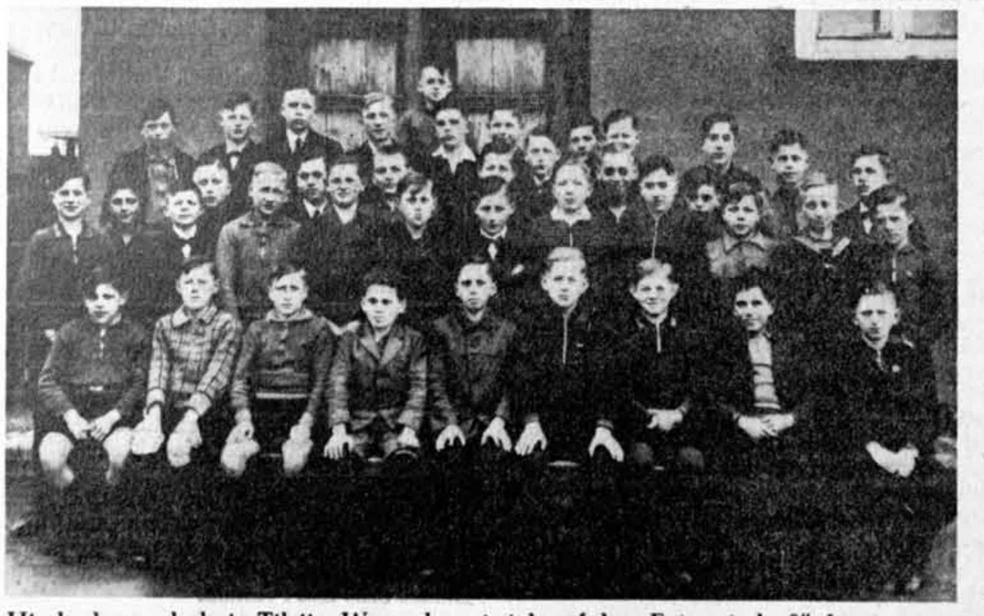
Lojewski, Martha, geb. Schrubba, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sprottauer Straße 80, 8500 Nürnberg, am 18. Oktober

Meyer, Gustav, aus Balkfelde, Kreis Johannisburg, jetzt Pfannenstiel 2, 3163 Sehnde 12, am 12. Oktober

Fortsetzung in Folge 43



Diese Aufnahme aus dem Jahre 1919 zeigt die damaligen Schüler und Schülerinnen der Schule Lupken, Kreis Johannisburg, mit ihrem Lehrer Walter Herrmann. Abgebildet sind, von oben links nach rechts, 1. Reihe: Hildegard Eichmann, Luise Sack, ?, ?, ?, ?, Klara Krüger, ?, Elfriede Eichmann, Ella Krüger, ?, Hedwig Redemann. 2. Reihe: Meta Eichmann, ?, Hanni Krüger, ?, Grete Wischnewski, Ida Kobs, ?, ?, ?, ?, Lene Krüger, ?. 3. Reihe: ?, Erich Krüger, ?, ?, Emma Krüger, Olga Krüger, Trude Staschik, Grete Grabowski, ?, Marta Grabowski. 4. Reihe: Walter Krüger, ?, Anna Banasch, Grete Hohenhaus, Otto Petrick, ?. 5. Reihe: Bruno Grabowski, ?, Paul Grabowski. Kniss stehend: Lehrer Walter Herrmann. Wer sieht sich und erkennt andere und gibt die fehlenden Namen durch an Meta Moysig, geb. Eichmann, Afferder Weg 8, 4750 Unna, die sich schon heute auf Nachricht freut. Die Lupker Dorfgemeinschaft fährt Ende August 1984 für 9 Tage nach Lupken, gewohnt wird im Johannisburger Hotel. Einige Plätze im Bus sind noch frei. Bitte baldmöglichst melden bei Georg Herrmann, Telefon 0 22 41/7 64 16, Auf der Sanderwiese 14, 5210 Troisdorf.



Hindenburgschule in Tilsit. „Wer erkennt sich auf dem Foto wieder?", fragt unser Leser Herbert Mattukat und ergänzt: „Das Bild zeigt die Schüler der Klasse 1a von Ostern 1934 bis Ostern 1935." Über Zuschriften würde sich Herbert Mattukat, Telefon (0 40) 6 51 06 88, Bauerberg 25a, 2000 Hamburg 74, sehr freuen.



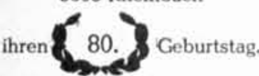
Familien-Anzeigen



Am 21. Oktober 1983 feiert unsere liebe Mutti, Frau
Meta Jung
verw. Schimanzig
geb. Ruddies
aus Tomaten, Kr. Elchniederung und Königsberg (Pr), Barbarastr. 57 und Artilleriestr. 40
jetzt: Am Mauerfeld 15, 7630 Lahr/Schw.
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich die Kinder
Horst, Inge, Edeltraut und Heidi



Jahre
wird am 16. Oktober 1983 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Anna Puck
geb. Rekowski
aus Steintal-Pohiebels
jetzt Hintere Kirche 22, 2905 Edewecht
Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
Siegfried und Birgit Puck mit Anne-Katrin und Kristina
Erhard und Jola Penski

Am 19. Oktober 1983 feiert unsere liebe Mutter
Erna Ogilvie
aus Mattkischken, Kreis Pogegen
jetzt Breslauer Straße 33, 5308 Rheinbach
ihren  Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen in Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter
Ruth und Inge
Schwiegertochter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Am 18. Oktober 1983 feiert unser lieber Vater und Großvater
Willi Erdmann
aus Mehlauken, Kreis Labiau
heute: Hammelvörden 346, 2161 Wischhafen
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich
seine Kinder, Enkelkinder und Frau Führer



wird am 21. Oktober 1983
Gustav Milkoweit
An den Gärten 11, 3130 Lüchow
Es gratulieren und danken
die Eydtkuhner Landsleute

Liebe Tante Liesbeth!
Für die freundliche Aufnahme anläßlich Deines 70. Geburtstages in Soest bedanken sich herzlichst
Deine Nichten und Neffen aus Gelsenkirchen, Krummesse und Spenge

---



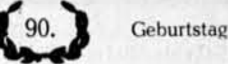
Am 20. Oktober 1983 feiert Frau
Kaethe Goecke
aus Insterburg
ihren 85. Geburtstag
in 2260 Niebüll, Hauptstraße 1
im Kreise ihrer Familie, die ihr von Herzen für die kommenden Jahre alles Gute und Gottes Segen wünscht.



Jahre
wird am 18. Oktober 1983
Fritz Gemlin
aus Rossitten, Kr. Preußisch Eylau
jetzt Vaihingerhof, 7211 Rottweil 2
Es gratulieren
seine Ehefrau
Tochter Dora Gedaschke mit Mann
Enkel und Urenkel aus Reutlingen

Unsere lieben Eltern
Frau Gertrud Alexander, geb. Abel
und Herr Bruno Alexander
aus Lyck, Blücherstraße 19,
jetzt Bührer Straße 42, 7140 Ludwigsburg
feiern am 24. Oktober 1983 ihre
goldene Hochzeit
Es gratulieren von ganzem Herzen
die Kinder Georg und Renate nebst Enkelkinder

Am 5. Oktober 1983 starb nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel
Kurt Lehwald
aus Sentken, Kreis Lyck
im 84. Lebensjahr.
In Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Christel Lehwald, geb. Schrang
Op de Elg 39, 2000 Hamburg 65

Ihren   Geburtstag
feiert am 18. Oktober 1983 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter Omi und liebes „Urchen", Frau
Frieda Peschel, geb. Haasler
aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Jevenstedter Straße 143, 2000 Hamburg 53
In Dankbarkeit für all ihre Liebe gratulieren herzlichst und wünschen ihr weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
ihre Töchter Ursula und Elfriede mit ihren Familien und allen Angehörigen

---

Nachruf
†
Wir gedenken unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante
Else Gronau
aus Tilsit-Ragnit
die am 22. Februar 1983 im Altenheim Alt-Stralau in Berlin im Alter von 73 Jahren verstorben ist.
In Trauer
Walter Hübner und Frau Ida
geb. Gronau
und alle Angehörigen
Vierländer Damm 292
2000 Hamburg 28

Nachruf

†
Am 12. Oktober 1982 verstarb unsere liebe Tochter und herzensgute Mutter
Irmgard Korsch
geb. Dannull
aus Schmalleningken
Kr. Tilsit-Ragnit
im Alter von 45 Jahren.
Es gedenken ihrer zum einjährigen Sterbetag
die Eltern
Helene und Kurt Dannull
und alle Angehörigen
Ilenbuller 1, 2102 Hamburg 93

Für die erwiesene Anteilnahme bei dem Tod meiner Frau
Eleonore Schumacher
möchte ich mich im Namen aller Angehörigen bedanken.
Herbert Schumacher
2000 Hamburg-Finkenwerder, Oktober 1983

Am 6. September 1983 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater
Karl Dittloff
geboren am 15. 2. 1903 in Großhoppenbruch
Im Namen der Familie
Olga Dittloff, geb. Bahr
Bei den Tannen 21, 2000 Barsbüttel
im Oktober 1983

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist mein geliebter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Schwager und Onkel
Erich Pofalla
* 7. 10. 1906 † 1. 10. 1983
aus Königsberg (Pr)
sanft entschlafen.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingeborg Pofalla, geb. Edert
Marianka Pilz, geb. Pofalla
Wolfhard Pilz
Carsten Pilz
Rathausplatz 2, 3394 Lautenthal, im Oktober 1983

Am 10. September 1983 entschlief in Palma de Mallorca im Kreise ihrer Familie unsere herzensgute, unvergeßliche Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau
Käthe Müller
* 28. 8. 1900 zu Königsberg (Pr)
Auf ihren Wunsch fand die Beisetzung der Entschlafenen fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat auf ihren Balearen, am 12. September 1983, auf dem Friedhof in Capdepera, nicho 96, Mallorca, statt.
El funeral für die Entschlafene wurde am 12. September 1983 in der Kirche von Cala-Ratjada abgehalten.
Heinz Müller
Sibylle Müller, geb. Schiefer
Karl Ludwig Benningsfeld
Cäcilie Benningsfeld, geb. Langen
und Tochter Nicole
Käthe Bartels, geb. Benningsfeld
Kastanienweg 4, 5300 Bonn-Bad Godesberg

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.
Hermann Gottfried Drunk
* 26. 1. 1889, Pillau, Ostpreußen
Unser lieber Vater ist zu seiner großen Ruhe heimgegangen. Wir danken ihm für all seine Liebe und Fürsorge und werden ihn sehr vermissen.
Hanna und Kurt Drunk
Contrescarpe 117
2800 Bremen, 30. September 1983
Wir nehmen im engsten Kreise von ihm Abschied.

Am 15. September 1983 verstarb meine liebe Schwägerin und Tante
Gertrud Waldvogel
geb. Jurkuhn
* 10. 1. 1903 † 15. 9. 1983
aus Tilsit, Ostpreußen, An Ballgarden 5
In stiller Trauer
Marta Jurkuhn, geb. Hilger
und alle Anverwandte
Badenweilerstraße 14, 7800 Freiburg i. Br.
Wir haben sie auf dem Hauptfriedhof in Freiburg beigesetzt.

Antonie Hoppe
* 9. 5. 1885 † 2. 10. 1983
In großer Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Tante Toni, die uns nach einem langen, erfüllten, von selbstloser Liebe geprägten Leben jetzt verlassen hat.
Senta Ewert
im Namen aller Angehörigen
Am Wichelshof 35, 5300 Bonn 1
Die Beerdigung hat in Bonn-Beuel stattgefunden.

Martha Erlach
geb. Grischkat
* 11. 10. 1903 † 29. 9. 1983
aus Roloffseck, Kreis Gumbinnen
Gott nahm sie aus unserer Mitte.
Wir danken ihr für alle Liebe und Güte, die sie uns in ihrem Leben geschenkt hat.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Erlach und Frau Elisabeth, geb. Felgenhauer
Waltraut Felgenhauer, geb. Erlach
Bonifatiusweg 4a, 4400 Münster

Nach einem langen, glücklichen Leben in Familie und Beruf, im Verwandten- und Freundeskreis verließ uns unsere liebe Mutter und Großmutter
Susanne Urlaub
geb. Saabel
Lehrerin a. D.
* 25. 8. 1901 † 29. 9. 1983
Allenstein, Deutsch-Eylau
Für ihre ost- und westpreußische Heimat setzte sie sich mit großer Liebe ein, um sie auch der zukünftigen Generation zu erhalten.
Rosemarie und Günter Kewitz
mit Ansgar
Raute und Kurt Rienäcker
mit Urte, Dörte und Tim
Erika und Erwin Willert
mit Nicola und Tanja
und alle Angehörigen
Die Trauerfeier und Beerdigung fand am Dienstag, dem 4. Oktober 1983, um 12 Uhr auf dem Heger Friedhof in Osnabrück statt.
Die Verstorbene erbittet anstelle von Blumen und Kränzen Spenden für den Albert-Schweitzer-Kreis Osnabrück, Konto Nr. 42 150 bei der Stadtsparkasse Osnabrück (BLZ 265 500 01).
Traueranschrift: Rienäcker, Am Peppelgraben 74, 4500 Osnabrück

Still und zufrieden, wie sie gelebt hat, ist unsere liebe Mutter und Oma von uns gegangen.

Grete Frick

aus Schloßberg/Ostpreußen

* 29. 11. 1892 † 22. 9. 1983

In Trauer
Ulrich Frick
Lisa Frick, geb. Hinrichs
und Markus

Rathausmarkt 13, Schleswig

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 27. September 1983, stattgefunden.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.

Max Köhler

* 10. 8. 1901 † 20. 9. 1983
aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße

In Liebe und Dankbarkeit
Herta Köhler, geb. Gurk
und alle Angehörigen

Am Elisab. Gehölz 10, 2000 Hamburg 26

Die Beerdigung fand am 28. September 1983 in Hamburg-Neuengamme statt.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief unsere fürsorgliche Mutter und Großmutter

Gertrud Heinrich

geb. Genske
aus Königsberg (Pr), Holsteiner Damm 161/63
* 6. 11. 1900 in Königsberg (Pr)
† 5. 10. 1983, Elmshorn

In Liebe und Dankbarkeit
Hans-Jürgen und Traute Heinrich
Horst und Renate Boelter, geb. Heinrich
Martin, Ulrike, Wiebke, Ute, Frauke, Jürgen und Grit

Rebhuhnweg 69, 2000 Hamburg 61

Fern der Heimat verstarb plötzlich und unerwartet unser Bruder und Onkel

Karl Ollech

* 8. 5. 1920 in Waldersee Kreis Johannisburg
† 21. 7. 1983 in 4952 Porta Westfalica Grüner Weg 20

Er folgte seinem Bruder

Wilhelm

* 4. 11. 1914 † 5. 11. 1982

In stiller Trauer
Wilhelmine Gräubig, geb. Ollech
Frieda Ollech

Er ruht auf dem Friedhof in Porta-Westfalica-Lerbeck.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich, daß ich zu
meinem Herrn ziehe.
1. Mose 24,56

Fern ihrer unvergessenen Heimat, nach einem Leben voll Liebe und Güte, rief Gott der Herr unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutti und beste Omi zu sich.

Bertha Küßner

geb. Petri
aus Gumbinnen/Ostpreußen
* 4. 12. 1896 † 20. 9. 1983

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

Hans Küßner
Eva Küßner, geb. Aurich
Hans-Joachim
Michael

Feldbergstraße 58, 6233 Kelkheim/Ts.

Die Urnenbeisetzung findet am Freitag, dem 14. Oktober 1983, um 12.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Kelkheim statt.

Am 2. Oktober 1983 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Fleischmann

aus Labiau, Ostpreußen, Schweizer Weg 5

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Else Fleischmann
Gisela Peters, geb. Fleischmann
Günter Peters
Monika Peters

Hipperstraße 16, 2320 Plön

Fern seiner unvergessenen Heimat entschlief am 11. September 1983 nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, mein lieber Sohn, unser unvergessener Bruder und Schwager

Fritz Pauper

* 7. 1. 1921 in Postnicken

Im Namen der Hinterbliebenen
Herma-Luise Pauper, geb. Beier
Minna Pauper, geb. Stolzenberg
Dora Tiedemann, geb. Pauper
Erich Pauper und Frau Ella, geb. Bluhm

Kurt-Pohle-Straße 29, 2330 Eckernförde
Feldstraße 41, 2850 Bremerhaven

Nach einem bewegten und erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Kurt Stuertz

letzter Landrat des Kreises Neumark/Westpreußen

* 26. 9. 1892 in Bischofsburg/Ostpr.
† 25. 9. 1983 Heide/Holstein

In stiller Trauer
Ellen Stuertz, verw. Vedder, geb. Brandt
Heinz-Lebrecht und Magdalena Stuertz, geb. Hermel
mit Karl-Heinz und Henning
Gerrit und Christiane Klöpper, geb. Stuertz
mit Barbara und Hans-Ulrich
Friederike-Elisabeth Stuertz
Elke Stuertz, geb. Teichmann
mit Kathrin und Kristin
Hermann und Margot Reichert, geb. Vedder

Sauerbruchstraße 17, 2240 Heide

Die Beisetzung fand am 29. September 1983 auf dem Friedhof in Wöhrden bei Heide statt.

Nachruf

Im gesegneten Alter und fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Gottlieb Olschewski

* 2. 10. 1887 † 27. 8. 1983
aus Aulacken, Kreis Lyck

Seine Kinder

Celle, im Oktober 1983

Wir haben ihn am 2. September 1983 in Celle auf dem Waldfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Ella Reuss

geb. Koesling
Molthainen, Kreis Gerdauen
* 29. März 1896
† 5. Oktober 1983

Wir denken in Liebe und Dankbarkeit an sie.

Ursula Passarge-Reuss
Heinz Passarge
Victoria Passarge-Rotthaus
Verena Passarge

Keitumer Weg 33, 2000 Hamburg 74

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Ein sanfter Tod beendete ihr Leben.

Martha Klein

geb. Kendelbacher
* 5. 9. 1902 † 27. 9. 1983
aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Prof. Dr. Udo Klein
und Frau Marret, geb. Dettmer
Dipl.-Ing. Walter Raulefs
Silke, Holger, Henrik
und alle Angehörigen

Am Stoß 36, 5901 Wilnsdorf-Obersdorf, den 29. September 1983

Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung findet am Dienstag, dem 18. Oktober, um 12.00 Uhr von der Friedhofskapelle in Norderstedt-Garstedt aus statt.

Ich habe den Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet,
die Treue bewahrt!

Fritz Prang

Stabsleiter der Kreisbauernschaft Gerdauen 1933—1945
* 7. 6. 1905, Prätlack/Gerdauen
† 18. 9. 1983, Aurich/Ostfriesland

Bis ans Ende seines erfüllten Lebens war er uns allen aus vollstem Herzen verbunden.
Seine unbeirrbare Haltung und Treue zur angestammten ostpreußischen Heimat war beispielhaft und die Sehnsucht nach ihr grenzenlos. Heimaterde „seines Kreises" ist sein letzter Wegbegleiter.

In Dankbarkeit und Liebe
Gottraut Prang
Joachim und Anna Prang
mit Thomas, Edzard und Markus

Wiesenstraße 10, 2960 Aurich

Die Beisetzung erfolgte am 22. September 1983 in Aurich.

Erich Skubski

* 25. 2. 1910 in Gansen/Kreis Sensburg
† 23. 9. 1983 in Bremen

Die letzten 10 Jahre seines Lebens hat er voll in den Dienst der Eingliederung unserer Spätaussiedler gestellt.

In tiefer Trauer
Lina Skubski, geb. Kröll
und Anverwandte

Haselbusch 6, 2820 Bremen 70

„Ich habe keine Zeit" galt für ihn nicht

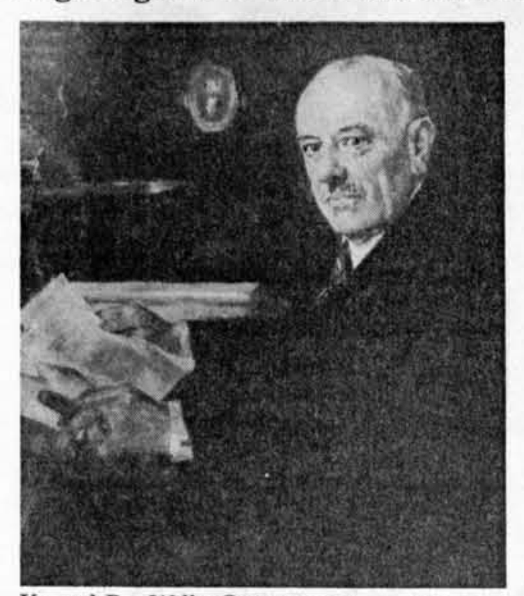
Vor einhundert Jahren wurde der Königsberger IHK-Präsident und Konsul Dr. Willy Ostermeyer geboren

Konsul Dr. Willy Ostermeyer (1883 bis 1961) war eine der großen Persönlichkeiten Ostpreußens, um das er sich hohe Verdienste erworben hat. Sein Wirken strahlte weit in das Reich hinein.

Auf seine Promotion zum Doktor der Rechtswissenschaften folgten kaufmännische Ausbildungen in Deutschland, Frankreich, England und in den Vereinigten Staaten. Dorthin bestanden seit langem geschäftliche Beziehungen der Firma BERNH. WIEHLER in Königsberg (Pr), in der sein Vater, der Commerzienrat Carl Ostermeyer, wirkte. In dieses am 1. November 1843 von Bernhard Wiehler gegründete und seitdem im Familienbesitz befindliche Unternehmen trat er am 30. Dezember 1910 ein. Zuvor hatte er auf einer imponierenden einjährigen Weltreise überseeische Erfahrungen gesammelt.

Im Ersten Weltkrieg wurde er nach dem Einfall der russischen Armeen in jungen Jahren in den Gewerblichen Beirat der Kriegshilfskommission für Ostpreußen berufen und zum Leiter der Ostlandhilfe für die geschädigte Wirtschaft bestellt. Von 1916 bis 1920 übertrug man ihm in der Zeit der strengen Nahrungsmittelbewirtschaftung die Leitung der gesamten Zuckerbewirtschaftung in Ost- und Westpreußen. Für seine besonderen Leistungen in diesen Aufgabenbereichen wurde er mit dem nicht oft verliehenen Eisernen Kreuz am weißschwarzen Band ausgezeichnet.

Nach dem Ersten Weltkrieg war die nunmehr ausgereifte und beruflich erfolgreiche Persönlichkeit in Ostpreußen hochwillkommen. Man schätzte seine Fähigkeiten, seine Weltkenntnis und sein Urteil. Die Mitglieder der Industrie- und Handelskammer zu Königsberg (Pr) wählten ihn 1927 zum Vizepräsidenten und 1929 zum Präsidenten. In dieser Stellung gelang es ihm 1932 alle, meist kleinräumig operierenden Handelskammern in der neuen Industrie- und Handelskammer für Ost- und Westpreußen zusammenzufassen und damit die wirtschaftliche Repräsentation dieses Raumes in der Gesamtwirtschaft des Deutschen Reiches wirksamer zur Geltung zu bringen. Das war für den Nordosten Deutschlands,



Konsul Dr. Willy Ostermeyer Foto privat

der durch den Korridor abgetrennt und dadurch benachteiligt war, ein ganz entscheidender Schritt. Natürlich wurde Dr. Ostermeyer zum Dank für seine Initiative, die auf demokratischer Ebene nur einer überzeugenden Persönlichkeit gelingen konnte, einstimmig zum Präsidenten der neuen Industrie- und Handelskammer gewählt.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die große Zahl seiner Ehrenämter, Aufsichtsratsstellen und sonstigen Positionen aufzuzählen. Eine Reihe von ihnen, wie beispielsweise seine Ämter im Zentralverband des Groß- und Überseehandels oder seine Mitarbeit in der Ständigen Tarifkommission der Deutschen Eisenbahnverwaltung, beweist, daß sein Wirken nicht auf die Provinz Ostpreußen und nicht auf die Wirtschaft allein beschränkt war.

Als sich 1930 Schweden entschließen mußte, das Konsulat in Königsberg (Pr) neu zu besetzen, war es durchaus verständlich, daß die Wahl auf Dr. Willy Ostermeyer fiel.

Durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde das Leben von Dr. Ostermeyer grundlegend geändert. Er, der aus seiner Ablehnung des Nationalsozialismus jahrelang keinen Hehl gemacht hatte, weigerte sich auch am 30. Januar 1933, die Hakenkreuzflagge auf der Königsberger Börse hissen zu lassen oder der Aufforderung zum Eintritt in die NSDAP nachzukommen. Er wurde daher im April 1933 mit Hilfe der SA gewaltsam als Präsident der Industrie- und Handelskammer abgesetzt und nach und nach aus allen wesentlichen Ehrenämtern entfernt.

Die schwedische Regierung stand jedoch weiterhin zu ihrem kgl. Konsul in Königsberg. Sie zeichnete ihn 1940 mit dem Gustav-Wasa-Orden I. Klasse aus, weil er durch seinen Einsatz mitten im Kriege die Heimkehr der in Polen gestrandeten schwedischen Staatsangehörigen über Königsberg nach Stockholm durchzusetzen vermocht hatte.

Nach schweren persönlichen Schicksalsschlägen während des Kriegs und bei Kriegsende schuf sich Dr. Ostermeyer in Hassfurt/Main eine neue Lebensgrundlage durch Gründung eines selbständigen Steuerberatungsbüros, gestützt auf seine umfassenden wirtschaftlichen, juristischen und steuerlichen Kenntnisse und Erfahrungen. Und das alles im Alter von 62 Jahren nach dem Verlust der Heimat und des gesamten materiellen Besitzes.

Die Lauterkeit seines Charakters, seine strenge Objektivität und seine kluge Menschenführung verschafften ihm großes Vertrauen. Dies war die Grundlage dafür, daß ihm in seinem Leben vielseitige Aufgaben übertragen wurden. Was Dr. Ostermeyer neben einer an sich schon aufreibenden Berufstätigkeit im Dienste der Allgemeinheit geleistet hat, werden sich Fernerstehende kaum vorstellen können. Das Wort „Ich habe keine Zeit" hat es bei ihm nicht gegeben. Für wichtige Arbeiten und Besprechungen stand er immer zur Verfügung. Alle, die mit ihm in nähere Verbindung kamen, spürten seine Herzensgüte und innere Fröhlichkeit. Noch immer treffen sich alljährlich einstige Mitglieder der Firma BERNH. WIEHLER zu einem Wiedersehen und zum Gedenken an ihren verehrten Seniorchef.

W. B.

Schwacher Wind wehte über Ostdeutschland

Das Wetter im Monat September in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Wassermangel und Wasser im Überfluß — beides kann Leben zunichte machen. Küstenanlieger kennen die permanente Bedrohung durch das Meer. Bergbewohner wissen um die tückischen Gefahren von Eis und Schnee und den Bewohnern von Wüsten und Steppen stellt sich ein Problem täglich aufs neue: Gibt es genügend Wasser? Kurz, aber prägnant sagt Goethe: „Alles ist aus dem Wasser geboren, alles wird durch das Wasser erhalten."

Bei Säugetieren liegt der Anteil des Wassers am Körpergewicht durchweg bei etwa 60 Prozent. Man trifft im Bereich der Tierwelt aber auch auf Arten, deren Wasseranteil weit höher liegt. So besteht der Frosch beispielsweise zu 77 Prozent, die Schleie zu 80 Prozent und die Qualle sogar zu 98 Prozent aus Wasser.

Wasseraufnahme und Wasserabgabe sind bei Pflanzen und Tieren unterschiedlich. Innerhalb ihrer Organismen hat das Wasser jedoch teils ähnliche Aufgaben. Beim Wachstum beispielsweise, zur Bildung von Körpersubstanz und auch zur Regulierung des Wärmehaushalts durch die Verdunstung benötigen Tier und Pflanze reichlich Wasser. Im Pflanzenreich fallen dem Wasser weitere Aufgaben zu: Es muß die im Boden enthaltenen Nährsalze lösen, bevor sie vom Wurzelwerk aufgenommen werden können. Es sorgt beim Stoffwechsel für den Transport der gelösten Nährstoffe und damit für die Aufrechterhaltung der vielfältigen chemisch-biologischen Umwandlungsprozesse im Organismus.

Auch der menschliche Körper besteht durchschnittlich zu 60 Prozent aus Wasser. Dabei ist das Wasser sehr unterschiedlich in seinem Organismus verteilt: Das Blut beispielsweise enthält 83 Prozent, die Muskeln 75 Prozent, die Knochen 22 Prozent und die Zähne 2 Prozent Wasser.

Um seine vielfältigen biologischen Funktionen aufrechtzuerhalten, benötigt der Mensch normalerweise 2 bis 3 Liter Wasser täglich. Bei Hitze oder körperlicher Anstrengung liegt dieser Wasserbedarf noch erheblich höher, um die Verdunstung, die zur Aufrechterhaltung einer konstanten Körpertemperatur erforderlich ist sicherzustellen.

Am 1. September enthielt die Atmosphäre über unserer ostpreußischen Heimat nur Wasser in unsichtbarer Form, als Wasserdampf, denn der Himmel präsentierte sich in strahlendem Blau. Die Mittagstemperatur erreichte in Königsberg 28 Gad. Der 2. zeigte bei fallendem Luftdruck bereits die ersten Schleierwolken am Himmel, auch vereinzelt kleine Haufenwolken bei erneut hochsommerlichen Temperaturen von 29 Grad. Tags darauf führte eine Schauerfront die Temperature um Werte um 22 Grad zurück. Aachen meldete zum Vergleich Böen von fast 100 km/h und nur 16 Grad. Ursache dafür war das erste herbstliche Sturmtief über der Nordsee. Seine Energie verpuffte jedoch über Südschweden und unsere Heimat spürte kaum mehr etwas davon. Der Wind frischte nur unbedeutend auf, die Bewölkung blieb aufgelockert und die Maxima unterschritten die 20 Grad nicht.

Das erfolgte erst am 6., denn das erste Sturmtief hatte den Weg freigekämpft für eine rasch nachfolgende Randstörung. Sie bewirkte böige Winde, rasch ziehende Wolken und Schauer. Die Temperaturen sanken unter 20 Grad, am 7. gar unter 15 Grad ab. Das wechselhafte Wetter hielt einige Tage an, aber zum Wochenende ab 10. und 11. überstiegen die Höchstwerte wieder 20 Grad, bevor sie am Montag wieder um 5 Grad absackten. Nach dem „Bilderbuchsommer" zeigte die Großwetterlage nun ein kräftiges Höhentief über Mitteleuropa. Die Bodenwetterkarten präsentierten ein regelrechtes „Frontenwirrwarr", das kaum genau zu lokalisieren geschweige denn exakt zu prognostizieren war.

Aber die meisten Fronten tobten sich bereits über dem westlichen und mittleren Deutschland weitgehend aus, so daß sie in Ostdeutschland kaum mehr markant in Erscheinung traten. Der Wind war wesentlich schwächer, die Niederschläge weit weniger ergiebig und das Temperaturniveau circa 5 Grad höher. So hatten am 16. Hamburg, Bremen, Saarbrücken 14 Grad, Freiburg nur 12 Grad, aber Danzig 18 und Königsberg 21 Grad.

Dies bedeutete für Deutschland nicht eitel Sonnenschein

Die Großwetterlage änderte sich am 17. mit dem Eingreifen des Ex-Wirbelsturmes „Chantal" in das europäische Wettergeschehen. Dieser Sturmwirbel beseitigte das mitteleuropäische Höhentief und zog selbst vom Mittelatlantik auf nördlicher Bahn zwischen Island und Schottland langsam Richtung Spitzbergen. Dies bedeutete für Deutschland nicht eitel Sonnenschein, aber ein gewisses Abrücken von der „Hauptkampflinie" und damit eine leichte Wetterberuhigung.

Vom westlichen Mittelmeer baute sich ab 20. behutsam, jedoch unaufhaltsam, ein Höhenhochkeil auf Richtung Norden. Dieser erreichte am 24. den englischen Kanal und stieß am 25. bis Schottland vor. Die Tiefdruckstörungen vom Atlantik wurden nunmehr im Uhrzeigersinn um ihn herumgesteuert. Für unsere Heimat an der Ostabdachung des Hochkeils gelegen, bedeutet das eine Drehung der Höhenströmung auf Nordwest. War sie in der 1. Hälfte des Monats vom Wetter „bevorzugt", so wurde sie nun „benachteiligt". Besonders kraß zeigte sich dies am 25. An diesem Tage befand sich an der Westseite eine vom Finnischen Meerbusen bis zu den Karpaten reichende Tiefdruckrinne. Der Himmel war wolkenverhangen und regenreich, der Wind stark böig und die Temperaturen von 12 Grad ungemütlich. Die Temperaturen stiegen am 27. zwar nochmals auf 16 Grad in Königsberg sowie 21 Grad in Danzig und dem südlichen Ostpreußen, aber sackten dann wieder ab bis auf einen Mittagswert von 11 Grad — trotz heiteren Himmels — am letzten Septembertag. Derweil wurden in Straßburg im Oberrheingraben 23 Grad gemessen.

Insgesamt war die Bilanz des September in bezug auf Temperaturen, Sonnenschein und Niederschläge „statistisch" nahezu ausgeglichen.

Von Mensch zu Mensch



Irmgard Danowski (65), stellvertretende Vorsitzende der Kreisgruppe Ansbach in der Landsmannschaft Ostpreußen, erhielt durch Oberbürgermeister Dr. Zumach das von Bundespräsident Karl Carstens verliehene Bundesverdienstkreuz. Diese Auszeichnung wurde ihr für ihren Einsatz in der Jugendarbeit, für die Betreuung von Landsleuten in der Heimat und für die Erhaltung und Verbreitung ostdeutscher Kultur zuteil. Auf der diesjährigen Landesdelegiertentagung der LO-Landesgruppe Bayern wurde Irmgard Danowski bereits mit der goldenen Ehrennadel des BdV geehrt. Irmgard Danowski, geborene Schittig, kam 1917 in Friedberg/Ostpreußen zur Welt und ist in Prappeln bei Königsberg aufgewachsen. Sie besuchte in Königsberg das Körte-Oberlyzeum und war bereits in jungen Jahren in der Jugendbewegung tätig. Ihrer 1944 geschlossenen Ehe mit dem 1971 verstorbenen Regierungsdirektor Franz Danowski entstammen eine Tochter und ein Sohn. Nachdem Irmgard Danowski ihre Heimat verlassen mußte, fand sie ihren ersten festen Wohnsitz in Schmieden bei Augsburg, wo sie sich sofort einen Wirkungskreis in der Flüchtlingsarbeit suchte und vor allem Kinder betreute. 1949 trat sie in Verbindung mit der landsmannschaftlichen Gruppe in Augsburg, die sie aufgrund ihres Einsatzes in der Jugendarbeit bereits 1950 in den Vorstand wählte. Durch den Beruf des Ehemanns bedingt, wurde das bayerische Ansbach ihr nächstes Zuhause. Auch bei der dortigen örtlichen Gruppe fand sie einen schnellen Einstieg, wurde Schriftführerin, übernahm die kulturelle Betreuung und baute die Jugendgruppe zu einer sehr aktiven Gemeinschaft in Bayern aus. Sie organisiert Sommer- und Skilager für die Jugend sowie Gruppenfahrten nach Ostpreußen und Paketaktionen in die Heimat. Nach dem Tod ihres Mannes übernahm Irmgard Danowski dessen Amt als stellvertretende Vorsitzende der Gruppe Ansbach und ist weiterhin in selbstlosem Einsatz und immer aufgeschlossen für die Nöte ihrer Nächsten im Dienste der Heimat tätig.

F. M.



Heinz Dembski (55), aus Tannenberg im Kreis Osterode, wurde eine besondere Ehrung zuteil. In Brügge (Belgien) konnte er den von der Arbeitsgemeinschaft für Werbung-, Markt- und Meinungsforschung anläßlich des Jahreskongresses vergebenen Kunstgewerbepreis entgegennehmen, der ihm für seine gefertigten ostdeutschen Heimatwappen zugesprochen wurde. Die Arbeitsgemeinschaft verleiht jährlich mehrere Kulturpreise und zeichnet damit Künstler, Autoren und Wissenschaftler aus, die hervorragende Leistungen erbracht haben. Heinz Dembski, Heidenheim, wurde am 4. September 1927 in Tannenberg, Kreis Osterode (Ostpreußen), als Sohn des Bauern Wilhelm Dembski geboren. Nach Schule und Fortbildung ist er Anfang 1944 zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zum Wehrdienst eingezogen worden. Im Dezember 1944 wurde er bei Guttstadt (Ostpreußen) verwundet, kam nach Danzig und anschließend nach Heidenheim (Württemberg) ins Lazarett. Bei einem nochmaligen Einsatz im Februar an der Westfront und Gefangenschaft erfolgte im März 1947 seine Entlassung. Im Anschluß an Schulung und Seminar eröffnete Dembski 1960 eine Firma für Zentralheizung und sanitäre Anlagen. 1970 begann er, heimatliche Wappen (39 x 51 cm) herzustellen. Diese, auf Leinenstoff gemalt und mit einem Naturholzrahmen versehen, schmücken auch die Heimatstube der Patenstadt des Heimatkreises Osterode, Osterode am Harz. Inzwischen werden von ihm nicht nur alle ostpreußischen Wappen, sondern darüber hinaus auch die aus Pommern und Schlesien hergestellt.

S. D.






Große Namen, die für die Verknüpfung des deutschen und des skandinavischen Bandes stehen: Martin Luther, Friedrich Klopstock, Ernst Moritz Arndt und Barthold Niebuhr (v. l. n. r.)
Fotos Archiv (1), Ullstein (3)

Blick nach Norden:

Versöhnliche Nachbarschaft

Gedanken zum Verhältnis von Deutschland und Skandinavien

VON UWE GREVE

So intensiv die Verflechtungen Deutschlands mit seinen kontinentalen Nachbarn gewesen sind, so locker und wechselnd haben sich die Beziehungen der Mitte zu dem fast inselartigen Nordeuropa gestaltet. Die Geschichte des deutsch-skandinavischen Verhältnisses ist ein gutes Beispiel dafür, daß ethnische Bindungen — hier die gemeinsame „germanische Wurzel" — nicht ausreichen, um im Zusammenleben der Völker verläßliche Gemeinsamkeiten zu begründen. Die Nordland-Schwärmerei der Deutschen mit ihrem Bild von Skandinavien als den „in Wesen und Artung so nah verwandten Brudervölkern" war stets nur ein Wunschtraum. Sie ist im Norden kaum je auf Gegenliebe gestoßen. Ausdruck der Absonderung oder auch Selbstisolierung Skandinaviens ist eine Art Inselbewußtsein, das dort die Menschen im Blick auf das übrige Europa vom „Kontinent" sprechen läßt.

Die ältere deutsche Geschichte hat auffallend wenig Beziehungen zu Skandinavien. Die Linie der Kaiserpolitik des Mittelalters läuft eindeutig nach Süden, nicht nach Norden. Wenn sich allerdings das Interesse des Reiches einmal den nördlichen Grenzen zuwandte, so setzte es sich infolge des Schwergewichts des dahinterstehenden politischen Körpers durch — etwa im Fall der Erhebung Lübecks zur freien Reichsstadt.

Es ist bemerkenswert, daß in der Neuzeit hier ein Wandel eintrat. Die geschichtliche Bewußtseinslage in Deutschland änderte sich. Die zunehmende Auflösung des Reiches befreite die Territorien zu einem staatlichen Eigenbewußtsein mit der Möglichkeit zu selbständiger politischer Blickrichtung. Die Reformation zerschnitt die Zügel der geistlichen, der konfessionellen Denkung von Süden her. Von diesen beiden großen Vorgängen wurden

Reformation knüpfte starkes Band

die norddeutschen Territorien besonders berührt. Die Reformation knüpfte ein starkes Band zwischen Norddeutschland und den nordischen Staaten durch das gemeinsame Bekenntnis zur lutherischen Lehre, die neben ihren Kerngebieten in Nord- und Mitteldeutschland eigentlich auf Skandinavien und den Ostseeraum beschränkt geblieben ist. Martin Luther hat den Siegeszug des Protestantismus in Skandinavien mit großer Anteilnahme verfolgt, ohne aber unmittelbar einzuwirken. Luthers Beziehungen zum Norden waren rein kirchenpolitischer Natur. Seine Gedanken beschäftigten sich wie mit Dänemark so auch mit Schweden nur im Hinblick auf die Ausbreitung der neuen Lehre. Wie Bugenhagen in Dänemark, so wirkten Luthers Schüler Olav und Lorenz Petersson (Olaus und Laurentius Petri) in Stockholm und Uppsala, und Michael Agricola wurde der große Reformator Finnlands.

Noch bevor die Auseinandersetzung zwischen Reformation und Gegenreformation zur Waffenentscheidung heranreifte, hatte Schweden durch den genialen Gustav II. Adolf eine bis dahin nicht erreichte Bedeutung gewonnen. König Gustav Adolf war der Sohn einer deutschen Prinzessin. Die dynastische Verflechtung als besonderes Motiv der deutsch-skandinavischen Beziehungen verdienen eine besondere Beachtung, können aber in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden. Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland brachte neben anderen fremden Truppen auch Dänen und Schweden auf deutschen Boden. Die Erbarmungslosigkeit des Konfessionskrieges gegen das in großartiger Machtstellung befindliche Schweden hat in Deutschland und im geschichtlichen Bewußtsein der Deutschen besondere Nachwirkungen hinterlassen, und noch heute sind Dreißigjähriger Krieg und Schwedennot in vielen deutschen Landschaften, wie z. B. Sachsen und Thüringen, gleichbedeutende Begriffe. Gustav Adolfs Tod bei Lützen hat den Krieg noch besonders lange hinausgezögert. Unter schwedischen Fahnen dienten zahllose fremde Söldner, nicht zuletzt auch viele deutsche. Der Dreißigjährige Krieg, der beinahe die deutsche Bevölkerung ausgelöscht hätte, schloß 1648 mit dem Westfälischen Frieden ab, der zugleich das Zeitalter der Religionskriege beendete. Aber noch einmal flammten in den Verhandlungen die Gegensätze auf. Über die Höhe der schwedischen Kriegsentschädigungssumme verfaßte der schlesische Dichter und Hofrat Friedrich von Logau (1604—1655) folgendes Epigramm:

„Deutschland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß sie uns zu Bettlern machten..."

Obwohl dieser Friedensschluß von Münster und Osnabrück das deutsche Leben im 17. Jahrhundert bestimmte, wurde doch bald offenkundig, daß die Höhe der schwedischen Machtposition nur eine vorübergehende war. Verband sich zunächst noch überall in Deutschand Angst mit dem schwedischen Namen, so griff mit dem Erstarken Brandenburg-Preußens die Auffassung um sich, daß der Westfälische Friede besonders im Nordosten einer Revision bedürfe.

Die politische Vorstellung der Deutschen vom Nordland war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eindeutig von einer Abwehrstellung bestimmt. Die Epoche des Dreißigjährigen Krieges und die nachfolgenden Jahrzehnte bilden den Tiefpunkt des deutsch-skandinavischen Verhältnisses. Erst im 18. Jahrhundet beginnen sich die Beziehungen wieder zu normalisieren. Der Nordische Krieg, der wie siebzig Jahre zuvor schwedische Heere tief nach Deutschland hineinführte, hat seltsamerweise keine so langdauernden Nachwirkungen im deutschen Volksbewußtsein hinterlassen, die etwa mit denen des Dreißigjährigen Krieges zu vergleichen wären. Im Gegenteil sind dem Schwedenkönig Karl XIII. schon bei seinem ersten Auftreten begeisterte Huldigungen von deutscher Seite entgegengebracht worden. Friedrich der Große fand lobende Worte über die militärischen Talente Karls XII., in Dänemark wirkten zu jener Zeit Männer wie Bernstorff und Schimmelmann, am Kopenhagener Hof war der deutsche Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 bis 1803) lange Jahre geistiger Mittelpunkt.

Nach den frühen Ansätzen von Leibnitz und Johann Gottfried Herder brachte die Epoche der Romantik den Durchbruch des Nordischen Gedankens in Deutschland, besonders im literarischen Bereich. Zum Beispiel muß hier Schlegel genannt werden mit seiner Abhandlung „Über nordische Kunst" und mit seiner Schrift über den poetischen Gehalt der „Edda"-Sage. Schon vor den Befreiungskriegen entfaltete der Greifswalder Ernst Moritz Arndt eine wahre Nordland-Begeisterung. Das Eingreifen Bernadottes im Jahre 1813 hat in Deutschland allerorts zu Sympathiekundgebungen geführt, wenn auch später die Enttäuschung über die geringe Tätigkeit der Nordarmee gegen Napoleon nicht ausgeblieben ist.

Nach dem Kieler Frieden von 1814 traten auch die ersten Probleme auf, die die Ausbildung der Nationalstaatlichkeit mit sich brachte. Welche menschlichen Konflikte dies bewirkte, sieht man am Schicksal Barthold Georg Niebuhrs, der als Sohn deutscher Eltern in Kopenhagen geboren, ab 1806 im preußischen Staatsdienste stand und als typisch für jene Dänen und Deutschen stehen kann, die das Schicksal auf die Grenzscheide zweier Nationen gestellt hatte. Als Folge des Kieler Friedens bereinigen sich auch territoriale Fragen. Schwedisch-Pommern kommt an Preußen.

Die nächsten Jahrzehnte brachten viele interessante Vorschläge zur Annäherung Deutschlands an den Norden. Friedrich List hatte schon 1844 in seinen Darlegungen über „Das internationale System der politischen Ökonomie" die Einbeziehung Dänemarks in den deutschen Zollverein vorgeschagen. Der österreichische Handelsminister Freiherr von Bruck forderte 1850 eine gemeinsame „Zollverfassung und Handelspolitik der zollvereinten Staaten von Österreich und Deutschland", in der die Einbeziehung Dänemarks, ja, ganz Skandinaviens erwogen wurde. Alle diese Pläne scheiterten an den Realitäten der Dynastie. Zu der Breitenwirkung des Nordischen Gedankens, besonders im gebildeten deutschen Lesepublikum, trugen zahlreiche geschichtliche Darstellungen und eine umfangreiche Reiseliteratur über die skandinavischen Länder bei.

Zu einer Neubestimmung des deutschen geistigen Standorts nach Norden lieferte besonders Julius Langbehn mit seinem 1890 erschienenen Werk „Rembrandt als Erzieher" wichtige Impulse. Die Vorstellungen blieben jedoch vage und verschwommen, wofür eine Äußerung des jungen Kaisers Wilhelm II. an den Kronprinzen Gustav von Schweden-Norwegen aus dem Jahre 1895 typisch ist.

„Mein ganzes Dichten und Trachten und meine ganzen Gedanken der Politik sind darauf gerichtet, die germanischen Stämme auf der Welt, speziell in Europa, fester zusammenzuführen und zu schmieden, um uns sicherer gegen die slawisch-tschechische Invasion zu decken, welche uns alle im höchsten Grade bedroht."

In diesen Jahren flaute der Spannungsreichtum zwischen Deutschland und Skandinavien immer weiter ab, weil sich die Interessen der größeren europäischen Mächte der Kolonial- und Überseepolitik zuwenden. Der Nordische Gedanke entwickelte sich mehr und mehr zu einer Art Ideologie emotionaler, gefühlsmäßiger Momente. Durch den Ersten Weltkrieg erhielt er einen schweren Schlag, weil die Neigung Skandinaviens zu England offenkundig war. Endgültig sank der Nordlandgedanke, im Dritten Reich noch einmal stark erregt, 1945 ins Grab.

Rückblickend kann man sagen, daß der Nordische Gedanke keine stärkere Gefährdung der skandinavischen Nachbarn mit sich gebracht hat, in welchen Formen er auch immer aufgetreten ist. Die Beschäftigung der Deutschen mit dem Norden war und ist der Ausdruck eines schwärmerischen Denkens eines vielseitigen Volkes; man könnte leicht einen ähnlichen angelsächsischen Ideenkreis in Deutschland feststellen und nicht zuletzt auch einen ausgedehnten Gedankenkomplex um die klassische Süd-Sehnsucht der Deutschen.

Ein Gegenstück dazu, ein „deutscher Gedanke" existiert in Skandinavien nicht. Skandinavien, obwohl vom „Kontinent" immer wieder als Einheit betrachtet, ist keine Einheit. Schaut man sich die geschichtliche Richtung der skandinavischen Völker an, so ist unschwer zu erkennen, wie sie seit der Herausbildung frühester Staatlichkeit auseinanderstrebte. Die Richtung der Wikingerzüge ist für die skandinavischen Völker der späteren Zeit verbindlich geblieben. Grob gesagt: Norwegen nach Westen, Dänemark nach Süden, Schweden nach Osten. Die Berührung mit den Deutschen erfolgte — abgesehen von gegenseitigen Handelsverkehr — durch die Kirche, die aber in den skandinavischen Ländern sich durchaus nach eigenen Gesetzen weiterentwickelte. Alle Nordvölker waren als Randvölker daran interessiert, ihre eigene Nationalität zu wahren. Das Reich — nicht jedoch die geistigen Strömungen in Deutschland — bleiben Skandinavien fremd. Die verständliche Abwehr gegen stets gefürchtete Überfremdung, führte zu einer Absonderung, die bei wechselnder Stärke bis heute erhalten geblieben ist. Die geistigen Lebensäußerungen Skandinaviens sind den deutschen so ähnlich, daß sie sich nur um Nuancen unterscheiden. Andersen, Ibsen, Björnsen, Strindberg, Lagerlöf u. a. haben aber durchaus — um dieses moderne Beispiel zu nennen — Einfluß auf die deutsche Geistesentwicklung geübt.

Politisch hat der Norden dreimal schicksalhaft in das deutsche Leben eingegriffen:

Einmal im Dreißigjährigen Krieg, als die Macht Schwedens den norddeutschen Protestantismus bestehen ließen und die beiden Ostmächte Rußland und Polen daran hinderten, in die mitteleuropäische Krise zu ihren Gunsten einzugreifen. Ein zweites Mal hat der Norden einen schwerwiegenden Eingriff in die deutschen Verhältnisse unternommen, als die skandinavische Nationalbewegung, insbesondere jedoch der dänische Nationalismus im

In vielen Punkten geistig nahe

Süden in den Jahren 1840—1864 mit der deutschen Einigungsbewegung zusammenstieß. Die dritte große Wirkung, die die deutsche Geschichte von Norden her entscheidend beeinflußte, war der skandinavische Neutralismus während der deutsch-französischen Auseinandersetzung 1870/71 und 1914/18, der die Nordflanke Deutschlands freibleiben ließ. Daß dieses keineswegs auf das machtpolitische Gewicht der Deutschen zurückzuführen war, zeigte sich im Zweiten Weltkrieg, in dem vom ersten Tage an die skandinavischen Länder von seiten der Alliierten ihren Platz gegen Deutschland zugewiesen erhielten und ihr Neutralismus zu schwach war, um sich (abgesehen von Schweden) gegen die mehrseitige Invasion von Großmächten durchsetzen zu können.

Bei der Betrachtung des heutigen deutsch-skandinavischen Verhältnisses sind diese historischen Probleme und Fakten in Rechnung zu stellen, wobei im deutsch-dänischen Verhältnis selbstverständlich der Konflikt um Schleswig, den darzustellen diese kurze Betrachtung sprengen würde, vorübergehend große Belastungen schuf!

Deutschland und die nordischen Völker sind sich in vielen Punkten geistig nahe, aber von einer historischen Partnerschaft kann nicht gesprochen werden. Beide Völker haben einen anderen Standort in der Geschichte und innerhalb der abendländischen Entwicklung verschiedenartige Aufgaben wahrgenommen. Eine Aufrechnung des wechselseitigen Gebens und Nehmens wäre deshalb ungeschichtlich und wirklichkeitsfremd. Es gab im Nebeneinanderleben Skandinaviens und Deutschlands zahlreiche Konflikte, aber in ihnen lag nicht jene Unversöhnlichkeit, die etwa im deutsch-französischen oder im deutsch-slawischen Gegensatz ihren Ausdruck fand — nicht zuletzt deshalb, weil die Grenzen als besondere Reibungsflächen sehr viel schmaler sind.